

Sind Einzelkinder anders? GGS-Daten für Österreich, Norwegen, Frankreich und Russland

Geserick, Christine; Dörfler, Sonja; Kaindl, Markus

Veröffentlichungsversion / Published Version
Arbeitspapier / working paper

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Geserick, C., Dörfler, S., & Kaindl, M. (2013). *Sind Einzelkinder anders? GGS-Daten für Österreich, Norwegen, Frankreich und Russland*. (Working Paper / Österreichisches Institut für Familienforschung, 79). Wien: Österreichisches Institut für Familienforschung an der Universität Wien. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-57929-6>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.



Österreichisches Institut für Familienforschung
Austrian Institute for Family Studies



universität
wien

Working Paper

Christine Geserick ▪ Sonja Dörfler ▪ Markus Kaindl

Sind Einzelkinder anders?

GGs-Daten für Österreich, Frankreich, Norwegen und Russland

Nr. 79 | 2013

Working Paper Nr. 79 | 2013

Österreichisches Institut für Familienforschung
Universität Wien
1010 Wien | Grillparzerstraße 7/9
T: +43(0)1 4277 48901 | team@oif.ac.at
www.oif.ac.at

Working Paper

Christine Geserick ▪ Sonja Dörfler ▪ Markus Kaindl

Sind Einzelkinder anders?

GGG-Daten für Österreich, Frankreich, Norwegen und Russland

Nr. 79 | 2013

April 2013

Gefördert aus Mitteln des Bundesministeriums für Wirtschaft, Familie und Jugend über die Familie & Beruf Management GmbH. Die Verantwortlichkeit für den Inhalt liegt ausschließlich bei den Autorinnen und den Autoren.



Familie & Beruf
Management GmbH

Das Österreichische Institut für Familienforschung an der Universität Wien (ÖIF) führt als unabhängiges wissenschaftliches Institut anwendungsorientierte Studien und Grundlagenforschung zur Struktur und Dynamik von Familien, Generationen, Geschlechtern und Partnerschaften durch. Die Kooperation mit internationalen Forschungseinrichtungen und die familienpolitische Beratung zählen dabei ebenso wie die umfangreiche Öffentlichkeitsarbeit zu den Hauptaufgaben des ÖIF.

Inhaltsverzeichnis

1 Einleitung	4
2 Literaturanalyse	6
2.1 Begriffsdefinition	6
2.2 Zur historischen Entwicklung von Geburtenrate und Kinderzahl.....	7
2.3 Einflüsse der Geschwisterzahl auf die Entwicklung der Kinder.....	11
2.4 Kinderzahl und Kinderwunsch von Personen mit und ohne Geschwister	13
2.5 Unterstützung der alternden Eltern.....	16
2.5.1 Personen mit Geschwistern	17
2.5.2 Einzelkinder	18
3 Ergebnisse aus dem Generations and Gender Survey (GGS)	20
3.1 Datenbasis und Stichprobenbeschreibung	21
3.2 Entwicklung der Zahl an Einzelkindern und an Geschwistern.....	23
3.2.1 Historische Entwicklung	24
3.3 Ausbildungsniveau	27
3.3.1 Eigener höchster Schulabschluss	27
3.3.2 Schulbildungsniveau der Eltern.....	28
3.4 Ablösung vom Elternhaus	31
3.5 Heirats- und Trennungsverhalten	34
3.6 Eigene Kinder und Kinderwunsch	37
3.7 Werthaltungen und Einstellungen	46
3.7.1 Zuständigkeit für die Kinderbetreuung: Familie oder Staat?	46
3.7.2 Zuständigkeit für Kinder: Elterliche Präsenz.....	48
3.7.3 Zuständigkeit für Hilfe und Pflege für ältere Menschen	52
3.7.4 Akzeptanz nicht-ehelicher Lebensformen und Scheidung	53
3.7.5 Elternschaft und Erwerb - Braucht man Kinder für ein erfülltes Leben?.....	56
3.8 Kontakthalten zu den Eltern	60
4 Zusammenfassung	62
5 Literaturverzeichnis.....	66
6 Anhang	68
6.1 Datenbasis, Projektbeschreibung des GGS (inkl. Länderspezifika)	68
6.2 Statistische Signifikanzen zu den Abbildungen im Text.....	73

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Verteilung der Kinderzahl unter Familien, die GENERELL Kinder im Haushalt haben(!) (1961 bis 2009; Österreich).....	9
Abbildung 2: Anteil der Familien mit einem Kind im Haushalt an allen Familien mit Kindern im Haushalt; nach Familienstand (1971-2009; Österreich).....	10
Abbildung 3: Anteil der Familien mit Kindern nach Kinderzahl und Geburtsland der ältesten Person in der Familie (2009; Österreich)	11
Abbildung 4: Einzelkinder generell und auf Haushaltsebene (Österreich).....	23
Abbildung 5: Anteil an Einzelkindern (jemals Brüder oder Schwestern gehabt)	24
Abbildung 6: Veränderung des Anteils an Einzelkindern nach Geburtskohorten.....	25
Abbildung 7: Veränderung der Zahl an Geschwistern nach Geburtskohorten (Österreich) ...	26
Abbildung 8: Höchster Schulabschluss (eigener).....	28
Abbildung 9: Höchster Schulabschluss des Vaters.....	29
Abbildung 10: Höchster Schulabschluss der Mutter.....	30
Abbildung 11: Erstmals ohne Eltern gewohnt	32
Abbildung 12: Mit Eltern(teil) derzeit in gemeinsamem Haushalt	33
Abbildung 13: Zahl an Eheschließungen	35
Abbildung 14: In aktueller Partnerschaft an Trennung gedacht.....	36
Abbildung 15: Scheidungen.....	37
Abbildung 16: Realisierte Kinderzahl von 40- bis 45-Jährigen	38
Abbildung 17: Angestrebte Kinderzahl für eigene Familie (realisierte + Wunschkinder).....	40
Abbildung 18: Kinderbetreuung von Vorschulkindern – Familie oder Staat?	47
Abbildung 19: Kind braucht ein Zuhause mit Vater und Mutter	49
Abbildung 20: Nach Scheidung: Kind gehört zur Mutter.....	50
Abbildung 21: Vorschulkind leidet, wenn Mutter erwerbstätig ist.....	51
Abbildung 22: Kind leidet, wenn Vater zu wenig Zeit hat	52
Abbildung 23: Pflegerische Unterstützung älterer Menschen – Familie oder Staat?	53
Abbildung 24: Zusammenleben ohne Ehe ist in Ordnung	54
Abbildung 25: Ehe ist eine überholte Einrichtung.....	55
Abbildung 26: Ehe sollte nicht beendet werden	56
Abbildung 27: Eine Frau braucht Kinder für ein erfülltes Leben	57
Abbildung 28: Ein Mann braucht Kinder für ein erfülltes Leben.....	57
Abbildung 29: Haushalt und Kinder sind genauso erfüllend wie eine Erwerbstätigkeit.....	59
Abbildung 30: Treffen mit der Mutter	61
Abbildung 31: Treffen mit Vater	61

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Realisierte Kinderzahl und Kinderwunsch von Männern und Frauen nach eigener Geschwisterzahl (Österreich).....	14
Tabelle 2: Mittelbare Realisierungserwartung der Geburt eines Kindes in den nächsten 3 Jahren (Männer) (Österreich)	15
Tabelle 3: Mittelbare Realisierungserwartung der Geburt eines Kindes in den nächsten 3 Jahren (Frauen) (Österreich).....	16
Tabelle 4: Stichprobenbeschreibung.....	22
Tabelle 5: Regressionsmodell Kinderwunsch Österreich – Personen mit / ohne Kinder.....	42
Tabelle 6: Regressionsmodell Kinderwunsch – hat aktuell 1 Kind.....	43
Tabelle 7: Regressionsmodell Kinderwunsch – hat aktuell 2 Kinder	45

1 Einleitung

Mit dem Rückgang der Geburtenzahlen ist verknüpft, dass Familien heute kleiner sind, d.h. aus weniger Mitgliedern bestehen. Für die Familienbeziehungen heißt das, dass sich die so genannten "vertikalen" Verwandtschaftsbeziehungen ausdünnen: Kinder von heute wachsen seltener mit Geschwistern auf, und sie haben auch weniger Cousinen und Cousins. Innerhalb der Familien gibt es also weniger Gleichaltrigen-Beziehungen. Oft wird daraus die Annahme abgeleitet, Einzelkinder seien eine wachsende Gruppe in westlichen Gesellschaften. Das stimmt so jedoch nicht, denn aus Kinderperspektive hat sich lediglich deren durchschnittliche Geschwisterzahl reduziert, mehr Einzelkinder gibt es seit den 1960er Jahren trotzdem nicht.

Dennoch erscheinen Einzelkinder als "interessante" Gruppe innerhalb der Familienforschung, denn bisherige Studien haben gezeigt, dass das Aufwachsen ohne Geschwister zu einer Betonung des Vater-Mutter-Kind-Dreiecks führt, wohingegen das Erlernen von Kooperation unter Gleichaltrigen verzögert stattfindet. Was die familiäre Sozialisation als Einzelkind jedoch für die zukünftige Biografie bedeutet, ist kaum erforscht. Besonders für die Familienforschung scheint die folgende Frage interessant: Was kann ein Aufwachsen als Einzelkind für die eigene familiäre Zukunft dieser Personen bedeuten? Denn gerade im Zuge der Diskussionen um sich verändernde Familienbiografien (z.B. verzögerter Auszug aus dem Elternhaus und spätere Familiengründung, mehr kinderlose Paare) scheint es interessant, dieses Feld einmal aus einer anderen Perspektive zu betrachten: Ist es denkbar, dass Einzelkinder andere familiäre Lebensentwürfe und Wertvorstellungen haben als Personen, die mit Geschwistern aufgewachsen sind?

Das vorliegende Forschungsprojekt nimmt sich diesem Thema an, wobei (1) momentan dazu verfügbare Studienergebnisse zusammengestellt werden (Literatur-Analyse) und (2) außerdem eine eigene quantitative Datenanalyse vorgenommen wird. Für letztere wurde der internationale *Generations and Gender Survey (GGG)* herangezogen, der dahingehende Fragebogen-Items beinhaltet. Für Österreich liegen Daten aus der ersten Welle (2008/09) vor, die mit den Erstwellen-Daten von drei weiteren Ländern, namentlich Frankreich, Norwegen und Russland, verglichen werden.

Insgesamt versteht sich die Arbeit als statistisch fundierte Einführung zu diesem Thema. Sie beginnt mit einer definitorisch-statistischen Annäherung, nimmt eine literaturbasierte Zusammenstellung bisheriger Forschungsergebnisse vor und entwickelt daraus die konkreten Fragestellungen, welche auf den GGS-Datensatz angewendet werden.

In einer ersten Bestandsaufnahme sollen die folgenden Fragen beantwortet werden:

- Wie viele Personen sind in Österreich als Einzelkinder aufgewachsen? Wie sieht das in anderen Ländern aus?
- Wie lassen sich "Einzelkinder" definitorisch und statistisch abbilden?
- Lassen sich statistische Aussagen über die historische Entwicklung treffen?
- Wie lässt sich Österreich im Vergleich mit anderen Ländern verorten?

Des Weiteren werden Unterschiede zwischen Einzelkindern und Kindern mit Geschwistern herausgearbeitet. Mit statistischer Deskription und Regressionsanalysen wird eruiert, inwieweit das Vorhandensein von Geschwistern eine (statistisch messbare) Bedeutung für...

- die Beziehung zu den eigenen Eltern (z.B. Auszug aus dem Elternhaus, spätere Kontakthäufigkeit, Einstellungen im Pflegekontext),
- die eigenen Wünsche im Zusammenhang mit Familiengründung (z.B. Anzahl gewünschter und realisierter eigener Kinder),
- die Einstellungen zu familial relevanten Geschlechterrollen-Themen, (z.B. was die Müttererwerbstätigkeit oder die Präsenz des Vaters) hat.

2 Literaturanalyse

Bis in die 1950er und 1960er Jahre wurden Einzelkinder tendenziell pathologisiert, und es galt als Entwicklungsrisiko, ohne Geschwister aufzuwachsen. Das Erlernen von Teilen, sich Einordnen und Verzicht können würde am besten im Kreis der Geschwister erlernt werden. Heute wird wiederum das Vorhandensein eines älteren Geschwisterkindes bei der Geburt in der Ratgeberliteratur mehr als Problem thematisiert denn als Bereicherung.

Welche Vor- und Nachteile das Aufwachsen mit bzw. ohne Geschwister mit sich bringt, soll in Abschnitt 2.3 dargelegt werden. Vorerst aber erfolgt in Abschnitt 2.1. eine kurze Diskussion der Begriffsdefinition von Einzelkindern und daran anschließend wird auf die historische Entwicklung eingegangen und ein Blick auf die gegenwärtige Situation der Ein-Kind-Familien auf Haushaltsebene geworfen. In Abschnitt 2.4 werden der Kinderwunsch und seine Verwirklichung von erwachsenen Einzel- und Geschwisterkindern verglichen. Abschließend wird die Beziehung von Einzelkindern zu ihren gealterten Eltern thematisiert.

2.1 Begriffsdefinition

Wenn man die Entwicklung von Einzel- und Geschwisterkindern vergleichen will, ergeben sich einige methodische Probleme. Pinquart & Silbereisen (2009: 260) nennen hier beispielsweise die Tatsache, dass jedes erstgeborene Kind vorerst ein Einzelkind ist. Aktuelle Ein-Kind-Familien sollten also nicht mit langfristigen Einzelkind-Familien gleichgesetzt werden. Es sollte im Rahmen der Forschung zu Einzelkindern der durchschnittliche Zeitabstand zur Geburt eines Geschwisterkindes mit einbezogen werden, um jene Kinder zu identifizieren, die mit hoher Wahrscheinlichkeit Einzelkinder bleiben.

In Österreich ist der Geburtsabstand vom ersten Kind zum zweiten Kind in den letzten Jahrzehnten relativ konstant: So folgte sowohl auf ein 1984 als auch auf ein im Jahr 2000 erstgeborenes Kind in rund 50% der Fälle bis zu vier Jahre später die Geburt eines zweiten Kindes durch die gleiche Mutter. Mehr als 70% der 1984 bis 2000 Erstgeborenen haben nach zehn bis zwölf Jahren zumindest ein Geschwister (Sobotka 2005: 258).

Zweitens spielen nach Pinquart & Silbereisen (2009: 260) Differenzen in Drittvariablen bei den Unterschieden der Kinderzahl eine große Rolle, sodass ein scheinbarer Effekt der Geschwisterzahl eigentlich auf andere Variablen zurückzuführen ist. Dazu zählen beispielsweise die Bildung der Mutter, mit der die Kinderzahl abnimmt oder aber, dass sich im Falle von Verhaltensauffälligkeiten oder Behinderung des ersten Kindes die Eltern häufiger gegen weitere Kinder entscheiden. Aber auch die Lebensumstände der Eltern selbst können gegen weitere Kinder sprechen.

Eine dritte methodische Problemstellung, welche die Autoren anführen, ist die Tatsache, dass es innerhalb der Gruppe der Personen mit Geschwistern deutliche Unterschiede je nach der Position in der Geschwisterreihe, dem Altersunterschied aber auch der Anzahl der Geschwister gibt. Die meisten Studien machen diesbezüglich allerdings keine Unterschiede und vergleichen nur Einzel- und Geschwisterkinder (Pinquart & Silbereisen 2009: 260; Kasten: o.J.).

Bei der Definition des Einzelkindes muss zudem unterschieden werden zwischen Kindern, die gar keine Geschwister haben und solchen, die Halb- und/oder Stiefgeschwister haben. Wen man nun tatsächlich als Einzelkind betrachtet, wird von der konkreten Fragestellung abhängen. So ergeben sich beispielsweise Unterschiede in der Beziehung zu Geschwistern und Halb- sowie Stiefgeschwistern: Einige der wenigen existierenden empirischen Untersuchungen zeigen, dass intensivere aber dadurch auch mehr negative Gefühle in der Beziehung zu Vollgeschwistern bestehen. Eine Ursache sehen Pinquart & Silbereisen (2009: 264) in der stärkeren Konkurrenz um die Zuwendung der biologischen Eltern, der Vollgeschwister ausgesetzt sind. Zudem haben Stiefgeschwister für die Entwicklung eines Kindes eine deutlich geringere Bedeutung als Voll- und Halbgeschwister.

Eine weitere Rolle spielt die Unterscheidung zwischen Haushaltsebene und der Familienstruktur. Werden als Geschwister nur jene Kinder gezählt, mit denen ein Kind im gemeinsamen Haushalt lebt(e)? Definiert man Einzelkinder über die Haushaltsebene, ergeben sich bei der Betrachtung von Querschnittdaten von Kindern deutlich höhere Anteile an Einzelkindern als bei Längsschnittbetrachtungen auf der Ebene der Familienstruktur, also den tatsächlich geborenen Geschwistern. Denn Geschwister können entweder noch nicht geboren worden oder aber schon ausgezogen sein. Zudem können Geschwister und insbesondere Halb- bzw. Stiefgeschwister in anderen Haushalten leben. Darauf wird noch näher in Abschnitt 2.2 eingegangen.

2.2 Zur historischen Entwicklung von Geburtenrate und Kinderzahl

In den vergangenen Jahrzehnten sank die Geburtenrate in Österreich wie auch in anderen europäischen Ländern kontinuierlich ab. Es gibt die Tendenz, die Erstgeburten zu verzögern, wodurch auch die Wahrscheinlichkeit von Folgegeburten entsprechend sank. Nach Auswertung der Daten der österreichischen Mikrozensus sank die durchschnittliche Familiengröße von 2,46 im Jahr 1980 auf 2,14 im Jahr 2009. Diese Entwicklung ist vor allem auf das Sinken der durchschnittlichen Kinderzahl zurückzuführen (Baierl & Neuwirth 2011: 13ff.).

Aus sozialhistorischer Perspektive betrachtet, gab es den Trend zum Geburtenrückgang schon seit Beginn des 20. Jahrhunderts als Reaktion auf die industrielle Revolution, die eine Trennung von Wohn- und Erwerbsbereich für weite Teile der Bevölkerung mit sich brachte. So hing die durchschnittliche Kinderzahl auch im 18. und 19. Jahrhundert von der Zugehörigkeit zu den jeweiligen Ständen ab. Handwerkerfamilien hatten weniger Kinder als Familien aus dem bäuerlichen Milieu, wo Frauen besonders viele Kinder zur Welt brachten, weil die Kinder schon früh als Arbeitskräfte gebraucht und auch eingesetzt wurden (Sieder 1987: 38, 116). Mit dem Rückgang der bäuerlichen Lebensweise, dem damit einhergehenden Anstieg der städtisch-industriellen Bevölkerung und dem Ausbau der sozialen Sicherungssysteme ging der wirtschaftliche Nutzen von Kindern zunehmend verloren (Sieder 1987: 255f.). Dennoch gab es immer wieder Schwankung der Geburtenrate, die in Reaktionen der Menschen auf ökonomische Krisen und Kriege sowie den so genannten "Nachholeffekten" in wirtschaftlich günstigen Zeiten wurzelten.

Um 1900 jedenfalls hatte in West- und Mitteleuropa jede Frau noch durchschnittlich vier Kinder, während es Ende der 1930er Jahre nur noch 1,5 waren. Auch in Österreich war der Beginn des 20. Jahrhunderts ein Wendepunkt der Geburtenentwicklung. Die Gesamtfertilitätsrate sank von 4,1 Kindern pro Frau im Jahr 1900 auf 1,5 Kinder Mitte der 1930er Jahre (Pflegerl & Geserick 2007: 51).

Die Weltwirtschaftskrise ließ viele Menschen Heirat und Familiengründung aufschieben. Die Nationalsozialisten versuchten diesem Trend – zumindest für die Mehrheitsgesellschaft – durch Transferleistungen und Propaganda entgegenzuwirken, was ihnen im Angesicht von Krieg und gesellschaftlichen Zusammenbruch nicht nachhaltig gelang (Sieder 1987: 256f.). Nur kurzfristig stieg in Österreich die Gesamtfertilitätsrate um 1940 auf rund 2,8 Kinder pro Frau, um wenige Jahre später wieder abzusinken. Erst in der Nachkriegszeit – um 1960 – kam es zu einem Wiederansteigen der Geburtenrate in weiten Teilen Europas auf zwei bis drei Geburten pro Frau. Dieser Nachkriegsaufschwung war darauf zurückzuführen, dass gesetzliche und ökonomische Beschränkungen kaum mehr ein Hindernis für die Eheschließung und Familiengründung von erwachsenen, mündigen Gesellschaftsmitgliedern darstellten. Nie zuvor hatten in Europa so weite Teile der Bevölkerung geheiratet und Kinder bekommen. Auch sank das durchschnittliche Heirats- und Erstgebäralter in dieser Periode deutlich ab. Allerdings hielt dieser Trend nicht lange an und kann als Höhepunkt der Familialisierung in den Industriegesellschaften betrachtet werden. In Österreich lag die Gesamtfertilitätsrate Anfang der 1960er Jahre bei beinahe drei Kindern pro Frau (2,75) (Pflegerl & Geserick 2007: 51).

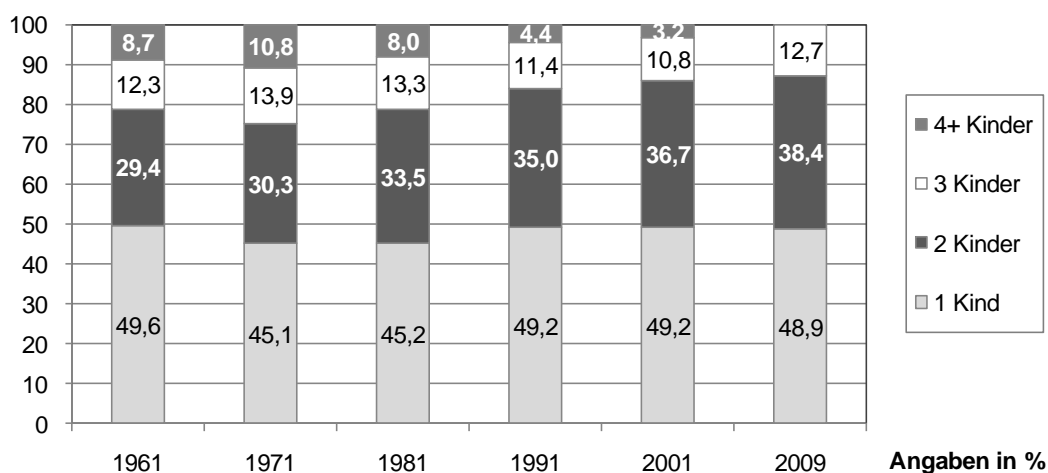
Bereits ab Mitte der 1960er Jahre sanken die Eheschließungen und die durchschnittlichen Kinderzahlen wieder ab und es stiegen im Gegenzug die Scheidungsraten kontinuierlich an. Der zu dieser Zeit einsetzende Geburtenrückgang ist vor allem auf eine Verkleinerung der Familien – also einer geringeren Zahl der Kinder pro Frau – und weniger auf ein Steigen des Anteils der Kinderlosen zurückzuführen. Die Familiengründung wurde an den Anfang der Ehe gelegt und frühzeitig abgeschlossen. Ein oder zwei Kinder zu haben, wurde zunehmend als ausreichend betrachtet, die emotionalen Aspekte von Elternschaft abzudecken. Frauen wollten verstärkt erwerbstätig sein, zudem standen das Bedürfnis nach größerem Wohnraum und hochwertigem Freizeitleben der Verwirklichung einer größeren Kinderschar entgegen. Der Rückgang der Geburtenzahlen wird häufig als "Pillenknick" bezeichnet. Sieder (1987: 256ff.) weist allerdings darauf hin, dass die Zugänglichkeit der Anti-Baby-Pille nicht als Ursache des Geburtenrückgangs angesehen werden kann, selbstverständlich aber erleichterte die Pille die Umsetzung von Wünschen nach Begrenzung der Kinderzahl. Untermauert wird seine These durch das historische Beispiel der Halbierung der Geburtenraten in vielen europäischen Ländern in den 1920er und 30er Jahren, welche noch vor der Einführung der Pille erreicht wurde. In Österreich sank die durchschnittliche Kinderzahl pro Frau beispielsweise von etwas über drei im Jahr 1920 auf 1,5 Mitte der 1930er Jahre (Pflegerl & Geserick 2007: 51).

Betrachtet man die Entwicklung der Familien mit Kindern nach Anzahl der Kinder von 1961 bis 2009 anhand der Volkszählungs- bzw. der Mikrozensusdaten für 2009, zeigt sich ein eindeutiger Trend hin zur Zwei-Kind-Familie, ein leichter Rückgang der Familien mit drei und mehr Kindern sowie ein deutlicher Rückgang der Familien mit mehr als vier Kindern.

Der Anteil der Ein-Kind-Familien blieb – mit Ausnahme eines leichten Rückgangs 1971 und 1981 – unverändert unter den Familien mit Kindern im gemeinsamen Haushalt. Sie machten sowohl 1961 als auch 2009 rund die Hälfte aller Haushalte mit Kindern aus. Sie sind die bei weitem größte Gruppe der Familien mit Kindern, gefolgt von den Zwei-Kind-Familien, die 2009 rund 38% aller Haushalte mit Kindern ausmachten (siehe Abbildung 1).

Von diesen Querschnittsdaten kann man jedoch nicht ohne Einschränkungen auf die endgültige bzw. tatsächliche Kinderzahl schließen, da einerseits jüngere Geschwister eventuell noch nicht geboren, ältere schon ausgezogen sind oder aber bei Trennung der Eltern eventuell beim anderen Elternteil leben. Daher ist der Anteil an Ein-Kind-Familien in diesen Querschnittsbetrachtungen zumeist überhöht gegenüber der Anzahl an Kindern, die in einer Familie über einen längeren Zeitverlauf geboren werden (vgl. Peuckert 2008: 103) und er ist auch höher als der Anteil der Ein-Kind-Familien, die Ein-Kind-Familien bleiben werden. Andererseits geben diese Darstellungen Auskunft über die tatsächliche Situation des Zusammenlebens in den Familienhaushalten.

Abbildung 1: Verteilung der Kinderzahl unter Familien, die GENERELL Kinder im Haushalt haben(!) (1961 bis 2009; Österreich)

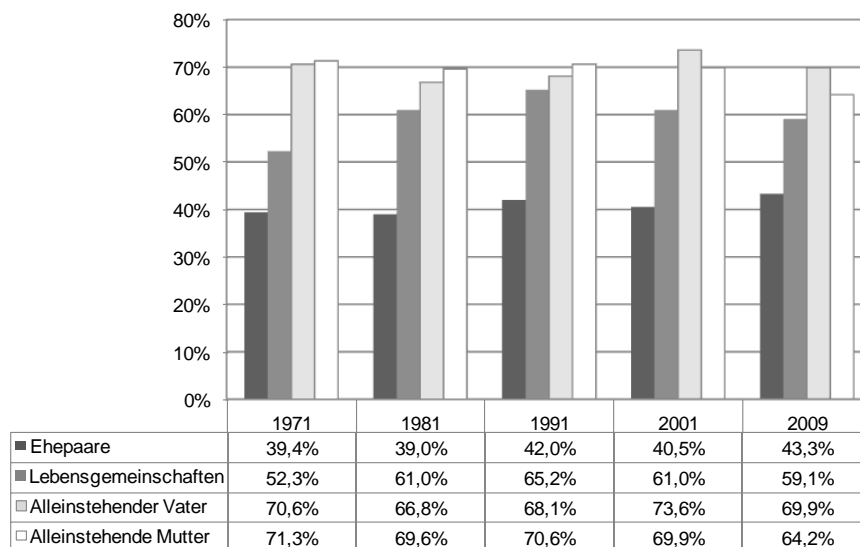


Quelle: Moser (2003: 668) und Statistik Austria (2010: 68); eigene Berechnungen ÖIF¹

Nach Familienstand betrachtet, lebt bei alleinstehenden Müttern oder Vätern weitaus häufiger nur ein Kind als bei Familien mit zwei Elternteilen. Zudem lebt in Haushalten von unverheirateten Paaren häufiger nur ein Kind als in Haushalten von Verheirateten. Diese Tendenz bleibt von 1971 bis 2009 relativ unverändert. Es stieg der Ein-Kind-Familienanteil leicht bei Ehepaaren und Lebensgemeinschaften, während er bei Alleinerziehenden im Zeitverlauf leicht gesunken ist (siehe folgende Abbildung).

¹ Die Zahlen von 2009 beziehen sich auf Haushalte mit Kindern unter 27 Jahren, die nicht erwerbstätig oder Lehrlinge sind. Zudem gibt es 2009 die Kategorie vier mehr Kindern nicht, diese sind 2009 in der Gruppe "3 Kinder" enthalten.

Abbildung 2: Anteil der Familien mit einem Kind im Haushalt an allen Familien mit Kindern im Haushalt; nach Familienstand (1971-2009; Österreich)



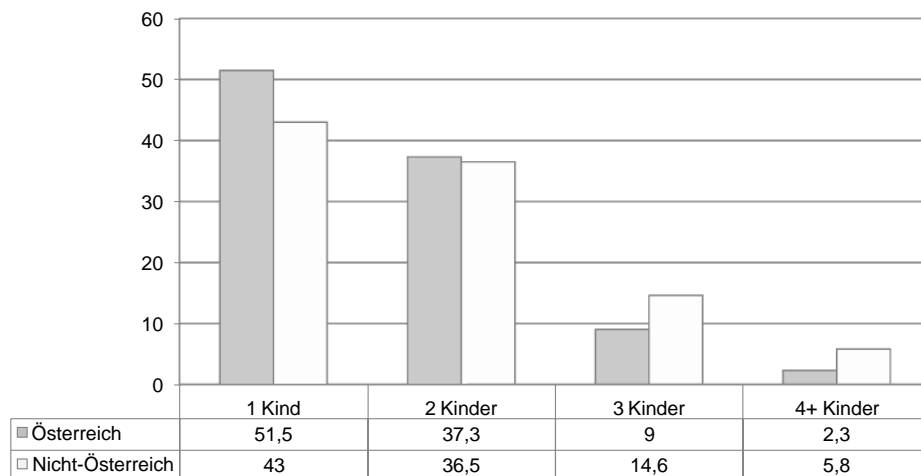
Quelle: Moser (2003:667) und Statistik Austria (2010:68); eigene Berechnungen ÖIF²

In der folgenden Abbildung 3 wird die aktuelle Situation bezüglich Kinderzahl in österreichischen Haushalten nach der Herkunft dargestellt. Unterschieden wird hier zwischen österreichischer und nicht-österreichischer Herkunft. Konkret erfolgt die Zuordnung zu einem Herkunftsland über das Geburtsland des ältesten Familienmitglieds. Es zeigen sich dabei durchaus deutliche Unterschiede: Der Anteil der Ein-Kind-Familien ist bei österreichischer Herkunft mit rund 52% häufiger vertreten, als bei Familien nicht-österreichischer Herkunft, wo nur 43% der Familien mit lediglich einem Kind im Haushalt leben. Etwa gleich hoch ist der Anteil der Zwei-Kind-Familien in beiden Gruppen mit rund 37%. Deutlich häufiger leben nicht-österreichische Familien mit drei Kindern zusammen (rund 15%) als österreichische (9%). Vier und mehr Kinder gibt es in beiden Gruppen selten, aber dennoch häufiger bei den Nicht-ÖsterreicherInnen (rund 6% vs. rund 2%).

Die Ein-Kind-Familie ist damit – zumindest auf Haushaltsebene – besonders stark in Familien ohne Migrationshintergrund vertreten.

² Anmerkung: Die Zahlen von 2009 beziehen sich auf Haushalte mit Kindern unter 27 Jahren, die nicht erwerbstätig oder Lehrlinge sind.

Abbildung 3: Anteil der Familien mit Kindern nach Kinderzahl und Geburtsland der ältesten Person in der Familie (2009; Österreich)



Quelle: Statistik Austria (2010:68); eigene Berechnungen ÖIF

2.3 Einflüsse der Geschwisterzahl auf die Entwicklung der Kinder

Es gibt aus Sicht der Forschung unterschiedliche Vor- bzw. Nachteile für das Aufwachsen mit und ohne Geschwister. Heute ist in Geburtsvorbereitungskursen und in der Elternratgeberliteratur mitunter die Rede von eifersüchtigen älteren Geschwistern, die oftmals regressive Verhaltensweisen zeigen und damit belastende Momente für die Mutter während der Mutterschutzzeit schaffen (Brock 2007: 7ff.). Wenn ein Kind in regressive Verhaltensweisen zeigt, das heißt in frühere Entwicklungsstadien zurückfällt und z.B. wieder getragen oder gestillt werden möchte, könne dies auch positiv gesehen werden, so Brock: Das Baby fungiere für ältere Geschwister als Spiegel der zum Teil aufgegebenen primären Natur, da es ungehemmt und frei seine Bedürfnisse durchsetzt. Geschwisterliebe entstehe nach der Geburt durch die Verbundenheit der Kinder über die Zugehörigkeit zum gleichen Familiensystem. Evolutionsbiologisch wäre ein rein konkurrierendes Verhalten zwischen Geschwistern auch nicht sinnvoll für das Funktionieren der Gruppe.

Ältere Geschwister können durch die Geburt eines weiteren Kindes auf zwei Arten unmittelbar profitieren: Einerseits strukturell durch die verringerte Arbeitszeit der Eltern oder zumindest eines Elternteiles, was auch ihnen mehr Zeit innerhalb der Familie verschafft und andererseits emotional, indem die Eltern durch das Baby insgesamt stärker auf Zuwendung und Hingabe ausgerichtet sind. Zudem wird häufig für die Älteren ein Raum geschaffen dem Vater näherzukommen (Brock 2010: 314f.).

Was das Leben mit Geschwistern grundsätzlich auszeichnet, ist, dass sie miteinander die längste verwandtschaftliche Beziehung führen, in der das Potenzial für die intensivste Erfahrung für Nähe und Verbundenheit liegt. Geschwister übernehmen schon als Kinder unabhängig von den Eltern Verantwortung füreinander und versorgen einander, was sich z.B. durch gegenseitiges Ernähren äußert (Brock 2007: 4; 2010: 316).

Das Vorhandensein von Geschwistern kann sowohl positive als auch negative Verhaltensmerkmale hervorbringen, dazu gehören Teilen und Kooperation, aber auch Aggressivität und Konkurrieren (Kasten: o.J.).

Pinquart & Silbereisen (2009: 260ff.) kommen in ihrer Untersuchung zu folgenden Ergebnissen: Ein wesentlicher Vorteil von Geschwistern für die Entwicklung könne sein, dass man jedenfalls schon in den ersten Lebensjahren soziale Lernerfahrungen mit etwa gleichaltrigen Kindern machen kann. Dies wäre bei Einzelkindern nur dann der Fall, wenn sie schon früh regelmäßig mit anderen Kindern zusammengebracht werden, wie z.B. im Rahmen von institutioneller Kinderbetreuung. Eine vermehrte Interaktion mit Erwachsenen könne dieses Defizit an sozialer Kompetenz nicht ausgleichen, da es um den Umgang mit Gleichaltrigen geht. Aber auch die Interaktion innerhalb der Peer-Group stellt keinen vollständigen Ersatz der Geschwisterbeziehung dar, weil der Umfang der Interaktion vor allem in den ersten Lebensjahren meist geringer ist als mit Geschwistern. Zudem seien Peerbeziehungen durch Reziprozität gekennzeichnet, während sich Geschwisterbeziehungen aufgrund des Altersunterschiedes zusätzlich durch Komplementarität auszeichneten. Die Vorteile des Lernens und Lehrens seien somit bei Geschwisterbeziehungen vorhanden, nicht aber in Peerinteraktionen. Weiters seien Beziehungen unter Geschwistern emotionsgeladener, da Raum, Besitz und elterliche Aufmerksamkeit geteilt werden und man in Konfliktsituationen anders als bei Freundschaften um die Beziehung fürchten müsse. Dies führe vermutlich zu einem besseren Umgang mit intensiven Konflikten. Einzelkinder scheinen auch durch familiäre Stresssituationen verwundbarer zu sein, was unter anderem auch auf die fehlenden Unterstützung durch Geschwister zurück zu führen sei (Pinquart & Silbereisen 2009: 260ff.). Auch Brock (2007: 4) hebt die Hilfestellung positiv hervor, die sich Geschwister in Krisensituationen – wie der Scheidung der Eltern – geben können. Auch bei der Fähigkeit sich in andere hinein zu versetzen sind Einzelkinder gegenüber anderen Kindern langsamer in der Entwicklung.

Nachteilig kann für Kinder mit Geschwistern sein, dass die elterlichen Ressourcen wie Aufmerksamkeit aber auch Materielles unter mehreren Kindern aufgeteilt werden müssen. So sind Familien mit drei und mehr Kindern in Österreich besonders stark armutsgefährdet (Dörfler & Krenn 2005: 31). Zudem ist soziale Deprivation ein häufigeres Phänomen in kinderreichen als in anderen Familien. Die Aufteilung der Aufmerksamkeit der Eltern könnte zur langsameren kognitiven Entwicklung gegenüber den Einzelkindern beitragen (Pinquart & Silbereisen 2009: 260). Denn bei den allgemeinen kognitiven Fähigkeiten wie Lesen und Mathematik schneiden Einzelkinder besser ab, auch haben sie eine höhere Leistungsmotivation und zeigen bessere schulische Ergebnisse. Dieser Vorteil der Einzelkinder wird umso größer je mehr Geschwisterkinder in der Familie vorhanden sind. Allerdings wurden diese Ergebnisse nicht auf den Einfluss dritter Variablen untersucht wie dem sozioökonomischen Status der Eltern.

Allerdings können Kinder, die mit Geschwistern aufwachsen auch in der Entwicklung ihrer kognitiven Fähigkeiten profitieren, wenn sie sich nämlich als Lehrende gegenüber ihren Geschwistern betätigen. Dies wird eher bei Kindern mit jüngeren Geschwistern der Fall sein (Pinquart & Silbereisen 2009: 263). Jüngere Geschwister zu haben, erweist sich somit häufig als nützliche Ressource, die den älteren Selbstwert vermittelt (Brock 2010: 310).

Brock (2007: 2f.) meint zudem, dass besonders ältere Schwestern die Lehrenden-Rolle ausüben und hebt weiters die Pionierfunktion der älteren Geschwister gegenüber den Jüngeren hervor. Diese müssten zuerst die Regeln ausverhandeln und Grenzen austesten, die dann auch für die Jüngeren gelten. Der Einfluss der Geschwister überlagert mit zunehmendem Alter der Kinder die Erziehungsintentionen der Eltern. So verbringen Schwestern im Alter zwischen drei und fünf Jahren schon doppelt so viel Zeit miteinander als mit den Eltern und auch andere Geschwisterkinder verbringen diesem Alter jedenfalls mehr Zeit miteinander als mit den Eltern (Brock 2010: 311ff.). Aber auch die jüngeren Geschwister können in ihrer Entwicklung profitieren, insbesondere wenn der Altersunterschied zu den Älteren klein ist, lernen sie die Regelsprache schneller als Einzelkinder. Geschwisterkinder gewöhnen sich zudem leichter in institutionelle Betreuung ein als Einzelkinder, da sie früher eine Ich-Identität aufbauen, was wiederum die Einbindung in soziale Gruppen erleichtert.

Der Lerneffekt unter Kindern mit Geschwistern kann sich aber auch in negativen Aspekten äußern: So zeigen Studien, dass jüngere Geschwister z.B. eher zu rauchen beginnen, wenn auch ihre älteren Geschwister rauchen (Pinquart & Silbereisen 2009: 262). Andererseits profitierten nachgeborene Kinder auch in ihrer Entwicklung von der größeren Kompetenz, Sicherheit und Routine, die Eltern im Umgang mit ihnen haben (Brock 2010: 316).

Brock (2007: 6f.; 2010: 312) streicht zusätzlich die unterschiedliche Persönlichkeitsentwicklung heraus, die zwischen den Geschwistern je nach Position in der Geschwisterreihe stattfindet. So seien Erstgeborene konservativer, gewissenhafter und leistungsorientierter als die Nachgeborenen. Letztere zeichneten sich durch höheres Verantwortungsbewusstsein, größere intellektuelle Wissbegierde mit geringerer Aggressivität aus und entwickelten im Zuge des Eiferns um die elterliche Wertschätzung häufig Fähigkeiten, die bei den vorher Geborenen gerade nicht vorhanden sind. Durch diese sogenannte Nischenbildung würden Persönlichkeitsmerkmale verstärkt, die sie von den Geschwistern unterscheiden. Letztgeborene entwickelten damit die stärkste Offenheit für Erfahrungen und Flexibilität in der Anpassung. Brock abstrahiert daraus, dass jüngere Geschwister besonders kreativ sein müssen, um Talente zu entwickeln, die sonst eventuell verborgen geblieben wären. Eine Gesellschaft mit weniger Geschwisterkindern würde ihrer Ansicht nach auch weniger kreatives Potenzial aufweisen.

2.4 Kinderzahl und Kinderwunsch von Personen mit und ohne Geschwister

Neuwirth et al. (2011) untersuchten den Kinderwunsch der ÖsterreicherInnen zwischen 18 und 45 Jahren nach unterschiedlichen Merkmalen, dabei unter anderem nach der Zahl der eigenen Geschwister und gesondert nach der Altersgruppe der 40- bis 45-Jährigen. In dieser Altersgruppe ist die Wahrscheinlichkeit, die Reproduktion abgeschlossen zu haben, bereits sehr hoch. Die deskriptive Auswertung (Tabelle 1) zeigt, dass Männer mit sinkender Geschwisterzahl, umso häufiger kinderlos sind. Männliche Einzelkinder zwischen 40 und 45 Jahren sind mit rund einem Drittel (31,1%) deutlich häufiger kinderlos als Männer mit Geschwistern, von denen rund 20% kinderlos sind. Bei den männlichen Einzelkindern liegt der Anteil jener, die auch kinderlos bleiben wollen bei 16% und damit deutlich höher als bei den gleich alten Männern mit Geschwistern (rund 6%). Bei den 40- bis 45-jährigen Frauen zeigt

sich ein ähnliches Bild, wobei die Kinderlosigkeit mit der Zahl der Geschwister kontinuierlicher absinkt: Rund 34% der Einzelkind-Frauen dieser Altersgruppe haben keine Kinder und wollen dies auch zu rund 19% nicht verändern. Frauen mit einem Geschwister sind zu rund 22% kinderlos und wollen es zu rund 10% bleiben. Frauen dieser Altersgruppe mit zwei und mehr Geschwistern sind nur noch rund 14% kinderlos und wollen dies auch weitgehend nicht verändern; rund 11% wollen kinderlos bleiben.

Frauen und Männer, die als Einzelkinder aufgewachsen sind, haben im Vergleich zu Personen mit Geschwistern insgesamt weniger Kinder, sind zwischen 40 und 45 Jahren häufiger kinderlos, wollen dies auch häufiger in Zukunft bleiben und haben zudem den geringsten mittelbaren Kinderwunsch. Der mittelbare Kinderwunsch ist jener, den man innerhalb der nächsten drei Jahre verwirklichen will.

Beim allgemeinen, auf längere Zeit angelegten Kinderwunsch unterscheiden sich nur die weiblichen Einzelkinder zwischen 40 und 45 Jahren von den erwachsenen Geschwisterkindern. Sie wollen auch in dieser Altersgruppe noch zu rund 22% in mehr als drei Jahren ein Kind bekommen, während dieser Wunsch bei Frauen mit Geschwistern deutlich geringer ausgeprägt ist (Neuwirth et al. 2011: 73).

Tabelle 1: Realisierte Kinderzahl und Kinderwunsch von Männern und Frauen nach eigener Geschwisterzahl (Österreich)

	Alter	Anzahl Geschwister	TCI	Anzahl Kinder	ist derzeit kinderlos	will kinderlos bleiben	hat (weiteren) Kinderw unsch	hat mittelbaren Kinderw unsch	N	%	n
Männer	Gesamt	0	1,77	0,67	63,5%	10,0%	56,0%	29,6%	168.000	10%	205
		1	1,96	0,72	59,4%	6,8%	60,4%	32,8%	551.400	34%	665
		2+	2,23	0,99	49,8%	5,7%	56,0%	35,6%	925.300	56%	1124
		Gesamt	2,09	0,87	54,5%	6,5%	57,5%	34,1%	1.644.700	100%	1994
	40-45	0	1,55	1,15	31,1%	16,0%	25,2%	14,6%	39.100	9%	50
		1	2,01	1,57	20,3%	6,2%	26,6%	20,0%	119.700	28%	142
		2+	2,21	1,67	20,2%	6,3%	27,2%	20,7%	274.400	63%	332
		Gesamt	2,10	1,59	21,2%	7,2%	26,9%	19,9%	433.200	100%	524
Frauen	Gesamt	0	1,76	0,81	53,2%	11,0%	48,9%	29,5%	133.800	8%	239
		1	1,95	0,79	53,4%	5,7%	57,0%	33,0%	526.300	32%	942
		2+	2,21	1,24	37,2%	6,5%	45,1%	29,0%	969.300	59%	1816
		Gesamt	2,09	1,06	43,7%	6,6%	49,2%	30,4%	1.629.400	100%	2997
	40-45	0	1,47	1,18	33,8%	18,8%	21,6%	14,4%	36.900	9%	64
		1	1,74	1,46	21,6%	10,4%	18,2%	11,9%	104.200	25%	192
		2+	2,03	1,86	13,8%	10,8%	12,2%	8,5%	280.300	67%	527
		Gesamt	1,91	1,70	17,5%	11,4%	14,5%	9,9%	421.400	100%	783

Quelle: Neuwirth et al. (2011: 73)

Legende: TCI = gewünschte Gesamtkinderanzahl

Neuwirth et al. (2011) befassten sich im Rahmen eines Regressionsmodells auf Basis des Gender und Generation-Surveys (GGs) mit dem Einfluss der Geschwisterzahl auf den Kinderwunsch und die damit zusammenhängenden Realisierungserwartungen. Dabei zeigten sich teilweise signifikante Zusammenhänge und teilweise keine Einflüsse der Geschwisterzahl auf verschiedenen Realisierungserwartungen.

Bei der Verwirklichung des mittelbaren Kinderwunsches zeigt sich ein signifikanter Zusammenhang für beide Geschlechter: Je mehr Geschwister man hat, desto eher will man seinen Kinderwunsch in den nächsten drei Jahren realisieren. Allerdings ist der Zusammenhang bei Frauen und auch bei Männern nur ein leichter. Ob man beispielsweise alleinstehend ist, wie alt man ist und die Zahl der bereits geborenen Kinder weist einen deutlich stärkeren Zusammenhang damit auf, ob man vorhat, in den nächsten drei Jahren ein Kind zu bekommen (Tabellen 2 und 3).

Tabelle 2: Mittelbare Realisierungserwartung der Geburt eines Kindes in den nächsten 3 Jahren (Männer) (Österreich)

MÄNNER - insgesamt			Grundmodell			Familiencharakteristika			Gesamtmodell		
<i>"Haben Sie vor, in den nächsten drei Jahren ein Kind zu bekommen?"</i>			β	OR	sig.	β	OR	sig.	β	OR	sig.
Sicher NEIN			10,039	2,29E+04	***	9,068	8,68E+03	***	11,051	6,30E+04	***
Wahrscheinlich NEIN			11,336	8,38E+04	***	10,434	3,40E+04	***	12,531	2,77E+05	***
Wahrscheinlich JA			12,552	2,83E+05	***	11,725	1,24E+05	***	13,917	1,11E+06	***
alleinstehend	{R: verheiratet}					-,706	0,494	***	-,656	0,519	***
LAT-Partnerschaft	{R: verheiratet}					-,397	0,672	***	-,370	0,691	**
Lebensgemeinschaft	{R: verheiratet}					,105	1,110		,352	1,423	**
Katholiken	{R: o.B. oder nicht religiös}								,364	1,440	***
so. Konfessionen	{R: o.B. oder nicht religiös}								,458	1,582	**
Anzahl der bereits geborenen Kinder			-,443	0,642	***	-,689	0,502	***	-,751	0,472	***
Alter			,740	2,095	***	,708	2,029	***	,680	1,974	***
Alter ²			-,012	0,988	***	-,012	0,988	***	-,011	0,989	***
Trennung von PartnerIn möglich						-,233	0,792		-,122	0,885	
Anzahl früherer kohab. Partnerschaften						,216	1,241	***	,256	1,291	***
Haben sich die eigenen Eltern getrennt?						-,134	0,874		,030	1,031	
Altersdifferenz zu PartnerIn						,113	1,120	***	,096	1,100	***
Anzahl eigener Geschwister						,103	1,109	***	,065	1,067	***
Hoher Bildungsabschluss									,503	1,654	***
Hoher Bildungsabschluss PartnerIn									,291	1,338	*
fühlt sich materiell & organisatorisch eigenständig									,066	1,068	
hat keine (regelmäßigen) finanziellen Engpässe									,630	1,877	***
weniger als drei Zimmer in Haus/Wohnung									-,222	0,801	**
hat vor umzuziehen									,818	2,267	***
arbeitet Vollzeit									,077	1,080	
Arbeitet Teilzeit									,348	1,416	°
PartnerIn arbeitet Teilzeit									-,524	0,592	***
PartnerIn arbeitet Vollzeit									-,156	0,856	
absolviert eine weiterführende Ausbildung									-,549	0,578	***
plant berufliche Änderung									,169	1,184	
vertritt traditionelles Familienbild									,289	1,336	***
vertritt traditionelles Frauenbild									,054	1,055	
Muttersprache nicht Deutsch									-,031	0,969	
PartnerIn: Muttersprache nicht Deutsch									,435	1,545	***
BIC	df		1358,5	6		5226,6	14		5700,8	32	
-2LL	N		1313,0	1971		5120,4	1966		5458,2	1960	

Quelle: Neuwirth et al. (2011: 93)

Tabelle 3: Mittelbare Realisierungserwartung der Geburt eines Kindes in den nächsten 3 Jahren (Frauen) (Österreich)

FRAUEN - insgesamt			Grundmodell			Familiencharakteristika			Gesamtmodell		
<i>"Haben Sie vor, in den nächsten drei Jahren ein Kind zu bekommen?"</i>			β	OR	sig.	β	OR	sig.	β	OR	sig.
Sicher NEIN			10,877	5,29E+04	***	9,624	1,51E+04	***	9,737	1,69E+04	***
Wahrscheinlich NEIN			11,943	1,54E+05	***	10,721	4,53E+04	***	10,910	5,47E+04	***
Wahrscheinlich JA			12,920	4,08E+05	***	11,736	1,25E+05	***	12,001	1,63E+05	***
alleinstehend	{R: verheiratet}					-,849	0,428	***	-,608	0,545	***
LAT-Partnerschaft	{R: verheiratet}					-,195	0,823		-,123	0,884	
Lebensgemeinschaft	{R: verheiratet}					,123	1,131		,288	1,333	**
Katholiken	{R: o.B. oder nicht religiös}								,125	1,133	
so. Rel.gem.	{R: o.B. oder nicht religiös}								-,008	0,992	
Anzahl der bereits geborenen Kinder			-,614	0,541	***	-,725	0,484	***	-,800	0,449	***
Alter			,831	2,295	***	,773	2,167	***	,737	2,089	***
Alter ²			-,014	0,986	***	-,013	0,987	***	-,013	0,987	***
Trennung von PartnerIn möglich						-,185	0,831	°	-,226	0,798	*
Anzahl früherer kohab. Partnerschaften						,276	1,318	***	,281	1,324	***
Haben sich die eigenen Eltern getrennt?						-,243	0,784	**	-,111	0,895	
Altersdifferenz zu PartnerIn						,023	1,023	**	,022	1,022	**
Anzahl eigener Geschwister						,080	1,083	***	,053	1,055	**
Hoher Bildungsabschluss									,028	1,029	
Hoher Bildungsabschluss PartnerIn									,418	1,519	***
fühlt sich materiell & organisatorisch eigenständig									-,547	0,578	***
hat keine (regelmäßigen) finanziellen Engpässe									-,148	0,862	
weniger als drei Zimmer in Haus/Wohnung									-,188	0,828	*
hat vor umzuziehen									,444	1,559	***
arbeitet Vollzeit									-,141	0,868	
Arbeitet Teilzeit									-,433	0,649	***
PartnerIn arbeitet Teilzeit									-,092	0,912	
PartnerIn arbeitet Vollzeit									,101	1,106	
absolviert eine weiterführende Ausbildung									-,958	0,384	***
plant berufliche Änderung									,273	1,314	**
vertritt traditionelles Familienbild									,209	1,232	***
vertritt traditionelles Frauenbild									,112	1,118	°
Muttersprache nicht Deutsch									,127	1,135	
PartnerIn: Muttersprache nicht Deutsch									,171	1,187	
BIC	df		1421,4	6		5406,6	14		5736,0	32	
-2LL	N		1374,2	2616		5296,5	2612		5484,8	2566	

Quelle: Neuwirth et al. (2011: 92)

Bei der mittelbaren Realisierungserwartung der Geburt des ersten und zweiten Kindes, hat die Anzahl der eigenen Geschwister bei Frauen keinen Einfluss und bei Männern zeigt sich ein schwacher positiver Zusammenhang mit hoher Signifikanz, d.h. es besteht ein leichter Zusammenhang dahingehend, dass ein Mann eher erwartet zum ersten bzw. zweiten Mal Vater zu werden, je mehr Geschwister er hat (Neuwirth et al. 2011: 95).

Für die Geburt des dritten Kindes zeigt sich bei beiden Geschlechtern ein signifikanter Zusammenhang mit der Zahl der eigenen Geschwister (Neuwirth et al. 2011: 110f.).

2.5 Unterstützung der alternden Eltern

Wie gesehen, wird die Situation von Einzelkindern vor allem für die eigene Kindheitsphase beschrieben, was zum Beispiel die familiäre Strukturierung, die Entwicklung von (sozialen) Eigenschaften oder das unterschiedliche Verhältnis zu den Eltern angeht. Weitaus seltener wird die "Einzelkindvariable" berücksichtigt, wenn es um die empirische Erhebungen im Erwachsenenalter geht. So sollte uns die Literaturzusammenschau Aufschluss darüber geben, inwieweit Einzelkinder eine eventuell anders geartete Beziehung zu ihren Eltern haben, wenn es etwa um Pflegedienstleistungen geht. Fühlen sich Einzelkinder etwa anders ver-

pflichtet als Personen, die sich außerdem auf Bruder oder Schwester verlassen können? Es zeigte sich jedoch, dass es dazu wenige Studien gibt, beziehungsweise ist ein großes regionales Ungleichgewicht zu erkennen: Aufgrund der in China dominierenden Ein-Kind-Politik gibt es dort eine erstaunliche Menge von Untersuchungen zu der Beziehung und Hilfestellung von erwachsenen Einzelkindern zu ihren Eltern. In den westlichen Industrienationen jedoch finden sich dazu nicht allzu viele empirische Studien. Mehr Forschung existiert hier zu unserer Vergleichsgruppe, den Personen mit Geschwistern, und deren Beziehung zu ihren Eltern im Erwachsenenalter. Da auch diese Gruppe in dieser Studie von Bedeutung ist, werden zunächst einige Erkenntnisse hierzu referiert.

2.5.1 Personen mit Geschwistern

Silverstein & Giarusso (2010: 1044) kommen in ihrer umfassenden Literaturstudie zum Familienleben im Alter zu dem Schluss, dass Geschwisterbeziehungen und Eltern-Kind-Beziehungen in enger Abhängigkeit zueinander stehen. Ist die Beziehung der erwachsenen Kinder zu ihren Eltern eher weniger eng ausgeprägt, umso mehr emotionale Unterstützung gibt es durch Geschwisterbeziehungen. Eine emotional enge Beziehung zu einem Geschwisterkind geht mit weniger Kontakt zu den Eltern einher. Aber auch die Reihenfolge der Geburt hat Auswirkungen auf die Beziehung zu den Eltern: So besteht zum jüngsten Kind in der Familie üblicherweise die engste emotionale Verbindung mit den Eltern, während sich die Eltern aber am ehestens an die ältesten Geschwister wenden, wenn sie Unterstützung brauchen (Silverstein & Giarusso 2010: 1046f.). Geschwister scheinen untereinander aus zu verhandeln, wer die Pflege der alten Eltern übernimmt, was durchaus Konflikte produziert und die Geschwisterbeziehungen dauerhaft untergraben kann.

Eine Studie von Tolkacheva, van Groenou & Tilburg (2010) befasste sich mit der Rolle von Personen mit Geschwistern bei der Pflege der Eltern. Sie wiesen nach, dass auch bei der Pflege der alten Eltern Geschwisterkonstellationen beeinflussend wirken. Die Untersuchung befasste sich mit dem Einfluss von Geschwistern auf die von den Kindern geleistete Pflege. Die multivariate Analyse ergab, dass eine höhere Pflegeleistung der Geschwister auch mit einer höheren eigenen Pflegeleistung einhergeht. Sprich: Erkennt man die Hilfeleistung der Geschwister, ist man auch selbst eher bereit, den Eltern Hilfe zukommen zu lassen. Zudem korreliert die eigene Pflegeleistung negativ mit der Anzahl der Schwestern und positiv mit der Anzahl von Brüdern, was wiederum mit der stärkeren Pflegebeteiligung von Töchtern gegenüber Söhnen zusammenhängt. Desweiteren steigert das Bestehen von Partnerschaften bei den Geschwistern die eigene Pflegeleistung.

Wie sieht es aus Sicht der Eltern aus? Studien zu Konsequenzen der Kinderzahl oder von Kinderlosigkeit im Alter zeigen, dass die Anzahl von Kindern sich im Alter kaum auf das psychische Wohlbefinden der Individuen auswirkt. Silverstein & Giarusso (2010: 1043) gehen davon aus, dass die fehlenden familialen Netzwerke durch ein höheres verfügbares Einkommen kompensiert werden. Weiters führen die AutorInnen an, dass der reziproke Austausch zwischen den Generationen erstens auch bezüglich der Hilfestellungen im Alter nachzuweisen ist und dies zweitens über einen großen Zeitraum des Familienzyklus stattfindet: Je mehr finanzielle und emotionale Unterstützung junge Erwachsene von ihren Eltern

bekommen haben, desto mehr geben sie Jahrzehnte später an sozialer Unterstützung an die alten Eltern zurück (Silverstein & Giarusso 2010: 1045).

Wernhart et al. (2008: 138ff.) untersuchten im Rahmen einer quantitativen Untersuchung die Hilfestellungen, die Großeltern durch ihre Kinder und Enkelkinder in den Bereichen Haushaltshilfe, Amtswege und Pflegeleistungen in Österreich erhalten. Es zeigte sich, dass bei den beiden ersten Bereichen Töchter und Söhne in etwa gleich viel Unterstützung leisten; dass eine Pflegeleistung allerdings deutlich mehr von Töchtern übernommen wird. Ein wichtiger Faktor ist die Entfernung der Wohnorte von Eltern und Kindern zueinander: Ab 25 Kilometern nimmt die Hilfestellung allgemein mit wachsender räumlicher Distanz ab. Zudem findet Hilfestellung durch die erwachsenen Kinder häufiger statt, wenn die Eltern alleinstehend sind.

Die Entfernung, sowie der Familienstand der Eltern erweist sich auch in der Untersuchung von Haberkern & Szydlik (2008: 92ff.) als beeinflussender Faktor für die Pflegeleistung durch Kinder. Außerdem zeigt auch diese europäische Vergleichsstudie, dass Eltern viel häufiger von ihren Töchtern gepflegt werden als von den Söhnen. Am wahrscheinlichsten ist übrigens die Pflegeleistung der Tochter an die Mutter, am unwahrscheinlichsten jene des Sohnes gegenüber dem Vater. In Österreich werden ältere Menschen deutlich häufiger von ihren Kindern gepflegt als in den skandinavischen Ländern, den Niederlanden, Belgien und in Deutschland. Die multivariaten Analysen des SHARE-Datensatzes 2004 von Haberkern & Szydlik (2008: 92ff.) belegen weiters, dass die Möglichkeiten des Kindes und die Bedürfnisse der Eltern wesentlich auf die Wahrscheinlichkeit einer Pflegebeziehung Einfluss haben. So steigert das Ausmaß an körperlichen Beeinträchtigungen das Pflegeausmaß. Auch in dieser Untersuchung wird zudem deutlich, dass Pflegeleistungen vor allem dann von den Kindern erbracht werden, wenn die Eltern keinen Partner mehr haben, der dies übernehmen könnte. Eine Vollzeiterwerbstätigkeit lässt sich mit der Pflegetätigkeit nur schwer vereinbaren; wahrscheinlicher ist sie, wenn die Kinder Teilzeit- oder nicht-erwerbstätig sind.

2.5.2 Einzelkinder

Die für unsere Fragestellung relevante Analyse zur Wahrscheinlichkeit der Pflege der Eltern durch ihre Kinder wurde in der Studie von Haberkern & Szydlik (2008: 94f.) vorgenommen: Sie untersuchten den Einfluss der Kinderzahl. Hier zeigte sich kein signifikanter Einfluss auf das Pflegeverhalten. Die Pflege der Eltern scheint bei Geschwisterkindern als gemeinsame Aufgabe angesehen zu werden. Einen wesentlichen Einfluss haben andererseits die gesetzlichen Rahmenbedingungen zur Pflege, wie der Anspruch auf staatliche Unterstützung und die Verpflichtung zur innerfamiliären Pflege sowie die faktische Zugänglichkeit institutioneller Angebote. In Ländern, wo ambulante und stationäre Angebote leicht erhältlich sind, wie in den skandinavischen Ländern, sinkt die familiäre Pflegeleistung gegenüber Ländern mit wenigen und schwer zugänglichen Angeboten, z.B. in den mediterranen Ländern. Dabei gehen höhere gesetzliche Verpflichtungen zur innerfamiliären Pflege in den unterschiedlichen Ländern zumeist mit weniger institutionellen Angeboten einher und umgekehrt.

In China gibt es – wie schon weiter oben erwähnt – mehrere Studien zu Einzelkindern und auch zu ihrer Beziehungen zu den alten Eltern. Dort ist die gesellschaftliche Erwartungshal-

tung, dass Kinder den Eltern materielles sowie geistiges Wohlbefinden bieten, grundsätzlich groß.

Diese so genannten filialen Erwartungen sind allgemeine normative Erwartungen über die Verantwortlichkeit der erwachsenen Kinder für die Unterstützung ihrer alten Eltern (Pinquart 2000: 89). In der qualitativen Untersuchung von Liu (2008: 425ff.) wurden junge erwachsene Einzelkinder, der ersten Generation jener Einzelkinder, die durch die chinesische Bevölkerungspolitik hervorgebracht wurde, interviewt. Die Ergebnisse zeigten, dass sie durchgängig ihre Eltern im Alter unterstützten wollten und dies aufgrund ihres Einzelkinderstatus als belastend empfanden. Die Belastung war stärker ausgeprägt, wenn die jungen Erwachsenen aus sozial schwachen Familien stammten. Es zeigte sich zudem, dass die Verpflichtung der materiellen Versorgung der alten Eltern Frauen ebenso wie Männer tragen müssen. Dies war vor dem Wirken der Ein-Kind-Politik durchwegs Aufgabe der Söhne gewesen. Das bedeutet, dass die Politik auch einen wesentlichen Einfluss auf den Wandel der Geschlechterrollen in China hat. Die Eltern forderten zudem häufig – teilweise war es aber auch der Wunsch der Kinder – , dass die erwachsenen Kinder ihr Leben in derselben Stadt verbringen, wie sie selbst. Deutsch (2006: 367ff.) kommt in ihrer Untersuchung zur Ein-Kind-Politik in China zu ähnlichen Ergebnissen. Sie interviewte Studenten an chinesischen Universitäten mit und ohne Geschwister zu ihrer Beziehung zu den Eltern. Es zeigte sich in dieser Untersuchung ebenfalls eine Annäherung an die Geschlechtergleichheit in verschiedenen Bereichen, wie zum Beispiel der Bildung. Die Eltern von Einzelkind-Töchtern forcierten stärker einen höheren Bildungsweg für ihr Kind als dies für Töchter mit Geschwistern der Fall war. Zudem ergab der Vergleich der beiden Gruppen, dass der Respekt gegenüber den Eltern und die Bereitschaft für diese in Zukunft zu sorgen bei Einzelkindern genauso stark ausgeprägt war wie bei Kindern mit Geschwistern. Einzelkinder fühlten sich zudem stärker für das emotionale Wohl der Eltern verantwortlich und wollten in Zukunft eher in derselben Stadt leben wie ihre Eltern als die Vergleichsgruppe. Zudem fühlten sich nur Einzelkinder dazu verpflichtet, ihren Eltern Enkelkinder zu "schenken" auch wenn sie selbst keinen Kinderwunsch äußerten. Bei dem Ausmaß der (geplanten) filialen Zuwendung der Kinder zeigten sich in der Studie von Deutsch (2006: 382) übrigens keine Unterschiede zwischen Söhnen und Töchtern als Einzelkinder.

Die deutsche Untersuchung von Pinquart (2000: 97ff.) ergab, dass die filiale Erwartungshaltung von Müttern und von Personen mit niedrigerem sozioökonomischen Status deutlich höher ist als von Vätern und Personen mit höherem sozioökonomischen Status. In der multivariaten Untersuchung von Haberkern & Szydlik (2008: 95) zeigt sich, dass Mütter tatsächlich häufiger gepflegt werden als Väter. Die Pflegeleistung wird aber nach der Untersuchung von Haberkern & Szydlik (2008:95) eher von den Kindern erbracht, wenn das Einkommen der Eltern höher ist.

3 Ergebnisse aus dem Generations and Gender Survey (GGS)

Mit dem internationalen Datensatz des *Gender and Generations Surveys (GGS)* liegen nun Daten vor, die eine empirisch aktuelle, systematische und international vergleichende Auseinandersetzung mit den oben angerissenen Fragen und Themenfeldern erlaubt. Weiterhin steht im Mittelpunkt die Frage, inwieweit sich die Erfahrung, als Einzelkind aufgewachsen zu sein im Leben der mittlerweile erwachsenen Personen widerspiegelt. Hier werden die erwachsenen Einzelkinder mit Personen verglichen, die als Kind mit mindestens einem weiteren Geschwister aufgewachsen sind. Thematisch geht es hier vor allem um familienrelevante Fragestellungen, z.B. was ihre heutigen familialen Beziehungen betrifft (z.B. Stabilität der Partnerschaft, Kinderwunsch, Kontakthäufigkeit zu den Eltern) und ihre Einstellungen (z.B. Akzeptanz nicht-ehelicher Lebensformen).

Um die Situation für Österreich in einem kleinen Rahmen international vergleichbar abzubilden, wurden außerdem drei weitere Länder betrachtet: Frankreich, Russland und Norwegen. Alle in den folgenden Kapiteln behandelten Themenfelder wurden für alle vier Länder statistisch ausgewertet und werden jeweils im deskriptiven – jedoch nicht im kontexterklärenden – Vergleich dargestellt.

Die folgenden Kapitel reihen sich wie folgt aneinander: Zunächst wird es darum gehen, den Forschungsgegenstand quantitativ und sozialhistorisch einzuordnen, sprich, es wird verglichen, wie hoch der Anteil an Einzelkindern in den vier Ländern ist und inwieweit sich dieser innerhalb der letzten Jahre verändert hat (Kapitel 3.2). Sodann werden die demografischen Merkmale von Einzelkindern zusammengestellt, vor allem, was ihr Bildungsmilieu angeht (Kapitel 3.3). Diese Zusammenstellungen dienen vor allem zur statistisch-deskriptiven Illustration des Status Quo.

Schließlich wurden einige Themenfelder zusammengestellt, welche Unterschiede zwischen Personen mit Einzelkind- und Geschwister-Kindheit zeigen. Familiäre Lebenszusammenhänge, welche (in verschiedenen Ländern verschieden stark) je nach Kindheitserfahrung differieren, sind das Auszugsverhalten aus dem Elternhaus (Kapitel 3.4), das Heirats- und Trennungsverhalten (Kapitel 3.5), das fertile Verhalten, was Kinderwunsch und Kinderzahl angeht (Kapitel 3.6), Einstellungen bezüglich familienrelevanter Themenstellungen (Kapitel 3.7) sowie das Kontakthalten als Erwachsener zu den eigenen Eltern (Kapitel 3.8). Diese Themenfelder wurden mittels kreuztabellarischer Analyse und teilweise regressionsanalytischer Statistik ausgewertet, welche Aussagen darüber ermöglicht, inwieweit die Variable "Einzelkind" einen statistisch messbaren Einfluss auf die im Erwachsenenalter messbaren Einstellungen und biografischen Entscheidungen etc. hat.

3.1 Datenbasis und Stichprobenbeschreibung

Zur Analyse wurden die Daten der ersten Erhebungswelle des internationalen Gender and Generations Survey (GGS) herangezogen. Der GGS ist eine von den Vereinten Nationen (UN-ECE) initiierte international vergleichende 3-phasige Paneluntersuchung, die auf einen international akkordierten Fragebogen zurückgreift.

Im Mittelpunkt stehen Fragen zu Kinderwunsch, Familienbeziehungen, sozialen Netzwerken und Partnerschaftsbeziehungen. Weitere Länder, die sich neben Österreich am GGS beteiligen, sind: Australien, Belgien, Bulgarien, Deutschland, Estland, Frankreich, Georgien, Italien, Japan, Litauen, Niederlande, Norwegen, Rumänien, Russland und Ungarn. Die verwendeten Daten entstammen der ersten Erhebungswelle des GGS, die in den verschiedenen Ländern zwischen 2005 und 2009 stattgefunden hat.

Für die international vergleichenden Analysen der vorliegenden Studie wurden die Daten von insgesamt vier Ländern verwendet: Österreich, Frankreich, Russland und Norwegen. Damit sind vier Regionen abgebildet, die nicht nur geografisch weit verstreut sind, sondern sich auch in ihren familienrelevanten Kennzahlen unterscheiden, was etwa die Strukturierung familialer Beziehungen, die Geburtenrate, Gestaltung der Geschlechterrollen oder die Ausprägung familial-sozialer Netzwerke betrifft. So sind innerhalb Europas etwa Frankreich und Norwegen als Länder mit einer besonders hohen Gesamtfertilitätsrate (GFR) bekannt (EUROSTAT 2008),³ Russland hingegen zeichnet sich darin aus, dass die GFR mit 1,4 zwar nicht sehr hoch ist, jedoch in den letzten Jahren kontinuierlich gestiegen ist (IndexMundi 2010). Was die Kinderbetreuungskultur anlangt, sind Frankreich und Norwegen als Länder mit einem weit ausgebauten Netz an außerfamiliärer Kinderbetreuung bekannt, welches die Vereinbarkeit von Familie und Erwerb erleichtert (Dörfler 2007; Sollund 2010). Für Österreich ist wiederum typisch, dass recht traditionelle Einstellungen bestehen, was Müttererwerbstätigkeit und außerfamiliäre Kleinkindbetreuung angeht (Dörfler 2007).

In Österreich wurde die GGS-Erhebung durchgeführt von dem Österreichischen Institut für Familienforschung (ÖIF) an der Universität Wien, dem Vienna Institute of Demography (Österreichische Akademie der Wissenschaften) und der Statistik Austria. Die Erhebung wurde zwischen Oktober 2008 und Januar 2009 von der Statistik Austria durchgeführt. Insgesamt wurden 5.000 Personen (3.001 Frauen und 1.999 Männer) im Alter von 18 bis 45 Jahren persönlich-mündlich befragt. Weitere Spezifika zu den Datenbasen und Projektbeschreibungen aller vier Länder finden sich in einer Zusammenstellung im Anhang unter 6.1.

Die untere Abbildung (Tabelle 4) beschreibt außerdem die Stichproben-Daten aller vier Länder nach Alterskohorten, Geschlecht und Geschwister-Status. Demnach verteilt sich der Anteil an Einzelkindern zwischen 6% und 16% an der Stichprobe. Für Norwegen mussten diese Anteile aufgrund eines bestehenden Fehlers, der erst durch unsere Studie zum Vorschein kam, mit Hilfe des dort ansässigen Statistik-Amtes (Statistics Norway) nachkorrigiert wer-

³ Die Gesamtfertilitätsrate lag 2008 für Frankreich bei 1,99, für Norwegen bei 1,96. Im Vergleich dazu lag sie für Österreich bei 1,41 pro Frau. Der EU-27-Schnitt betrug 1,56 Kinder (EUROSTAT 2008). Die GFR für Russland lag 2008 bei 1,4 Kindern pro Frau (IndexMundi 2010).

den.⁴ Für unsere Auswertungen wurden außerdem nur Personen einbezogen, die bis 45 Jahre alt sind. Dies war die Befragungsgrenze in Österreich gewesen, und so wurden die älteren Jahrgänge der anderen drei Länder ebenfalls ausgeklammert. Des Weiteren wurden in allen Ländern Personen ausgeschlossen, die *nicht überwiegend* in Privathaushalten aufgewachsen sind, sondern zum Beispiel in Internaten oder Kinderheimen, wo sie mit vielen Kindern gemeinsam lebten und das Aufwachsen mit oder ohne Geschwister einen überlagerten Kontext eingebettet ist.

Tabelle 4: Stichprobenbeschreibung

		Stichprobenbeschreibung											
		Österreich			Frankreich			Norwegen			Russland		
		n ^a	n ^b	% ^b	n ^a	n ^b	% ^b	n ^a	n ^b	% ^b	n ^a	n ^b	% ^b
gesamt													
alle gültigen Fälle		4.983	4.984	100,0	4.844	5.162	100,0	7.125	7.231	100,0	5.591	5.967	100,0
Einzelkind ja/nein													
Einzelkind		443	459	9,2	333	343	6,6	310	330	4,6	911	921	16,0
hat Geschwister		4.532	4.516	90,8	4.507	4.815	93,4	6.815	6.900	95,4	4.500	4.839	84,0
Geschlecht													
Männer		1.989	2.500	49,7	2.060	2.560	49,8	3.522	3.711	51,3	2.253	2.418	41,3
davon	Einzelkind	205	256	10,2	138	163	6,4	150	164	4,4	428	421	17,4
	hat Geschwister	1.784	2.244	89,8	1.922	2.397	93,6	3.372	3.546	95,6	1.825	1.997	82,6
Frauen		2.986	2.474	50,3	2.780	2.597	50,2	3.603	3.520	48,7	3.158	3.341	58,7
davon	Einzelkind	238	203	8,2	195	179	6,9	160	166	4,7	483	500	15,0
	hat Geschwister	2.748	2.272	91,8	2.585	2.418	93,1	3.443	3.354	95,3	2.675	2.842	85,0
Alter													
Einzelkind	18 bis 19 Jahre	18	24	5,2	26	32	9,2	12	18	5,3	64	72	7,8
	20 bis 24 Jahre	64	70	15,3	52	57	16,6	49	58	17,6	138	147	16,0
	25 bis 29 Jahre	83	81	17,7	60	60	17,5	45	44	13,3	167	170	18,5
	30 bis 34 Jahre	75	73	16,0	64	63	18,5	68	68	20,7	173	168	18,3
	35 bis 39 Jahre	90	96	20,9	52	57	16,5	78	78	23,5	149	139	15,1
	40 bis 45 Jahre	113	115	25,0	79	74	21,7	58	65	19,6	220	224	24,3
hat Geschwister	18 bis 19 Jahre	234	280	6,2	247	365	7,6	307	435	6,3	271	365	7,5
	20 bis 24 Jahre	653	708	15,7	697	786	16,3	1.074	1.182	17,1	742	888	18,4
	25 bis 29 Jahre	781	745	16,5	680	761	15,8	1.032	1.026	14,9	774	822	17,0
	30 bis 34 Jahre	794	736	16,3	841	845	17,5	1.219	1.150	16,7	757	726	15,0
	35 bis 39 Jahre	880	862	19,1	1.005	982	20,4	1.558	1.483	21,5	789	764	15,8
	40 bis 45 Jahre	1.190	1.185	26,2	1.037	1.075	22,3	1.625	1.624	23,5	1.167	1.274	26,3

^a ... ungewichtet

^b ... gewichtet

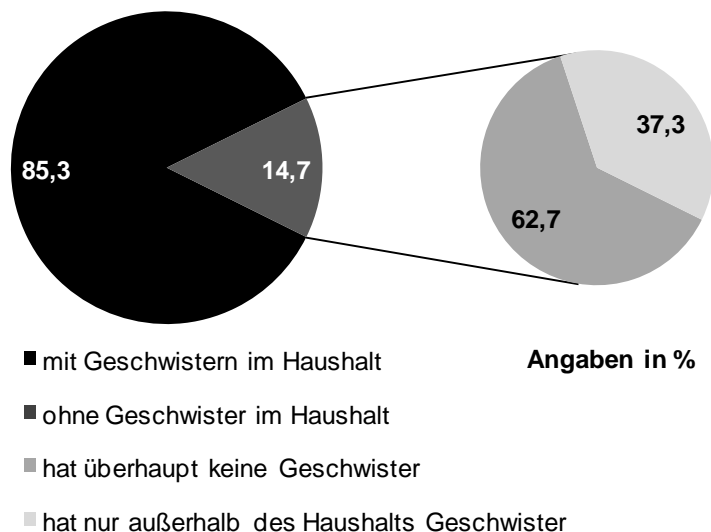
⁴ In Norwegen wurden nicht alle Einzelvariablen über die GGS-Befragung erhoben, sondern entstammen teilweise dem norwegischen Personenregister. Bei der Verlinkung der Befragungsdaten und der Personenregisterdaten sind Fehler aufgetreten. Im Datensatz wurden Einzelkinder, die nach 1953 geboren wurden als "Missing Values" codiert, d.h. es schien so, als gebe es in diesen Alterskohorten gar keine Einzelkinder. Von uns auf diese Eigentümlichkeit aufmerksam gemacht, hat Statistics Norway einen Fehler ausgemacht, die Daten entsprechend korrigiert und uns freundlicherweise rasch zur Verfügung gestellt. So konnten sie in den bestehenden Datensatz eingebaut werden. Dadurch rechnet die vorliegende Studie mit anderen (richtigen) Zahlen, die von bereits veröffentlichten Zahlen (und ggf. Studien) abweichen.

Gerechnet wurde mit den Gewichtungen, die von den jeweiligen Ländern übermittelt wurden und die u.a. ungleichmäßige Verteilungen in der Alters- oder Geschlechtervariablen glätten sollten. Auch nach dieser Gewichtung bleibt jedoch für Russland ein hoher Frauenanteil charakteristisch (59% Frauen, 41% Männer), der bei den Auswertungen berücksichtigt werden muss – sofern sie nicht ohnehin geschlechterspezifisch dargestellt werden.

3.2 Entwicklung der Zahl an Einzelkindern und an Geschwistern

Weiter oben wurden bereits andere Datensätze zur Verteilung des Einzelkind-Phänomens in Österreich dargestellt. Dabei wurde die Sicht der Eltern eingenommen; sie hatten angeben sollen, wie viele Kinder in ihrem Haushalt leben. Für den folgenden Abschnitt werden nun die GGS-Daten herangezogen, und die Basis stellen im Gegensatz zu oben erwachsene Einzelpersonen (nicht Eltern in Haushalten), welchen die folgende Frage gestellt wurde: **"Mit wie vielen Geschwistern haben Sie bis zum Alter von 15 Jahren überwiegend zusammengeohnt? Bitte zählen Sie auch Halb-, Stief- und adoptierte Geschwister hinzu!"**. Demnach sind 85,3% überwiegend mit und 14,7% überwiegend ohne Geschwister aufgewachsen. Das heißt aber nicht, dass die 14,7% unbedingt Einzelkinder im "familialen" Sinn sind, denn es können freilich weitere Geschwister anderswo leben. Hierzu wurde eine weitere Frage des Interviews ausgewertet: **"Wie viele Brüder und Schwestern haben Sie? Bitte zählen Sie auch Halb-, Stief- und adoptierte Geschwister hinzu!"**. Daraus ergibt sich, dass von den 14,7% der Einzelkinder (im Haushalt, fortan "Einzelkinder auf Haushaltsebene") mehr als ein Drittel (37,3%) weitere Geschwister haben. Aber zusammengewohnt hat man nicht.

Abbildung 4: Einzelkinder generell und auf Haushaltsebene (Österreich)



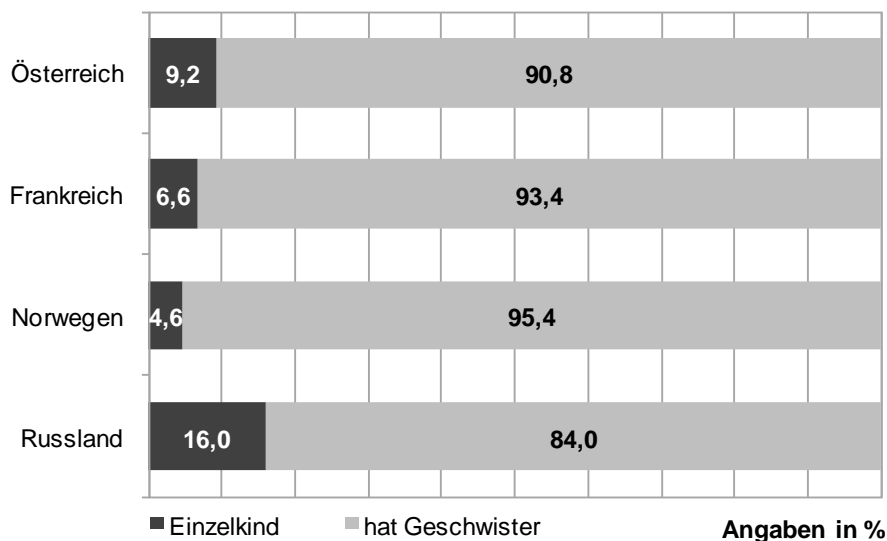
Quelle: GGS 2009; eigene Berechnung ÖIF; n=4.975

Ob zwischen den "Einzelkindern auf Haushaltsebene" und ihren "extern" wohnenden Geschwistern Kontakt bestand, ist aus den Daten nicht zu erkennen. Es bleibt also ungewiss, ob diese Kinder außerhalb des Wohnkontextes so etwas wie eine "soziale" Geschwisterbeziehung hatten. Demnach kann also nur **für 9,2% der Befragten festgehalten werden**,

dass sie sowohl ihrer Abstammung nach als auch im familial-sozialen Sinn (Haushaltsebene) Einzelkinder sind. Man könnte sagen, sie sind "echte Einzelkinder".⁵

Für die ausgewählten Vergleichsländer jedoch wurde lediglich die Frage gestellt, ob man prinzipiell Brüder oder Schwestern hat (Formulierung siehe oben); ob man mit diesen bis zum Alter von 15 Jahren auch vorwiegend zusammengewohnt hat (soziale Komponente) wurde nicht abgefragt. Deshalb können nur auf dieser filialen Ebene – nicht auf der Haushaltsebene – vergleichende Aussagen zum Einzelkind-Phänomen getroffen werden. Nach dieser einfacheren Einzelkinder-Definition stellt sich die Verteilung wie folgt dar (folgende Abbildung 5):

Abbildung 5: Anteil an Einzelkindern (jemals Brüder oder Schwestern gehabt)



Quelle: GGS 2009; eigene Berechnung ÖIF; n=4.975 / 5.157 / 7.231 / 5.759

3.2.1 Historische Entwicklung

Gibt es in Österreich heute mehr Einzelkinder als früher? Weiter oben wurden mit Hilfe des Mikrozensus bereits Entwicklungen dargestellt; diese haben jedoch eine geringere Aussagekraft, da die Angaben aus (Jung-)Elternperspektive fluktuativ sind, Geschwister können noch geboren werden (und den Einzelkind-Status nachträglich aufheben). Nur Retrospektiv-Erhebungen aus Kindersicht geben einigermaßen zuverlässig Auskunft darüber, ob ein Kind tatsächlich Einzelkind geblieben ist.

Da die Befragten im GGS jedoch höchstens 45 Jahre alt sind, stehen zu wenige Generationen zur Verfügung, um Aussagen über generationale (d.h. im weitesten Sinn "historische") Veränderungen zu treffen. Deshalb wurden für die älteren Jahrgänge die Daten des Familien- und Fertilitätssurvey (FFS) von 1996 hinzugenommen und gemeinsam abgebildet (siehe Abbildung 6). So sind Aussagen von den Jahrgängen 1945 bis 1990 möglich.⁶ In beiden

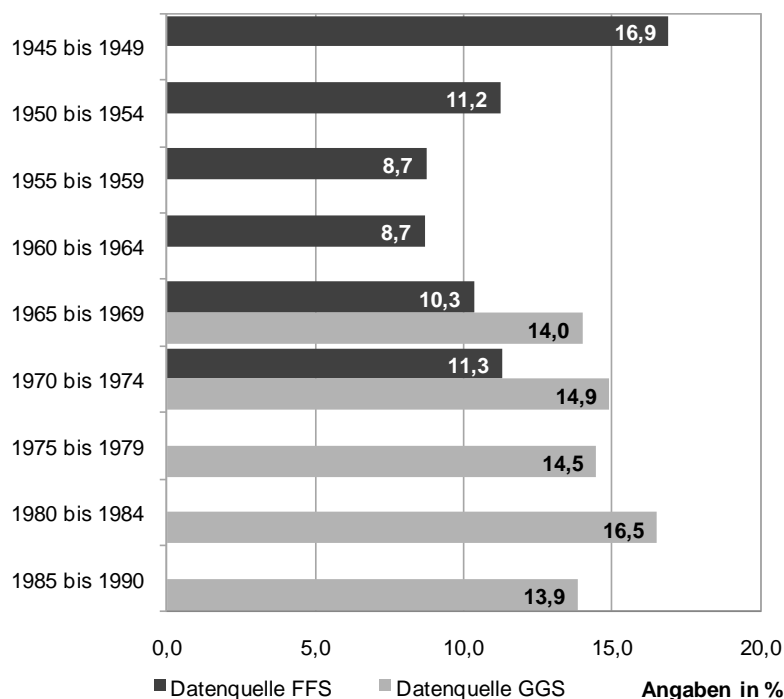
⁵ Der Prozentsatz von 9,2 ergibt sich aus dem Anteil 62,7% von 14,7%.

⁶ Für diese lange Zeitreihe gilt noch eine statistische Besonderheit: Je mehr Geschwister eine Person hat, desto eher ist die statistische Wahrscheinlichkeit, dass einer der Geschwister in die Stichprobe gelangt, denn: Je mehr Geschwister es ursprünglich sind, desto größer ist die Chance, dass z.B. 70 Jahre später noch zumindest eines

Studien war erhoben worden, **mit wie vielen Geschwistern (inkl. Stief- und Halbgeschwister) man als Kind zusammen im Haushalt aufgewachsen war**. Im GGS war die Altersgrenze mit "bis zum Alter von 15 Jahren" festgelegt, im FFS '96 jedoch hieß es nur "in Ihrer Kindheit".⁷ Möglicherweise ergeben sich durch diese unterschiedlichen Formulierungen in den beiden Erhebungen die Unstimmigkeiten der Jahrgänge 1965-1974, wo nämlich der FFS einen etwas höheren Anteil an Einzelkindern ausmacht als der GGS (siehe untere Grafik).

Jedenfalls lässt sich insgesamt festhalten: **Entlang der letzten 50 Jahre lag der Anteil der Einzelkinder zwischen 9% und 17%, heute bei 14% (Geburtsjahrgänge 1985-1990). Der Anteil hat sich somit nur geringfügig geändert**, und zwar vor allem zur so genannten **Babyboom-Zeit** in den 1960er Jahren: Hier sank der Anteil der Einzelkinder auf knapp 9% (Geburtsjahrgänge 1955-1964), weil die meisten Kinder weitere Geschwister gehabt haben dürften. Sonst aber gibt es seit Mitte der 1960er Jahre kaum Änderungen im Einzelkind-Anteil.

Abbildung 6: Veränderung des Anteils an Einzelkindern nach Geburtskohorten (Österreich)



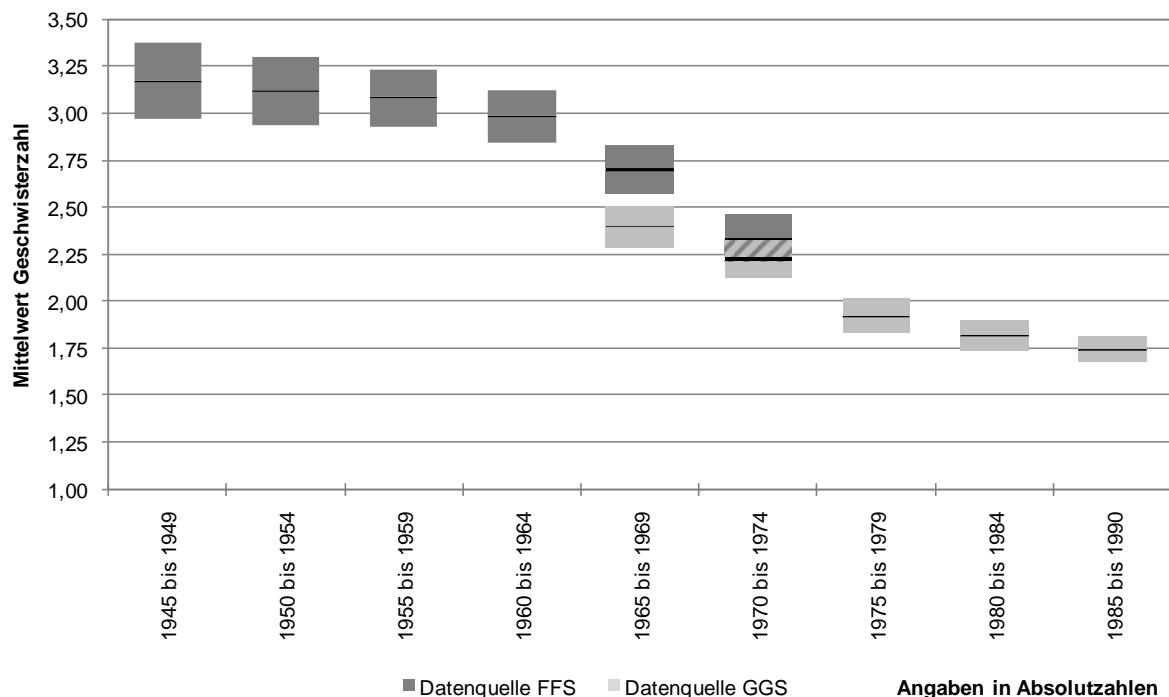
Quelle: FFS 1996 (bis Geburtsjahrgänge 1974) und GGS 2009 (ab Geburtsjahrgänge 1965); eigene Berechnung ÖIF; n=6.084 / 4.975

dieser Geschwisterkinder am Leben ist. Dadurch haben Personen aus kinderreichen Familien eine höhere Chance, in die Stichprobe zu gelangen. Deshalb können bei langen Zeitreihen in Retrospektivbefragungen (und das ist hier der Fall) Einzelkinder unterrepräsentiert und Personen mit vielen Geschwistern überrepräsentiert sein.

⁷ Die genaue Frageformulierung im GGS lautete: "Mit wie viele Geschwistern haben Sie bis zum Alter von 15 Jahren überwiegend zusammengewohnt? Bitte zählen Sie auch Halb-, Stief- und adoptierte Geschwister hinzu!" Für den FFS wurden zwei Fragen aggregiert: 1.) "Mit wie vielen älteren und mit wie vielen jüngeren Brüdern bzw. Schwestern haben Sie in Ihrer Kindheit zusammengelebt (Geschwister/Halbgeschwister mit gleicher Mutter)? und 2.) "Mit wie vielen älteren und mit wie vielen jüngeren Stiefbrüdern bzw. Stiefschwestern haben Sie in Ihrer Kindheit zusammengelebt?"

Die gesellschaftlich oftmals vorherrschende Wahrnehmung, es würde heute mehr Einzelkinder geben, ist damit statistisch widerlegt. Was jedoch gilt, ist, dass die durchschnittliche Kinderzahl pro Eltern zurückgeht. Das heißt, Eltern haben heute z.B. häufiger 2 statt 3 Kindern. Aus Kinderperspektive heißt das, **dass man zwar nicht häufiger allein, aber häufiger mit weniger Geschwistern aufwächst**. Der Anteil an Personen mit vielen Geschwistern geht also zurück. Die untere Grafik veranschaulicht dies. Hier sind nur Personen abgebildet, die mindestens ein weiteres Geschwister haben, also keine Einzelkinder sind. Es zeigt sich: Unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg Geborene (1945-1949) hatten im Schnitt etwas mehr als drei Geschwister. Diese Zahl blieb bis etwa Mitte der 1960er Jahre konstant. Ab Geburtsjahr 1975 dann fällt dieser Wert auf unter zwei Geschwister. Die heutigen jungen Erwachsenen (19- bis 24-Jährige; 1985-1990 geboren) haben oft weniger als zwei Geschwister (Mittelwert: 1,75).

Abbildung 7: Veränderung der Zahl an Geschwistern nach Geburtskohorten (Österreich)⁸



Basis: Befragte, die Geschwister haben; angegeben ist pro Geburtskohorte der Mittelwert (schwarze Linie) sowie die statistische Schwankungsbreite für eine Wahrscheinlichkeit von 95% (graue Fläche); im schraffierten Bereich bei den Jahrgängen 1970 bis 1974 überschneiden sich die Schwankungsbreiten des FFS und des GGS; Quelle: FFS 1996 (bis Geburtsjahrgänge 1974) und GGS 2009 (ab Geburtsjahrgänge 1965); eigene Berechnung ÖIF; n=4.950 / 4.516

⁸ Die genaue Frageformulierung im GGS lautete: "Mit wie viele Geschwistern haben Sie bis zum Alter von 15 Jahren überwiegend zusammengewohnt? Bitte zählen Sie auch Halb-, Stief- und adoptierte Geschwister hinzu!" Für den FFS wurden zwei Fragen aggregiert: 1.) "Mit wie vielen älteren und mit wie vielen jüngeren Brüdern bzw. Schwestern haben Sie in Ihrer Kindheit zusammengelebt (Geschwister/Halbgeschwister mit gleicher Mutter)? und 2.) "Mit wie vielen älteren und mit wie vielen jüngeren Stiefbrüdern bzw. Stiefschwestern haben Sie in Ihrer Kindheit zusammengelebt?"

3.3 Ausbildungsniveau

In den folgenden beiden Abschnitten geht es darum, inwieweit sich Einzelkinder⁹ von anderen unterscheiden, und zwar was sowohl ihre eigene Ausbildung oder diese ihrer Eltern anlangt. Die Befragten sollten angeben, welches die "höchste abgeschlossene Schulbildung" ist, die entweder sie selbst oder ihre Eltern erlangt haben. Dabei verwendeten alle Länder – Frankreich mit leichten Abweichungen – die ISCED-Klassifizierung (*International Standard Classification of Education*) aus dem Jahr 1997, wie sie von der UNESCO zur internationalen Vergleichbarkeit von nationalen Schultypen entwickelt wurde.¹⁰ Ein höherer Level bedeutet jeweils eine höhere Schulbildung; die höchste Schulbildung (ISCED 6) beschreibt die Promotion und Habilitation, die niedrigste die vorschulische Erziehung. Im Genauen lautet die Zuordnung wie folgt (mit Beispielen für Österreich):

ISCED 0: Kindergarten, Vorschule

ISCED 1: Volksschule

ISCED 2: Sekundarbildung Unterstufe (Hauptschule und AHS-Unterstufe)

ISCED 3: Sekundarbildung Oberstufe (Matura)

ISCED 4: Postsekundäre Bildung, z.B. berufstechnische Oberschulen

ISCED 5: Hochschulstudium mit Abschluss als Magister o.Ä.

ISCED 6: Hochschulstudium mit Abschluss Promotion oder Habilitation

3.3.1 Eigener höchster Schulabschluss

Im Vergleich der Bildungsabschlüsse ist ein Trend erkennbar, der für alle Länder gilt, und damit gleichsam für Österreich: Während ein durchschnittliches Ausbildungsniveau (hier z.B. Matura, ISCED 3) von Vielen erreicht wird (von etwa jedem Zweiten), sind die Einzelkinder vor allem in den noch höheren Bildungsklassen vertreten. So erreichen die Matura 48,7% der Einzelkinder, und 55,2% der Kinder mit Geschwistern. Auf die höchsten Bildungsklassen (ISCED 5 und 6), das heißt auf die akademischen Abschlüsse, verteilen sich in allen vier Ländern jeweils mehr Einzelkinder als Kinder mit Geschwistern. Das gilt auch dann, wenn man sich jeweils nur Frauen oder nur Männer ansieht. So verfügen in Österreich etwa 21,1% der Einzelkinder über einen Universitätsabschluss und 15,6% der Kinder mit Geschwistern. Und einen Universitätsabschluss mit Promotion oder Habilitation haben 2,7% der Einzelkinder vs. 1,3% der Kinder mit Geschwistern. Für alle vier Länder sind die Unterschiede zwischen den "Kindertypen" hier signifikant,¹¹ lediglich auf Geschlechterebene halten die Ergebnisse für österreichische Frauen (wohl aber für Männer!), sowie für französische und norwegische Männer einem Test auf statistische Signifikanz nicht Stand. Letztlich ist aber die Fest-

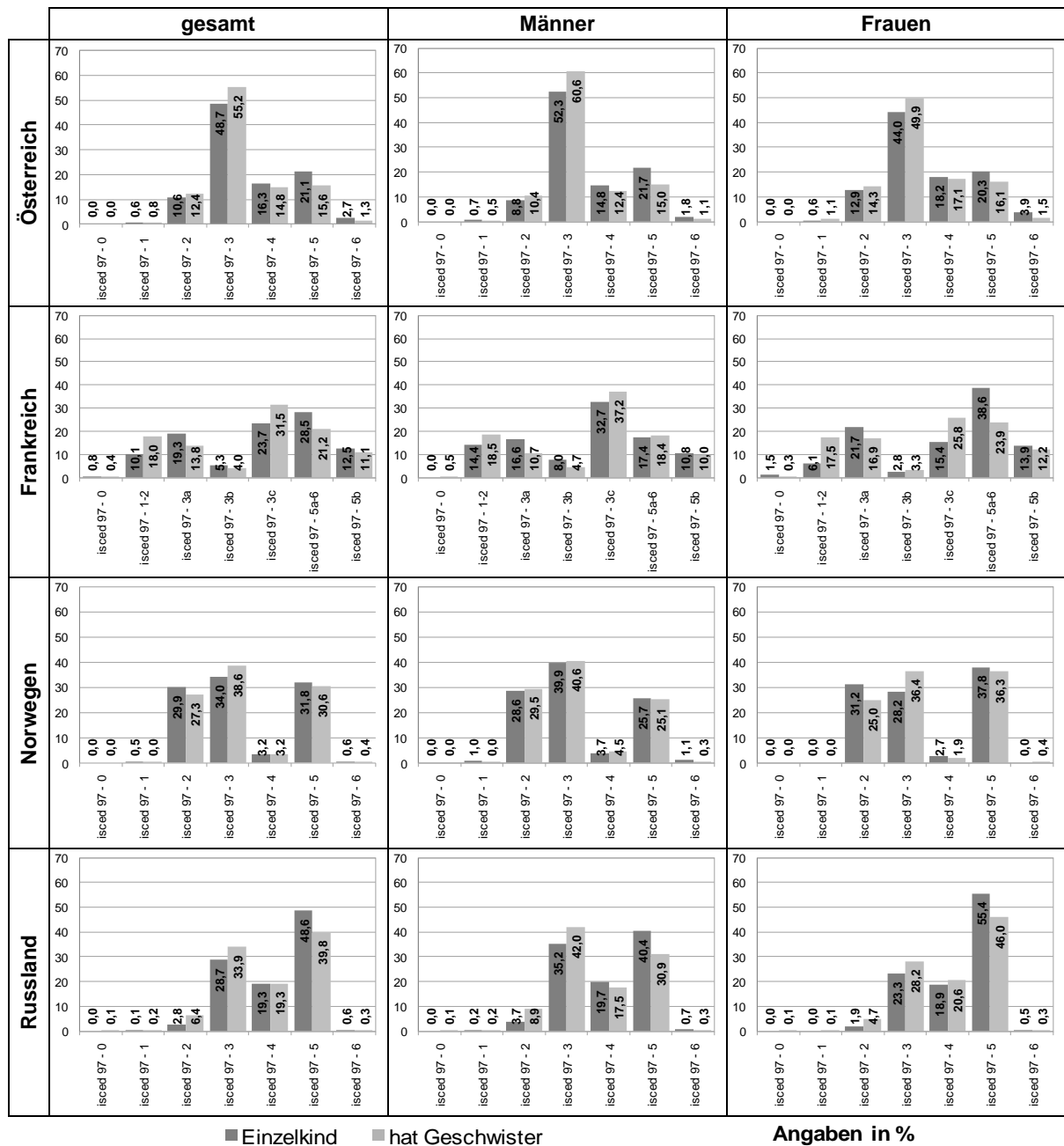
⁹ Auch wenn es sich bei den Personen um Erwachsene handelt, wird auch im Folgenden immer von "Einzelkindern" gesprochen. Dies scheint für die Unterscheidung die prägnanteste Formulierung.

¹⁰ vgl. http://www.unesco.org/education/information/nfsunesco/doc/isced_1997.htm

¹¹ Hier und für die folgenden Auswertungen wurden jene Zusammenhänge als statistisch signifikant bezeichnet, welche eine Irrtumswahrscheinlichkeit von kleiner oder gleich 5% aufweisen ($\alpha \leq 0,05$). Liegt statistische Signifikanz vor, kann angenommen werden, dass die Zusammenhänge nicht zufällig sind. Die komplette Auswertung der Signifikanzen pro Abbildung (wo zutreffend) findet sich im Anhang unter 6.2.

stellung möglich, dass Einzelkinder signifikant häufiger einen akademischen Abschluss verfügen als Kinder, die Brüder oder Schwestern haben.

Abbildung 8: Höchster Schulabschluss (eigener)



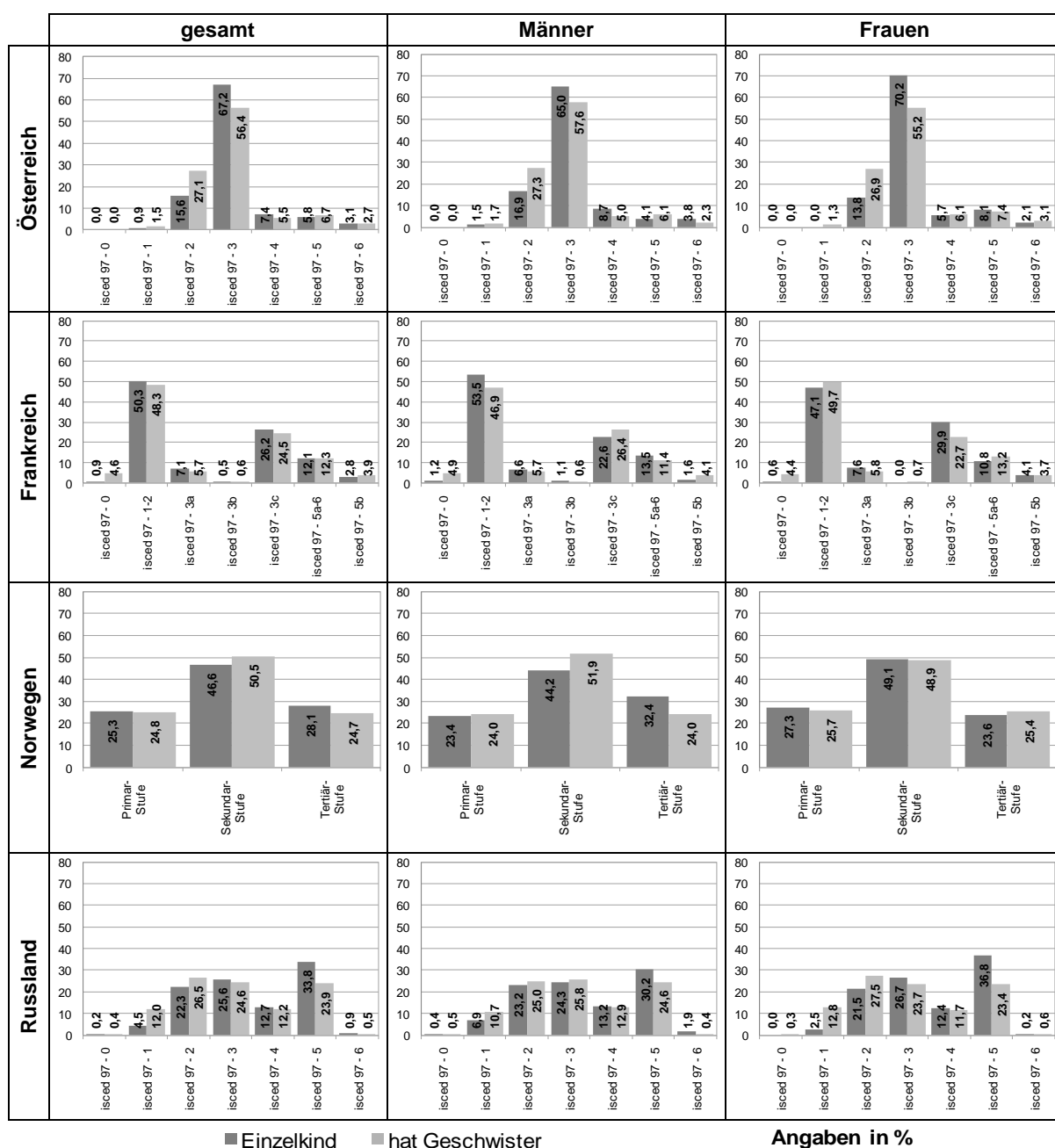
Quelle: GGS 2009; eigene Berechnung ÖIF; n=4.975 / 5.157 / 7.396 / 5.393

3.3.2 Schulbildungsniveau der Eltern

Eine weitere Frage beschäftigt sich mit dem Schulbildungsniveau der Eltern, getrennt nach Vater und Mutter. Hier sind Aussagen darüber möglich, ob das Schulbildungsniveau der Eltern darauf Einfluss nimmt, ob sie eher ein Kind oder mehrere zur Welt bringen. Wie bereits oben sind die Länder nur bedingt vergleichbar, denn Frankreich – und jetzt auch Norwegen – benutzten in der Befragung andere Skalen. Lediglich innerhalb eines Landes sind Vergleiche zulässig. Die untere Abbildung illustriert die Ergebnisse im Bezug auf das Ausbildungsniveau

des Vaters: Demnach sind in zwei Ländern, nämlich **Österreich und Russland** Zusammenhänge erkennbar: Hier **haben Einzelkinder häufiger einen Vater, der über ein höheres Bildungsniveau verfügt**. Für beide Länder ist dieser Zusammenhang statistisch signifikant. Richtet man etwa den Blick auf Kinder, deren Vater nicht über ISCED 2 hinausgekommen ist (d.h. keine Matura hat), dann sind das seltener Einzelkinder (Österreich: 27,1% vs. 15,6% andere; Russland: 22,3% Einzelkinder vs. 26,5% andere). Väter mit höherem Ausbildungsniveau haben hingegen häufiger nur ein Kind statt mehrere. In Norwegen ist dieser Trend nur schwach erkennbar und für weibliche Einzelkinder sogar nicht gültig: Diese sind (geringfügig) seltener Töchter eines Akademiker-Vaters ("Tertiär-Stufe") als Töchter mit Geschwistern (23,6% vs. 25,4%). Männliche Einzelkinder wiederum haben häufiger einen Akademiker-Vater (32,4% vs. 24,0%).

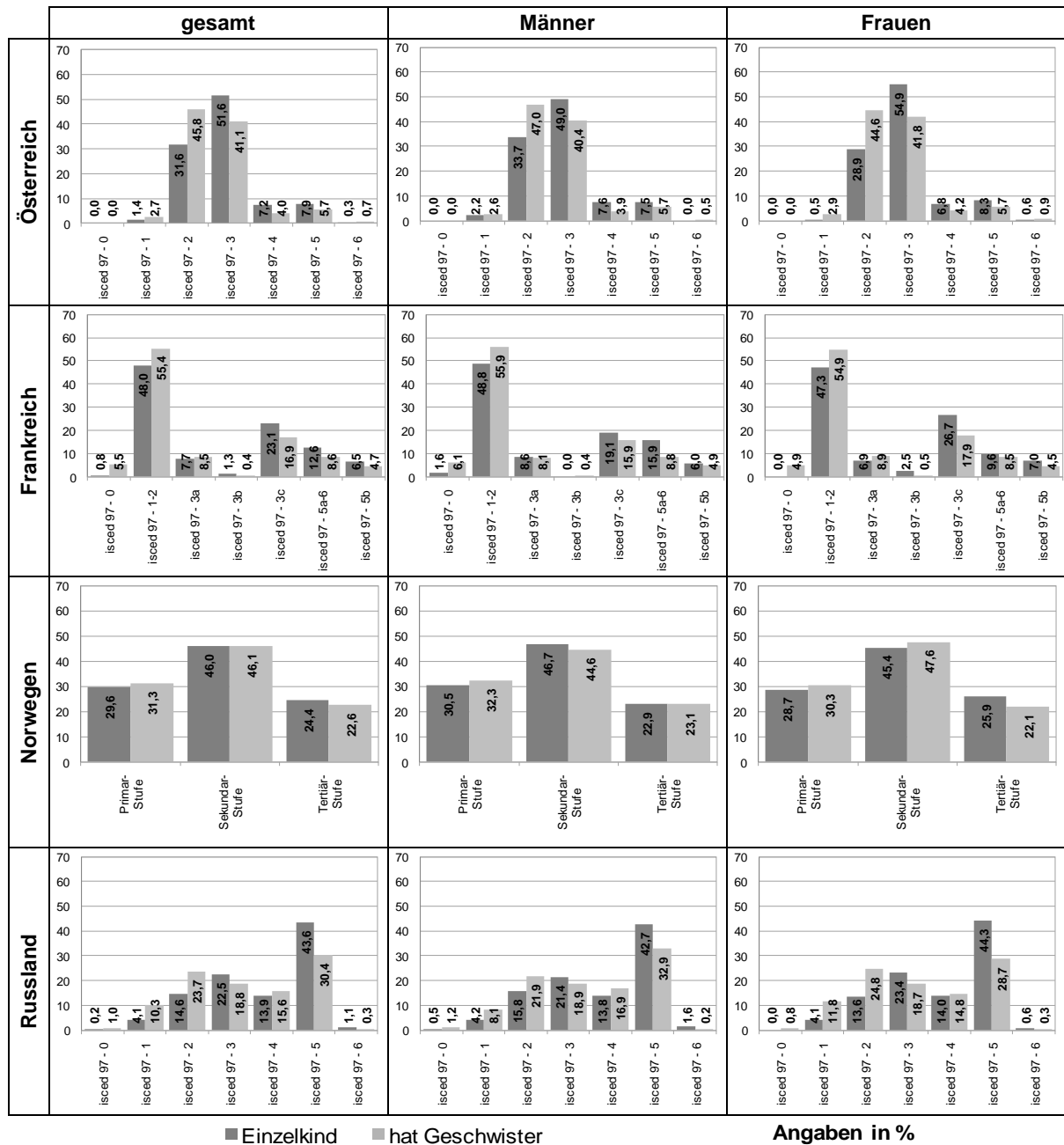
Abbildung 9: Höchster Schulabschluss des Vaters



Quelle: GGS 2009; eigene Berechnung ÖIF; n=4.419 / 4.053 / 6.333 / 4.093

Für den höchsten Schulabschluss der Mutter zeigen sich die gleichen Zusammenhänge: Einzelkinder haben häufiger eine besser ausgebildete Mutter als andere Kinder. Dieses Ergebnis ist (wie bei den Vätern) für Österreich, Russland und (anders als bei den Vätern) auch für Frankreich statistisch signifikant.

Abbildung 10: Höchster Schulabschluss der Mutter



Quelle: GGS 2009; eigene Berechnung ÖIF; n=4.756 / 4.508 / 7.061 / 4.978

Da die ISCED-Klassifizierung auch hier nicht von allen Ländern eingehalten wurde, sind jedoch auch hier kaum Ländervergleiche möglich. Jedoch lässt sich – unabhängig von der Einzelkind-Thematik – im Vergleich der beiden Abbildungen gut erkennen, dass in allen vier Ländern die Väter (vgl. Abbildung 9) über einen besseren Schulabschluss als Mütter (vgl.

Abbildung 10) verfügen, d.h. es gibt einen Geschlechterunterschied im erreichten Schulbildungsniveau.

Dazu eine Berechnung für Österreich: Fasst man alle Befragten-Väter mit mindestens Matura-Abschluss zusammen (ISCED3-6), so sind das in Österreich 72,5% vs. 52,9% der Befragten-Mütter.¹² Zu beachten ist, dass das für eine "ältere Generation" gilt, nämlich für Österreicher und Österreicherinnen, deren *Kinder* zwischen 1963 und 1990 geboren sind.

3.4 Ablösung vom Elternhaus

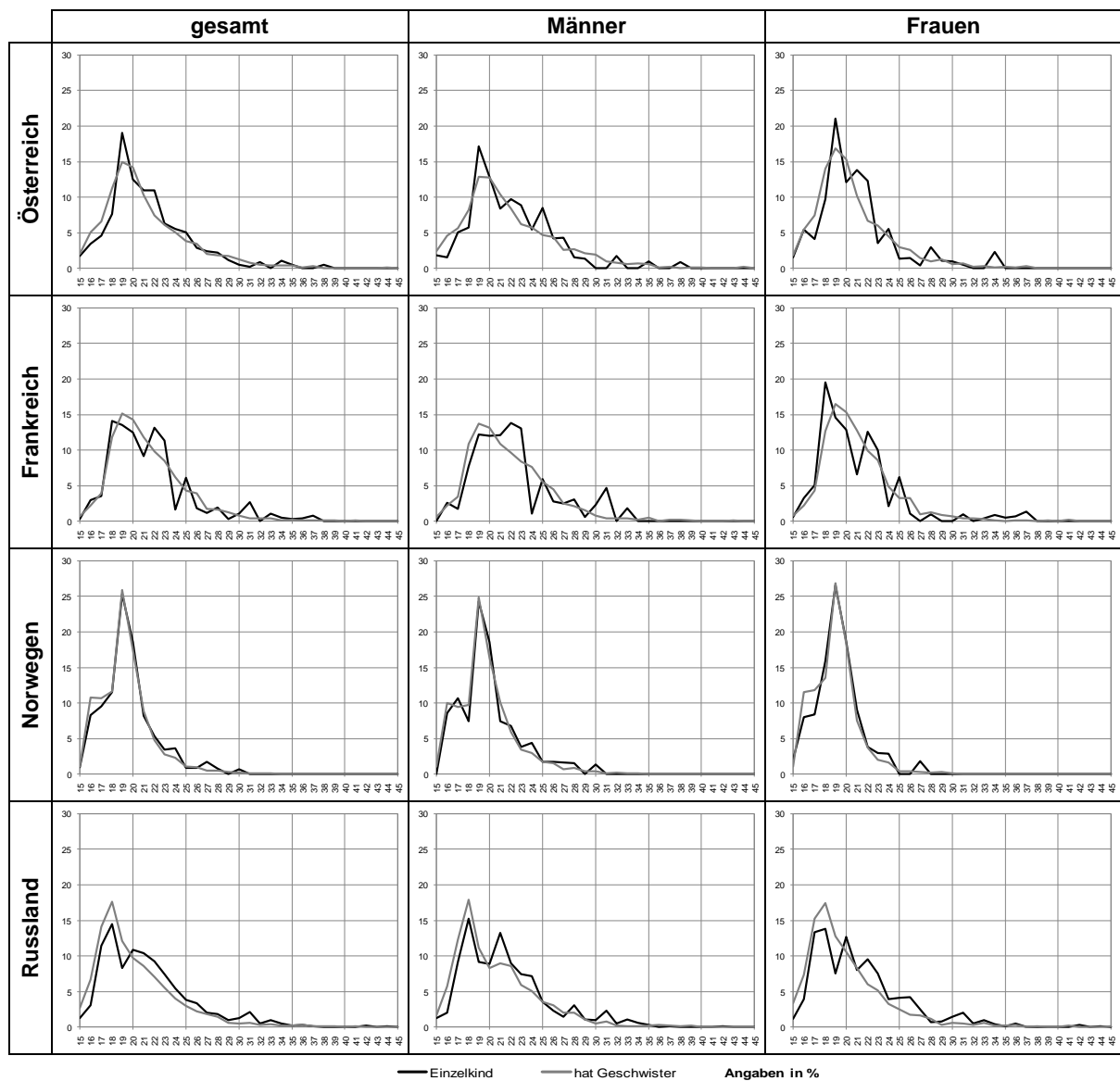
Aus einer weiteren GGS-Auswertung zum Auszugsverhalten (Geserick 2011) wissen wir, dass junge Erwachsene heute deutlich länger im Elternhaus verweilen, bevor sie ausziehen, häufig ist das erst in den Mitt-20er Lebensjahren der Fall. Mitunter kehren junge Erwachsene auch wieder ins Elternhaus zurück (sog. "Generation Bumerang"), nachdem sie ein Studium abgeschlossen haben, aber im Erwerbsleben noch nicht richtig Fuß fassen konnten und eigener Wohnraum nicht erschwinglich ist. Dieser Trend ist in ganz Europa erkennbar, Österreich liegt dabei im Mittelfeld. Was nun aber den Zeitpunkt des ersten Getrennt-Lebens angeht, ist immer noch erkennbar, dass vor allem die Beendigung der Schule eine erste räumliche Trennung mit sich bringt, d.h. der "Peak" des Auszugsalters bewegt sich um die 18/19 Jahre. Dies ist auch in den unteren Grafiken erkennbar. Besonders ausgeprägt ist dieser "Peak" in Norwegen: Hier ziehen die meisten Jugendlichen mit 19 Jahren aus ihrem Elternhaus weg, und es gibt kaum Befragte, die noch jenseits der 30 bei ihren Eltern wohnen. In den Vergleichsländern reichen die "Ausläufer" ins spätere Lebensalter, d.h. mehr junge Erwachsene – und hier vor allem Männer – teilen ihre Wohnung häufiger mit ihren Eltern. Besonders in Russland ist dies feststellbar (für weitere Geschlechter- und Ländervergleiche vgl. auch Geserick 2011: 29ff.).

Was nun den Vergleich von Einzelkindern und anderen angeht, wurden Antworten auf die Frage verglichen, ob und wann die Befragten erstmalig "über einen Zeitraum von mindestens drei Monaten von ihren Eltern getrennt gelebt" haben. Monat und Jahr wurden notiert und das Alter ermittelt.¹³ Die Kurvenverläufe deuten bereits an, dass Einzelkinder – vor allem in Russland – älter sind, wenn sie zum ersten Mal ihr Elternhaus verlassen. Dies ist darin erkennbar, dass die dunkle Linie in jüngeren Lebensjahren unter der helleren und in späteren Lebensjahren darüber liegt.

¹² Die Zahlen ergeben sich, wenn man alle Befragten heranzieht, unabhängig davon, ob sie Geschwister haben oder nicht (nicht unmittelbar in der Grafik sichtbar).

¹³ Es wurden nur Befragte gezählt, die getrennt von den Eltern leben und die *nach* ihrem 15. Geburtstag ausgezogen waren.

Abbildung 11: Erstmals ohne Eltern gewohnt

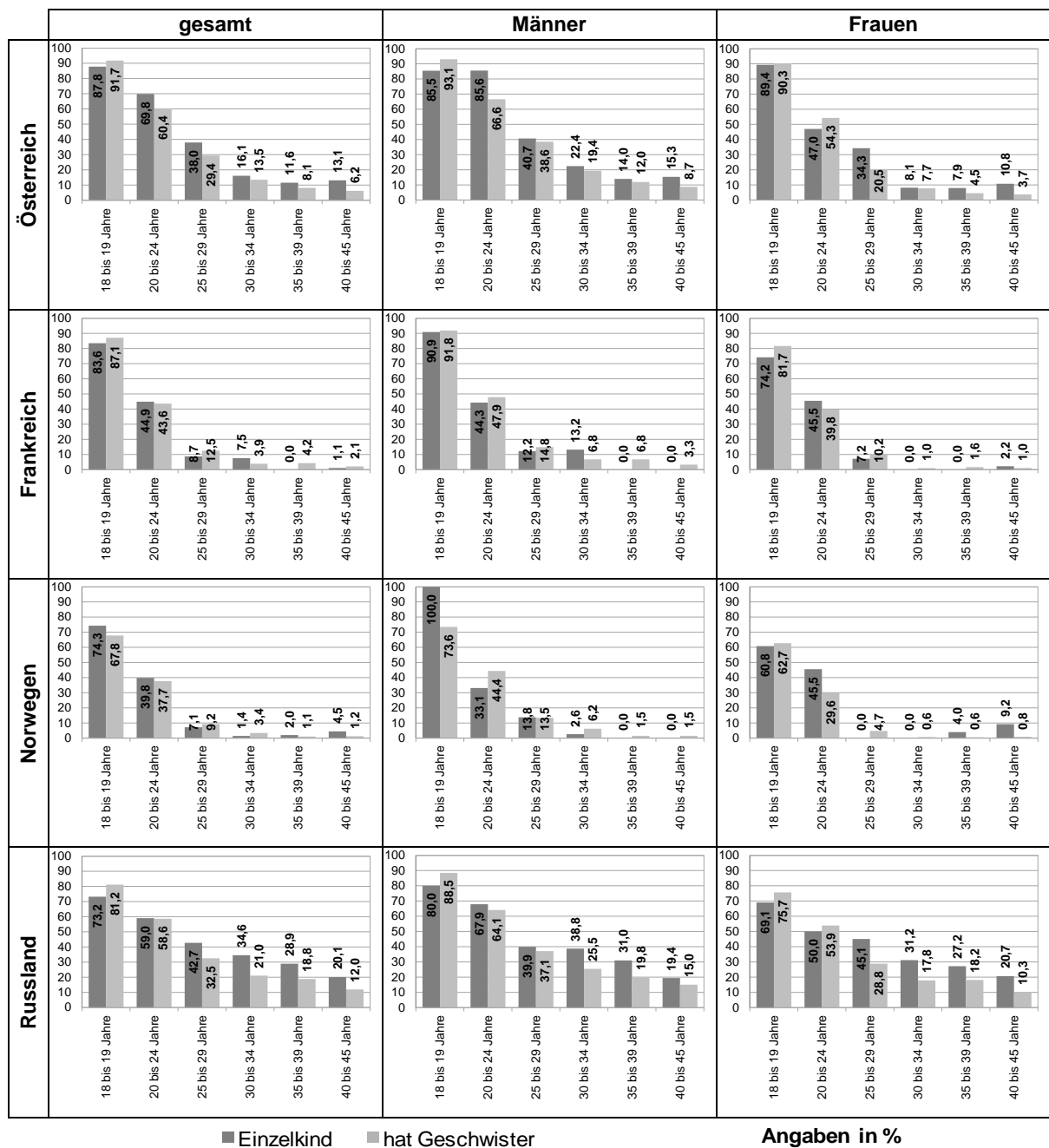


Quelle: GGS 2009; eigene Berechnung ÖIF; $n=3.190 / 4.078 / 5.962 / 4.376$

Einen zusätzlichen Einblick gewährt die untere Darstellung (Abbildung 12). Nach Alterskohorten getrennt zeigt sie die Anteile derer, die noch (oder wieder!) mit mindestens einem Elternteil im gemeinsamen Haushalt leben.¹⁴ **Besonders für Russland ist dabei erkennbar, dass Einzelkinder auch in späterem Lebensalter noch im Elternhaushalt wohnen.** So leben dort z.B. noch 34,6% der Einzelkinder zwischen 30 und 34 Jahren mit ihren Eltern zusammen, aber nur 21% der anderen. Österreich zeigt ein ähnliches Bild: Ältere Einzelkinder leben vergleichsweise häufiger noch mit den Eltern zusammen als andere (z.B. unter den 25- bis 29-Jährigen: 38% der Einzelkinder und 29,4% der anderen). In Norwegen und Frankreich sind im Gegensatz keine eindeutigen Zusammenhänge zwischen Einzelkinderstatus, Alter und Zusammenleben mit den Eltern auszumachen.

¹⁴ Die konkrete Fragestellung lautete: "Wer lebt noch mit Ihnen im Haushalt? Unter Haushalt verstehen wir alle Personen, die mit Ihnen zusammen wohnen und wirtschaften."

Abbildung 12: Mit Eltern(teil) derzeit in gemeinsamem Haushalt

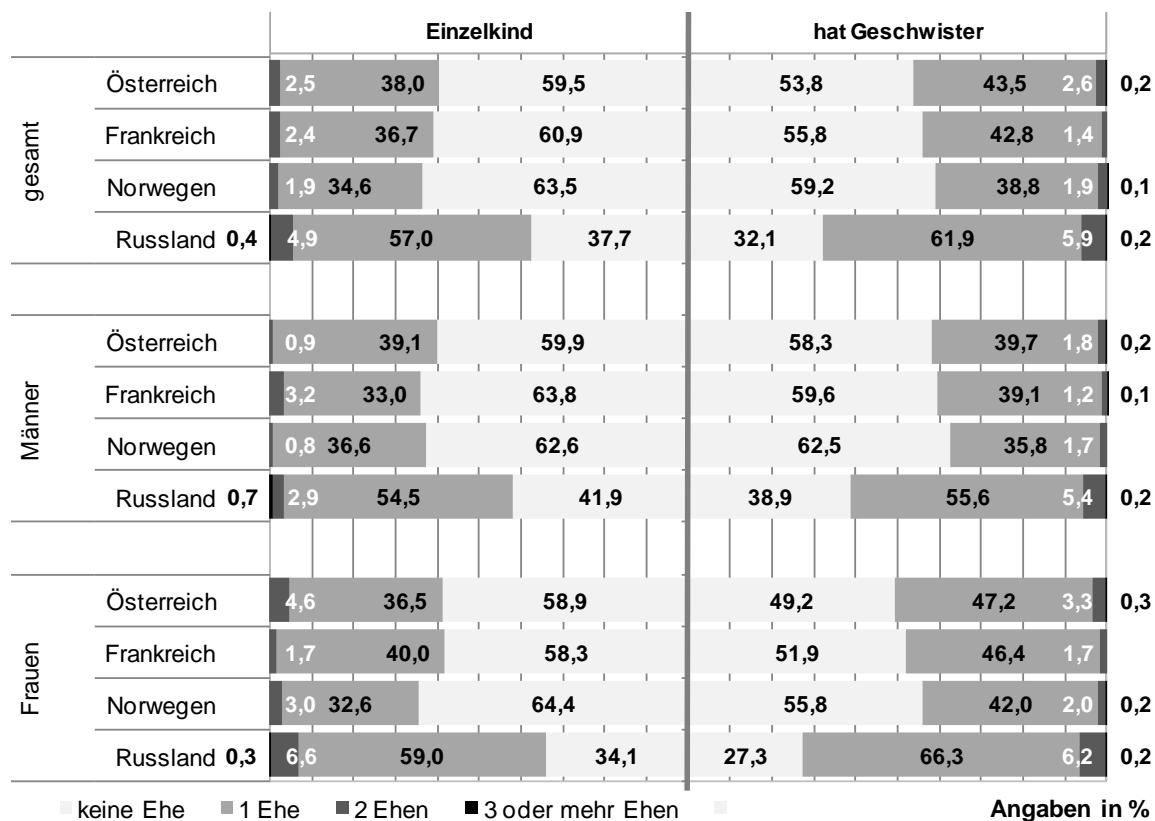


Quelle: GGS 2009; eigene Berechnung ÖIF; n=4.984 / 5.163 / 7.231 / 5.967 Quelle: GGS 2009; eigene Berechnung ÖIF; n=4.984 / 5.163 / 7.231 / 5.967

3.5 Heirats- und Trennungsverhalten

Entlang der folgenden Darstellungen wird eruiert, ob Einzelkinder im Bereich der Partnerschaft andere Erfahrungen machen als Personen, die mit Geschwistern aufgewachsen sind. Freilich liefern die hier vorgestellten auf Kreuztabellen basierenden Daten keine Erklärungen, zeigen jedoch mitunter Zusammenhänge. Dies ist zum Beispiel der Fall, wenn man die Zahl der Ehen vergleicht, die Einzelkinder und andere (im Alter zwischen 18 und 45 Jahren) bereits eingegangen sind. Im Ländervergleich fällt zunächst generell auf, **dass die russischen Befragten in diesem Alter weitaus öfter verheiratet sind oder es zumindest einmal waren als die Befragten anderer Länder**, nämlich etwa zwei Drittel der Befragten. In Österreich, Frankreich und Norwegen hat hingegen der größte Teil der Befragten noch nie geheiratet (zwischen 54% und 64%). Russland ist auch das Land, in dem – im Vergleich mit den drei anderen Ländern – etwas häufiger ein zweites oder drittes (oder weiteres) Mal geheiratet wird. Dabei ist auch ein Geschlechterunterschied auszumachen: Russische Frauen leben häufiger in zweiter (oder weiterer) Ehe als russische Männer, und sie sind auch seltener ledig als Männer. Hier zeigen sich bereits Unterschiede zwischen Einzelkindern und anderen: Russische Frauen mit Geschwistern sind seltener unverheiratet (27,3%) als russische Einzelkind-Frauen (34,1%). Für russische Männer gilt der gleiche Trend. Der **Trend, dass Einzelkinder in Russland eher noch nie verheiratet** waren als andere, ist auch statistisch signifikant (für beide Geschlechter). Ob sie jedoch auch ohne PartnerIn sind, ist aus diesen Zahlen nicht abzuleiten, und es ist auch fraglich, wie dieses Ergebnis interpretiert werden kann. **Auch in Norwegen gibt es diese Tendenz der "häufiger unverheirateten Einzelkinder"**, jedoch ist er nur für norwegische Frauen, nicht für Männer signifikant. **Für Frankreich und Österreich ist kein solcher Zusammenhang erkennbar.** Für Österreich zeigt sich lediglich – der nicht statistisch signifikante und kaum zu interpretierende Zusammenhang – dass Frauen mit Geschwistern häufiger zumindest einmal geheiratet haben als Männer mit Geschwistern (50,8% vs. 41,7%).

Abbildung 13: Zahl an Eheschließungen



Quelle: GGS 2009; eigene Berechnung ÖIF; n=4.975 / 5.157 / 7.231 / 5.759

Im Folgenden wird untersucht, wie es um die Stabilität der Partnerschaften bestellt ist. Diejenigen der Befragten, die aktuell in einer Partnerschaft leben (gemeinsamer Haushalt oder LAT¹⁵), wurden gefragt, ob sie Trennungsgedanken hätten. Konkret lautete die Fragestellung: "Es kann ja manchmal sein, dass man sich fragt, ob die Ehe oder Beziehung auf Dauer funktionieren wird, auch wenn man mit seinem Partner gut auskommt. **Haben Sie in den letzten 12 Monaten darüber nachgedacht, Ihre Beziehung zu beenden?**" Zunächst kann einmal festgehalten werden, dass es kaum Unterschiede zwischen Einzelkindern und anderen gibt – mit Ausnahme der österreichischen Männer! Diese denken häufiger über eine Trennung nach, wenn sie Einzelkind sind (17,8% vs. 9,3%). Dies ist die einzige Gruppe, die statistische Signifikanz zeigt. Zwar zeigen die französischen und norwegischen Männer ähnliche Tendenzen (nicht signifikant), bei russischen Männern ist jedoch kein Zusammenhang erkennbar. So bleibt festzuhalten, **dass die Stabilität einer Partnerschaft prinzipiell nicht vom Einzelkind-Status beeinflusst wird** – zumindest nicht, was die Absicht einer Trennung angeht.

Jedoch führt die Auswertung eine bereits oben erkennbare Tendenz für **Russland fort, dass dort Partnerschaften (d.h. Ehen) zwar häufiger eingegangen werden (s.o.), jedoch potenziell brüchiger sind**, zumindest was den Vergleich mit Frankreich, Österreich und Norwegen angeht. Denn immerhin zeigt die untere Grafik (Abbildung 14), dass etwa 27% der Frauen und 16% der Männer mit dem Gedanken an eine Trennung spielen, während die

¹⁵ LAT: Living Apart Together (= Fernbeziehung)

Werte der anderen Länder insgesamt niedriger sind. Besonders die norwegischen Befragten denken kaum an Trennung.

Abbildung 14: In aktueller Partnerschaft an Trennung gedacht

		Einzelkind				hat Geschwister			
gesamt	Österreich	83,2				16,8			
	Frankreich	84,2				15,8			
	Norwegen	87,0				13,0			
	Russland	77,6				22,4			
Männer	Österreich	82,2				17,8			
	Frankreich	83,5				16,5			
	Norwegen	88,2				11,8			
	Russland	84,2				15,8			
Frauen	Österreich	84,3				15,7			
	Frankreich	84,6				15,4			
	Norwegen	85,6				14,4			
	Russland	72,5				27,5			

■ an Trennung gedacht ■ nicht an Trennung gedacht **Angaben in %**

Quelle: GGS 2009; eigene Berechnung ÖIF; n=3.666 / 2.545 / 4.265 / 4.530; Basis: Befragte, die aktuell in Partnerschaft leben.

Was sich in der oberen Beschreibung nur leicht für Russland abzeichnet, wird im Zusammenhang mit vollzogenen Trennungen, und zwar in Form von Scheidungen, etwas deutlicher: **Einzelkinder sind etwas häufiger geschieden als andere.** So gilt zum Beispiel für Österreich: 26,5% der Einzelkinder zwischen 18 und 45 Jahren sind bereits mindestens einmal geschieden; unter Personen mit Geschwistern sind es "nur" 17,7% (vgl. Abbildung 15). Gerade für Österreich ist dieser Unterschied deutlich erkennbar und besitzt statistische Signifikanz (allerdings nicht, wenn man nur die österreichischen Frauen betrachtet). Insgesamt jedoch sind die Zusammenhänge nicht überall signifikant, und norwegische Männer weisen gar einen umgekehrten (nicht signifikanten) Zusammenhang auf: Hier sind mehr Männer mit Geschwistern geschieden als männliche Einzelkinder.

Abbildung 15: Scheidungen

		Einzelkind		hat Geschwister	
gesamt	Österreich	73,5	26,5	17,7	82,3
	Frankreich	82,3	17,7	13,2	86,8
	Norwegen	80,6	19,4	16,6	83,4
	Russland	73,0	27,0	22,8	77,2
Männer	Österreich	73,8	26,2	13,0	87,0
	Frankreich	84,5	15,5	11,1	88,9
	Norwegen	92,6	7,4	13,4	86,6
	Russland	75,8	24,2	20,2	79,8
Frauen	Österreich	73,0	27,0	21,5	78,5
	Frankreich	80,6	19,4	15,0	85,0
	Norwegen	68,1	31,9	19,4	80,6
	Russland	70,9	29,1	24,4	75,6

■ mindestens 1x geschieden

■ noch nie geschieden

Angaben in %

Quelle: GGS 2009; eigene Berechnung ÖIF; n=2.274 / 2.264 / 2.933 / 3.862; Basis: Befragte, die aktuell verheiratet sind bzw. einmal (oder mehrmals) verheiratet waren.

Insofern legen die beiden letzten Auswertungen zu Trennungsabsichten und vollzogenen Scheidungen nahe, dass **Einzelkinder scheinbar wahrscheinlicher eine partnerschaftliche Trennung erfahren als Personen mit Geschwistern, jedoch sind die Unterschiede so gering, dass sie als Hypothese nicht haltbar sein werden.**

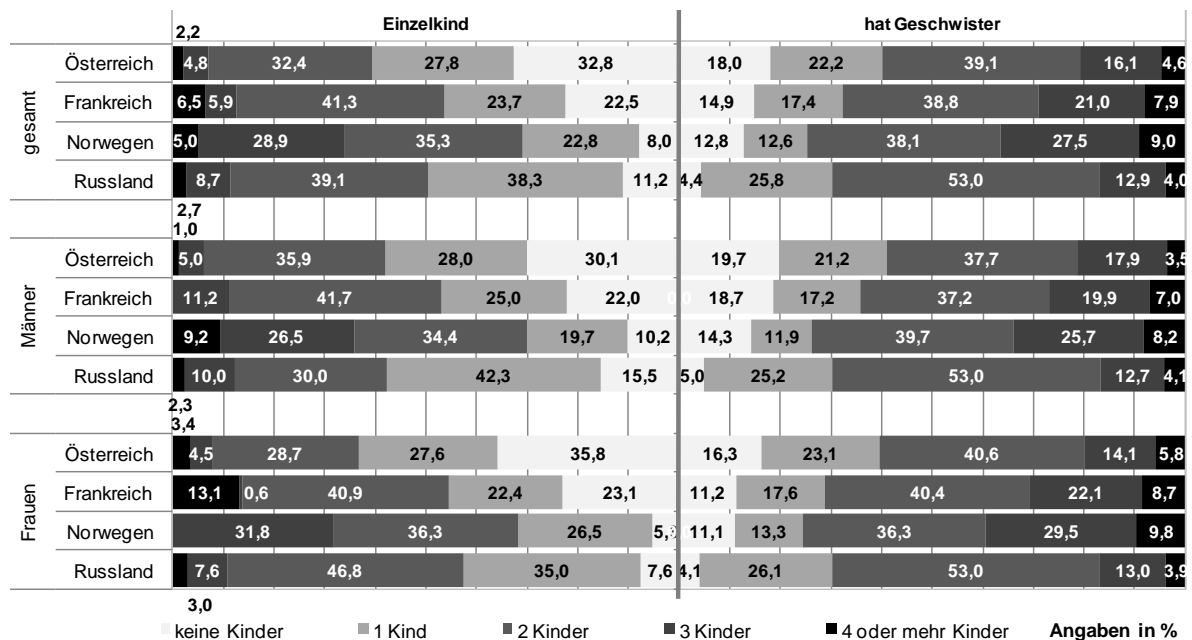
3.6 Eigene Kinder und Kinderwunsch

In bisherigen Studien und teilweise bereits mit Berechnungen des GGS-Datensatzes (vgl. obiges Kapitel 2.4, Neuwirth et al. 2011) wurde erkannt, dass Frauen und Männer, die als Einzelkinder aufgewachsen sind später weniger eigene Kinder haben als andere. Hier wird dieses Phänomen nun noch einmal genauer betrachtet, und zwar sowohl auf nationaler Ebene als auch im Vergleich zwischen den vier Ländern. Als Kinder gelten dabei leibliche, adoptierte und Pflegekinder, die entweder im gemeinsamen Haushalt oder außerhalb leben. Es werden jeweils nur die 40- bis 45-Jährigen betrachtet, da davon ausgegangen werden kann, dass sie die Familiengründungsphase weitgehend abgeschlossen haben; ergo kann man davon ausgehen, dass es sich um die endgültig realisierte Kinderzahl handelt.

Bereits bekannt ist also die Tendenz für **Österreich: Hier hat ein Drittel der Einzelkinder selbst keine Kinder (32,8%)**, Personen mit Geschwistern sind hingegen nur zu 18% kinderlos. Auch haben Einzelkinder häufiger genau ein Kind, jedoch seltener zwei und mehr Kinder

als andere. **Diese Zusammenhänge sind für Österreich statistisch signifikant, sowohl für Männer als auch für Frauen, und das gleiche gilt für Norwegen und Russland.** Nicht statistisch signifikant sind die Unterschiede für die französische Stichprobe. Vermutlich wird der Einzelkind-Effekt in Frankreich, einem Land mit traditionell hoher Geburtenrate, durch die generelle Einstellung, mehrere Kinder haben zu wollen, abgeschwächt. Zwar ist gerade bei französischen Frauen erkennbar, dass die als Einzelkind aufgewachsenen viel häufiger kinderlos sind (23,1% vs. 11,2%), jedoch gleicht sich dieses Ungleichgewicht durch Einzelkind-Frauen mit drei Kindern aus. Auffallend viele von ihnen (13,1%) haben drei Kinder, Frauen mit Geschwistern "nur" zu 8,7%.

Abbildung 16: Realisierte Kinderzahl von 40- bis 45-Jährigen



Anm.: alle leiblichen Kinder und alle sonstigen Kinder im Haushalt

Quelle: GGS 2009; eigene Berechnung ÖIF; n=1.296 / 1.144 / 1.665 / 1.521; Datenbasis: 40- bis 45-Jährige mit leiblichen, adoptierten oder Pflegekindern im Haushalt oder außerhalb.

Um auch die jüngeren Alterskohorten mit in die Auswertung einzubeziehen und abbilden zu können, **wie viele Kinder sie einmal haben möchten (angestrebte Kinderzahl)**, wurde eine weitere Berechnung vorgenommen, die auf insgesamt 11 verschiedenen Fragen im Fragebogen fußt.

Prinzipiell wurde pro Person die so genannte "geplante Kinderzahl" aus der Zahl bereits vorhandener Kinder plus weiterer gewünschter Kinder berechnet, d.h. addiert. Als bereits "vorhandene" Kinder zählen dabei leibliche, adoptierte und Pflegekinder, die innerhalb oder außerhalb des eigenen Haushalts leben. "Gewünschte Kinder" sind jene, die man selbst bekommen möchte (biologische Elternschaft) oder die man im Rahmen von einer Adoption oder eines Pflegeeltern-Arrangements bei sich aufnehmen möchte.^{16,17}

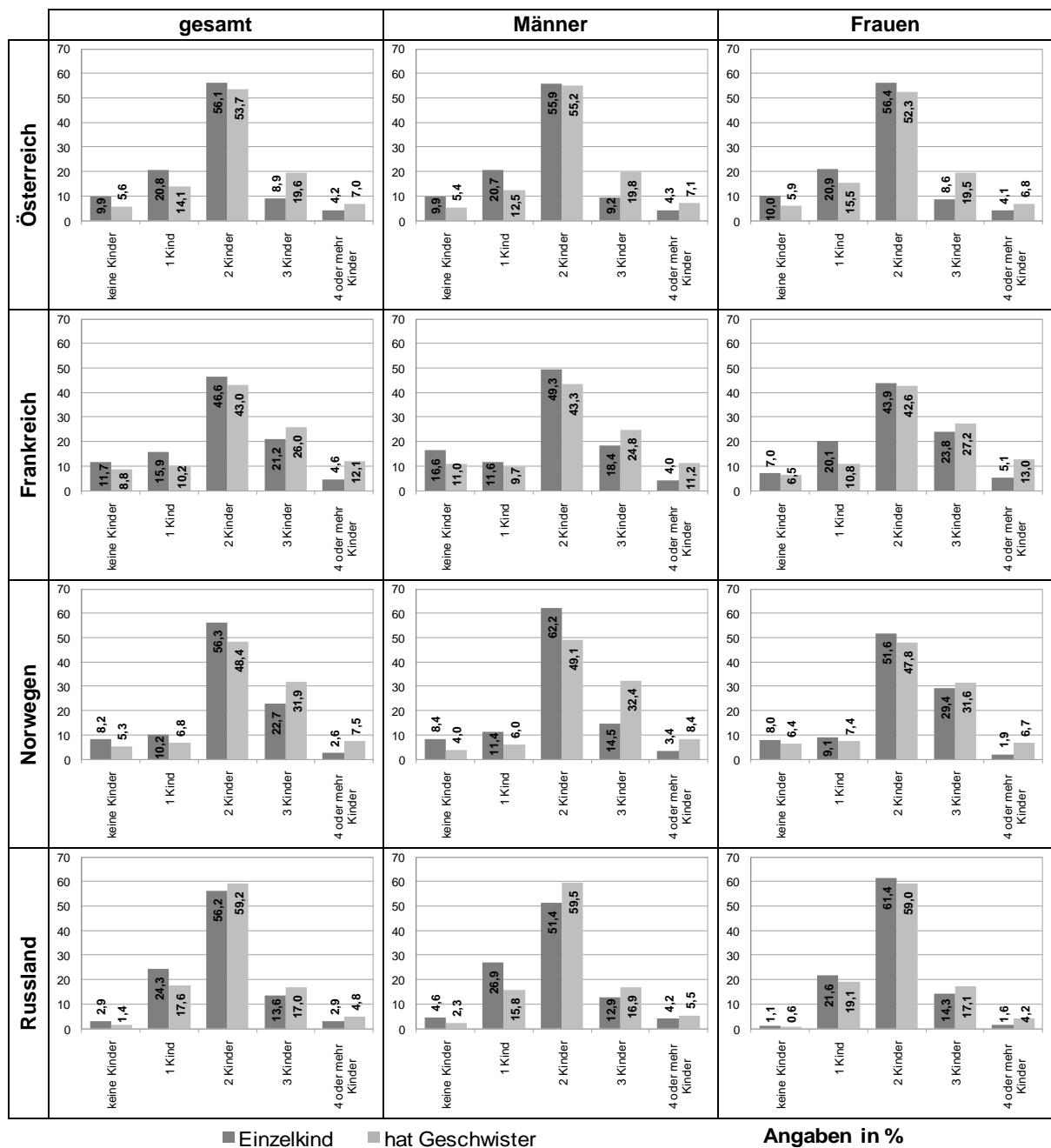
¹⁶ Die Fragen wurden zudem in verschiedenen Zeithorizonten abgefragt: "Wollen Sie *jetzt* weitere Kinder", "... innerhalb der nächsten drei Jahre", "... überhaupt". Jeweils wurde auch die Zahl der weiteren gewünschten Kinder abgefragt. All diese Angaben wurden für die Auswertung zusammengefasst.

Am deutlichsten sichtbar wird in der unteren Grafik (Abbildung 17) zunächst die sog. "2-Kind-Norm". Über alle vier Länder hinweg gilt für Männer wie für Frauen, dass sie am liebsten zwei Kinder haben (möchten). Der dazugehörige Balken in der Grafik ist in jedem Kästchen am stärksten ausgeprägt. Das gilt ebenso für Einzelkinder und Personen mit Geschwistern. Jeweils ist es rund die Hälfte der Befragten, die sich eine Zweikind-Familie wünschen, in Österreich z.B. 56,1% der Einzelkinder und 53,7% der anderen.

Wenn man sich nun aber die Unterschiede zwischen Einzelkindern und anderen anschaut, fällt außerdem auf: (1) Einzelkinder wollen eher als andere nur ein Kind haben. Das heißt, bei ihnen ist der Balken "1 Kind" immer deutlicher ausgeprägt; das gilt in allen Ländern, für beide Geschlechter. (2) streben Einzelkinder seltener eine Drei- oder Mehrkind-Familie an. Für Österreich lauten die Zahlen hier: 20,8% der Einzelkinder wollen genau ein Kind haben (andere: nur 14,1%) und 8,9% wollen drei Kinder haben (andere: 19,6%). Diese Zusammenhänge sind für alle vier Länder statistisch signifikant. Nicht signifikant sind sie, wenn man *nur* die französischen Männer oder die russischen Frauen betrachtet.

¹⁷ Am Rande sei bemerkt, dass die Errechnung der hier vorgestellten "angestrebten Kinderzahl" eine Herausforderung darstellte, da es eine Reihe an nicht plausiblen Fällen gab (sie wurden herausgefiltert). So kam es durchaus vor, dass die Frage nach einem weiteren Kinderwunsch generell verneint, jedoch in einer anderen Frage der weitere Kinderwunsch mit (z.B.) 1 oder 2 weiteren Kindern beziffert wurde. Derartige Fälle wurden als nicht plausibel herausgefiltert. Auf inhaltlicher Ebene zeigen sie vermutlich an, dass sich Elternschaft schwerlich in Plänen und Zahlen fassen lässt und die Befragten auf eine detaillierte Abfrage mit Unsicherheit oder eben gar Widersprüchen reagieren.

Abbildung 17: Angestrebte Kinderzahl für eigene Familie (bereits realisierte + Wunschkinder)



Quelle: GGS 2009; eigene Berechnung ÖIF; n=4.663 / 4.335 / 5.334 / 4.472

Die obige Auswertung hat also deutlich gezeigt, dass der Kinderwunsch davon beeinflusst wird, ob man als Einzelkind aufgewachsen ist. Aber wie stark ist dieser Einfluss genau? Unter Einbeziehung anderer bekannter Einflussvariablen (z.B. Bildungshintergrund) wurde innerhalb einer **multivariaten Regressionsanalyse** untersucht, inwieweit die Variable "aufgewachsen als Einzelkind" eine Rolle spielt. Innerhalb dieses Regressions-Modells setzt sich die **Zielvariable (abhängige Variable)** des Kinderwunsches – wie schon oben – zusammen aus den Fragen, ob man *jetzt* oder in den *nächsten drei Jahren* oder *überhaupt* noch mindestens ein eigenes leibliches Kind, ein adoptiertes oder ein Pflegekind haben möchte. Die Ausprägung dafür wird dichotom abgebildet: Kinderwunsch ja/nein (Referenzwert: nein). Als **Einflussfaktoren (unabhängige Variablen)** wurden untersucht:

Einzelkind ja/nein (Frage: "Wie viele Brüder und Schwestern haben Sie? Bitte zählen Sie auch Halb-, Stief- und adoptierte Geschwister hinzu und falls zutreffend auch verstorbene Geschwister!")

Alter (Frage: "Wann sind Sie geboren? Nennen Sie mir bitte Monat und Jahr")

Zahl bereits vorhandener Kinder: Kinder, die in eigenem Haushalt leben (leibliche, Stief-, Pflege- und adoptierte Kinder) + leibliche Kinder, die nicht im eigenen Haushalt leben

Bewertung der eigenen Einkommensverhältnisse (Frage: "Wenn Sie an das Gesamteinkommen Ihres Haushaltes denken, also alles, was die Haushaltsmitglieder zusammen verdienen, wie kommt Ihr Haushalt damit zurecht?"; die Einschätzung erfolgte entlang einer 6-stufigen Skala von "mit großen Schwierigkeiten" bis "sehr gut".

Partnerschaftsstatus (Frage: "Haben Sie gegenwärtig eine intime Beziehung?"); unterschieden wurde in Paare im gemeinsamen Haushalt vs. getrennt lebende Paare (LAT-Partnerschaften) und Personen ohne Partner(in). Zwischen Verheirateten und nicht-Verheirateten wurde nicht unterschieden.

Höchste Schulbildung (offene Frage: "Was ist ihre höchste abgeschlossene Schulbildung"); klassifiziert nach ISCED-1997, siehe oben)

Für Österreich wurden diese Einflussfaktoren zunächst einmal für alle Personen, d.h. für Eltern und Nicht-Eltern, untersucht. Demnach zeigen sich die folgenden signifikanten Zusammenhänge (siehe untere Tabelle 5): Die Wahrscheinlichkeit, sich (noch) weitere Kinder zu wünschen, ist bei jenen größer, die selbst kein **Einzelkind** sind (höchst signifikanter Zusammenhang). Außerdem **verringert sich der Kinderwunsch mit steigendem Alter** der Befragten. So geht mit jedem Jahr, das man älter wird, die Wahrscheinlichkeit um 12% zurück, dass man noch ein (weiteres) eigenes Kind haben möchte (Odd Ratio OR=0,876). Noch stärker ist der Zusammenhang mit den bereits vorhandenen Kindern (Regressionskoeffizient $\beta = -0,980$). **Mit jedem zusätzlichen Kind, das man bekommt, verringert sich die Wahrscheinlichkeit, weitere Kinder zu wollen um 62%**. Diese Variable hat also einen besonders großen Erklärungswert. Hingegen hat die **Einkommensvariable nur für Männer** einen statistisch signifikanten Einfluss. Das heißt, ob man als Mann (noch) weitere Kinder haben möchte, hängt (auch) davon ab, ob man die ökonomische Situation positiv beurteilt. Allerdings ist der Zusammenhang nicht sehr groß ($\beta = 0,107$). Für Frauen ist er nicht von Bedeutung bzw. schlägt sogar in die umgekehrte Richtung aus. Auch für die geschlechterunabhängige Gesamtstichprobe lässt sich kein statistisch messbarer Zusammenhang feststellen. Was die **aktuelle Partnerschaft** angeht, haben – wahrscheinlich ist das nicht überraschend – **Personen, die in Partnerschaft leben öfters einen Kinderwunsch als andere**. Allerdings ist auch hier der Zusammenhang für Frauen nicht signifikant, nur für Männer bzw. nur, wenn man geschlechterunabhängig auswertet (Kategorie "gesamt"). Die höchst erreichte **Schulbildung** zeigt wiederum einen Zusammenhang für alle Stichproben-Gruppen, und zwar was den Vergleich angeht zwischen jenen, die einen Universitätsabschluss haben und jenen mit Pflichtschul-Abschluss (hier die Referenzkategorie). Personen mit akademischer Ausbildung haben damit eine um 21% höhere Wahrscheinlichkeit, dass sie (noch) Kinder wollen gegenüber Personen mit Pflichtschulabschluss. Dieser Zusammenhang ist höchst signifikant.

Zusammengefasst lässt sich hier also feststellen: Die **Variable zu bereits vorhandenen Kindern hat ein besonderes Erklärungspotenzial** und ist z.B. **einflussreicher als der Fakt, ob man selbst Geschwister hat oder nicht** ($\beta = -0,337$). Betrachtet man ausschließlich Frauen, ist der Einzelkind-Einfluss noch nicht einmal signifikant! Außerdem lässt sich allein schon aus der Verteilung der Signifikanzen erkennen, dass der männliche Kinderwunsch eher mit den hier untersuchten Variablen zu erklären ist. Für Frauen hingegen bietet allein ein junges Alter, eine geringe Zahl an bereits realisierten Kindern und ein akademischer Schulabschluss genügend Erklärungshilfe für ihren Kinderwunsch. Einkommen, Partnerschaftsstatus und Einzelkind-Status können ihren Kinderwunsch (aus statistischer Perspektive!) kaum beeinflussen.

Tabelle 5: Regressionsmodell Kinderwunsch Österreich – Personen mit und ohne Kinder

		Österreich – Personen mit und ohne Kinder								
		gesamt			Männer			Frauen		
		β^{18}	OR ¹⁹	sig.	β	OR	sig.	β	OR	sig.
Konstante		4,880		***	3,981		***	6,052		***
Einzelkind ²⁰		-0,337	0,714	***	-0,443	0,642	***	-0,263	0,768	n.s.
Alter (+1 Jahr) ²¹		-0,133	0,876	***	-0,111	0,895	***	-0,161	0,851	***
Vorhandene Kinder (+1 Kind)		-0,980	0,375	***	-1,039	0,354	***	-0,947	0,388	***
ausreichend Einkommen ²²		0,020	1,020	n.s.	0,107	1,113	**	-0,069	0,934	n.s.
aktuelle Partnerschaft	PartnerIn im Haushalt	0,195	1,215	*	0,358	1,431	**	0,135	1,144	n.s.
	LAT-Partnerschaft	0,253	1,288	**	0,272	1,313	n.s.	0,273	1,314	n.s.
	derzeit ohne PartnerIn	- ^a			- ^a			- ^a		
höchste Schulbildung	Lehre/BMS/Matura	0,410	1,507	***	0,431	1,539	**	0,287	1,332	n.s.
	Universität/FH	0,789	2,202	***	0,780	2,182	***	0,748	2,113	***
	Pflichtschule	- ^a			- ^a			- ^a		
Chi ²		2.382			1.070			1.332		
Nagelkerke Pseudo-R ²		0,529			0,492			0,575		
N		4.728			2.367			2.361		

* ... auf 90%-Niveau sig. ** ... auf 95%-Niveau sig. *** ... auf 99%-Niveau sig. n.s. ... nicht signifikant

^a ... Referenzkategorie

Quelle: GGS 2009; eigene Berechnung ÖIF

Weil also, wie eben beschrieben, die bereits vorhandene Kinderzahl einen bedeutenden Einfluss auf einen weiteren Kinderwunsch zu haben scheint, wird nun im Folgenden untersucht, wie sich die **Einflussfaktoren rund um den Kinderwunsch gestalten, wenn die Familie bereits genau ein Kind hat**. Wollen Personen mit "nur" einem Kind dieses Kind als "Einzelkind" haben oder wollen sie noch weitere Kinder haben? Was spielt hier eine Rolle, dass man noch (mindestens) ein weiteres Kind haben möchte? Dieser Frage wurde im nächsten Regressionsmodell nachgegangen. Die Frage, ob ein zweites Kind gewünscht wird, ist auch deshalb interessant, weil sie auf den oben referierten Zusammenhang rekurriert, dass erwachsene Einzelkinder vielleicht selbst eher eine Einzelkind-Familie gründen möchten als

¹⁸ Regressionskoeffizient β als Prognosebeitrag für die abhängige Variable

¹⁹ OR = Odd Ratio (Quotenverhältnis) zum Zusammenhang der beiden Merkmale

²⁰ Referenz: Person mit Geschwistern

²¹ Veränderung: pro zusätzlichem Lebensjahr

²² Polung: zunehmende Zufriedenheit

eine 2- oder Mehrkind-Familie, d.h. in diesem Fall wäre der Kinderwunsch jetzt mit "nein" beantwortet" worden. Diese Untersuchung wurde für alle vier Länder vergleichend angestellt und ist der folgenden Tabelle 6 zu entnehmen.

Hier zeigt sich: Ob man ein zweites Kind haben möchte (oder es beim "Einzelkind" bleiben soll) **hängt nicht davon ab, ob man selbst als Einzelkind aufgewachsen** ist. Für keines der vier Länder sind hier signifikante Zusammenhänge zu erkennen. Lediglich für russische Männer zeigt sich ein schwach signifikanter Zusammenhang (auf 90%-Niveau) dahingehend, dass männliche Einzelkinder eher kein zweites Kind haben wollen. Hier sinkt die Wahrscheinlichkeit um 33% (OR=0,659).

Tabelle 6: Regressionsmodell Kinderwunsch – hat aktuell 1 Kind

		Hat aktuell 1 Kind (potenzieller Übergang zum 2. Kind)									
Österreich		gesamt			Männer			Frauen			
		β	OR	sig.	β	OR	sig.	β	OR	sig.	
	Konstante	5,724		***	5,511	-	***	6,393		***	
	Einzelkind	-0,270	0,764	n.s.	-0,233	0,792	n.s.	-0,356	0,700	n.s.	
	Alter	-0,179	0,836	***	-0,174	0,840	***	-0,195	0,823	***	
	ausreichend Einkommen	0,009	1,009	n.s.	0,112	1,119	n.s.	-0,061	0,941	n.s.	
	aktuelle Partnerschaft	PartnerIn im Haushalt	0,007	1,007	n.s.	-0,116	0,891	n.s.	0,009	1,009	n.s.
		LAT-Partnerschaft	-0,125	0,883	n.s.	-1,061	0,346	*	0,539	1,714	n.s.
		derzeit ohne PartnerIn	- ^a	.	.	- ^a	.	.	- ^a	.	.
	höchste Schulbildung	Lehre/BMS/Matura	0,595	1,813	**	0,772	2,165	*	0,392	1,480	n.s.
		Universität/FH	0,958	2,607	***	0,927	2,527	*	0,897	2,452	**
		Pflichtschule	- ^a			- ^a			- ^a		
	Chi²	219			87			149			
Nagelkerke Pseudo-R²	0,307			0,283			0,362				
N	837			367			470				
Frankreich		β	OR	sig.	β	OR	sig.	β	OR	sig.	
	Konstante	7,455		***	6,688		***	8,215		***	
	Einzelkind	-0,086	0,918	n.s.	0,429	1,535	n.s.	-0,428	0,652	n.s.	
	Alter	-0,222	0,801	***	-0,185	0,831	***	-0,258	0,772	***	
	ausreichend Einkommen	-0,017	0,983	n.s.	-0,136	0,873	n.s.	0,107	1,112	n.s.	
	aktuelle Partnerschaft	PartnerIn im Haushalt	0,781	2,183	***	1,010	2,746	***	0,689	1,992	*
		LAT-Partnerschaft	0,248	1,281	n.s.	0,373	1,452	n.s.	0,210	1,234	n.s.
		derzeit ohne PartnerIn	- ^a			- ^a			- ^a		
	höchste Schulbildung	Lehre/BMS/Matura	-0,392	0,675	*	-0,545	0,580	*	-0,603	0,547	*
		Universität/FH	0,493	1,638	**	0,569	1,766	n.s.	0,416	1,516	n.s.
		Pflichtschule	- ^a			- ^a			- ^a		
	Chi²	279			106			192			
	Nagelkerke Pseudo-R²	0,385			0,328			0,469			
N	830			383			446				
Norwegen		β	OR	sig.	β	OR	sig.	β	OR	sig.	
	Konstante	8,693		***	9,5870		***	9,085		***	
	Einzelkind	0,007	1,007	n.s.	-0,075	0,928	n.s.	0,080	1,083	n.s.	
	Alter	-0,284	0,753	***	-0,268	0,765	***	-0,304	0,738	***	
	ausreichend Einkommen	-0,017	0,983	n.s.	-0,031	0,969	n.s.	-0,024	0,976	n.s.	
	aktuelle Partnerschaft	PartnerIn im Haushalt	1,114	3,045	***	- ^b			1,096	2,991	***
		LAT-Partnerschaft	0,535	1,708	n.s.	- ^b			0,487	1,627	n.s.
		derzeit ohne PartnerIn	- ^a			- ^b			- ^a		
	höchste Schulbildung	Lehre/BMS/Matura	-0,885	2,424	***	0,882	2,416	**	0,794	2,212	**
		Universität/FH	1,459	4,302	***	1,158	3,182	***	1,757	5,793	***
		Pflichtschule	- ^a			- ^a			- ^a		
	Chi²	375			130			255			
	Nagelkerke Pseudo-R²	0,514			0,447			0,576			
N	790			334			456				

Russland			β	OR	sig.	β	OR	sig.	β	OR	sig.
	Konstante		4,931		***	7,227		***	4,365		***
	Einzelkind		-0,137	0,872	n.s.	-0,416	0,659	*	-0,034	0,967	n.s.
	Alter		-0,166	0,847	***	-0,182	0,834	***	-0,169	0,844	***
	ausreichend Einkommen		0,196	1,217	***	0,197	1,218	**	0,148	1,159	**
	aktuelle Partner- schaft	PartnerIn im Haushalt	0,531	1,700	***	-0,234	0,792	n.s.	0,590	1,804	***
		LAT-Partnerschaft	0,358	1,431	n.s.	-0,131	0,877	n.s.	0,296	1,344	n.s.
		derzeit ohne PartnerIn	- ^a			- ^a			- ^a		
	höchste Schul- bildung	Lehre/BMS/Matura	-0,024	0,976	n.s.	-0,651	0,521	n.s.	0,427	1,533	n.s.
		Universität/FH	0,041	1,042	n.s.	-0,604	0,547	n.s.	0,670	1,954	*
		Pflichtschule	- ^a			- ^a			- ^a		
Chi²		492			174			321			
Nagelkerke Pseudo-R²		0,327			0,331			0,347			
N		1.709			637			1.072			

* ... auf 90%-Niveau sig.

** ... auf 95%-Niveau sig.

*** ... auf 99%-Niveau sig

n.s. ... nicht signifikant

^a ... Referenzkategorie^b ... Variable nicht im Modell, da keine Varianz in Referenzkategorie

Quelle: GGS 2009; eigene Berechnung ÖIF

Unter den Variablen, die nun aber tatsächlich den Wunsch zum zweiten Kind beeinflussen, lassen sich dabei Länderunterschiede feststellen (Vergleich der β -Werte, obige Tabelle 6). Für **Österreich** ist es vor allem ein **akademischer Abschluss** ($\beta=0,958$), der den Wunsch nach einem zweiten Kind um gleich 260% steigert, der also im Vergleich mit Personen mit Pflichtschulabschluss mehr als doppelt so hoch ist! Für **Frankreich** hingegen spielt weniger der Bildungsaspekt als die Tatsache eine Rolle, ob das **Paar zusammen wohnt** ($\beta=0,781$), das gilt hier in besonderem Maße für Männer ($\beta=1,010$). Franzosen, die mit ihrer Partnerin zusammenleben, wollen mehr als doppelt so häufig ($OR=2,746$) ein zweites Kind haben als Männer mit Partnerin im getrennten Haushalt. Das **Gleiche gilt prinzipiell für Russland** (Zusammenhang mit Partner/in im Haushalt), allerdings sind es hier die Frauen, deren Kinderwunsch besonders davon abhängig ist, ob sie mit ihrem Partner zusammenleben. Für russische Männer ist hier nicht einmal ein Zusammenhang erkennbar! Russland ist außerdem das einzige Land, in dem die Befragten den Kinderwunsch nach einem zweiten Kind von der Einschätzung ihrer **persönlichen Wirtschaftslage** ("ausreichend Einkommen") abhängig machen. Hier gibt es einen statistisch höchst signifikanten Zusammenhang: Wenn russische Eltern eines Kindes ihre wirtschaftliche Lage positiv einschätzen, steigt die Wahrscheinlichkeit, ein zweites Kind haben zu wollen um 22% ($OR=1,217$). Für Norwegen wiederum spielt das Alter eine entscheidende Rolle: pro Jahr, das Norweger und Norwegerinnen älter werden, verringert sich die Wahrscheinlichkeit, ein zweites Kind zu wollen um 23% (Männer) bzw. 26% (Frauen). Zu berücksichtigen ist für Norwegen, dass die Variable "aktuelle Partnerschaft" bei den Männern dieser Stichprobe aus methodischen Gründen keinen Erklärungswert haben kann, da in der Referenzkategorie "derzeit ohne PartnerIn" alle Befragten einen Kinderwunsch haben, weshalb sie im Modell nicht berücksichtigt wird. Das heißt, ob nicht vielleicht auch in Norwegen der Partnerschaftsstatus eine Rolle spielt, bleibt ungewiss.

Damit lässt sich an dieser Stelle vorerst konkludieren, dass die **Einzelkind-Variable aus statistischer Sicht nicht erklären kann, warum Personen selbst nur genau ein Kind möchten**. Hier gibt es also keinen Zusammenhang zu der eigenen Einzelkind-Erfahrung. Jedoch zeigte sich für Österreich (siehe oben), dass es *generell* einen Zusammenhang gibt: Eltern wie Nicht-Eltern äußern signifikant seltener einen Kinderwunsch, wenn sie als Einzelkind aufgewachsen sind (siehe obige Tabelle 5).

Nun zeigt sich, dass für diesen *generellen* Trend vor allem die Befragungsergebnisse bzgl. Übergang zum dritten Kind "statistisch verantwortlich" sind, denn hier kommt es auf die Einzelkind-Variable an. Das gilt zumindest für die beiden Länder **Österreich und Norwegen**: Es gilt, dass **Eltern, die selbst Einzelkinder sind, seltener ein drittes Kind** haben wollen als Personen mit Geschwistern (siehe untere Tabelle). Für Russland und Frankreich hingegen gilt dies nicht. Ebenfalls sichtbar wird für Österreich und Norwegen ein Geschlechterunterschied: Für Männer ist der Zusammenhang signifikant, für Frauen nicht.

Tabelle 7: Regressionsmodell Kinderwunsch – hat aktuell 2 Kinder

		Hat aktuell 2 Kinder (potenzieller Übergang zum 3. Kind)									
Österreich		gesamt			Männer			Frauen			
		β	OR	sig.	β	OR	sig.	β	OR	sig.	
	Konstante	3,901		***	2,280		**	6,374		***	
	Einzelkind	-0,811	0,445	**	-0,880	0,415	*	-0,803	0,448	n.s.	
	Alter	-0,153	0,858	***	-0,126	0,881	***	-0,198	0,821	***	
	ausreichend Einkommen	-0,016	0,984	n.s.	0,185	1,203	n.s.	-0,142	0,867	n.s.	
	aktuelle Partnerschaft	PartnerIn im Haushalt	0,039	1,039	n.s.	- ^b		-0,595	0,552	n.s.	
		LAT-Partnerschaft	-0,819	0,441	n.s.	- ^b		-0,851	0,427	n.s.	
		derzeit ohne PartnerIn	- ^a	.		- ^b		- ^a	.		
	höchste Schulbildung	Lehre/BMS/Matura	-0,039	0,962	n.s.	0,012	1,012	n.s.	-0,088	0,916	n.s.
		Universität/FH	0,714	2,042	**	0,701	2,016	n.s.	0,757	2,132	*
		Pflichtschule	- ^a			- ^a			- ^a		
	Chi²	99			33			79			
Nagelkerke Pseudo-R²	0,155			0,115			0,224				
N	1.052			465			587				
Frankreich		β	OR	sig.	β	OR	sig.	β	OR	sig.	
	Konstante	4,919		***	5,486		***	5,094		***	
	Einzelkind	0,320	1,377	n.s.	0,037	1,037	n.s.	0,483	1,621	n.s.	
	Alter	-0,190	0,827	***	-0,193	0,825	***	-0,199	0,820	***	
	ausreichend Einkommen	-0,007	0,993	n.s.	0,042	1,043	n.s.	-0,042	0,959	n.s.	
	aktuelle Partnerschaft	PartnerIn im Haushalt	0,434	1,543	n.s.	-0,178	0,837	n.s.	0,663	1,940	n.s.
		LAT-Partnerschaft	1,709	5,525	***	1,409	4,093	n.s.	1,923	6,843	***
		derzeit ohne PartnerIn	- ^a			- ^a			- ^a		
	höchste Schulbildung	Lehre/BMS/Matura	-0,194	0,823	n.s.	-0,077	0,926	n.s.	-0,308	0,735	n.s.
		Universität/FH	0,057	1,059	n.s.	0,451	1,569	n.s.	-0,162	0,851	n.s.
		Pflichtschule	- ^a			- ^a			- ^a		
	Chi²	157			64			100			
	Nagelkerke Pseudo-R²	0,215			0,193			0,250			
N	1.006			502			604				
Norwegen		β	OR	sig.	β	OR	sig.	β	OR	sig.	
	Konstante	6,594		***	5,325		***	9,380		***	
	Einzelkind	-0,814	0,443	*	-1,274	0,280	*	-0,514	0,598	n.s.	
	Alter	-0,223	0,800	***	-0,188	0,829	***	-0,302	0,739	***	
	ausreichend Einkommen	-0,104	0,902	n.s.	-0,111	0,895	n.s.	-0,147	0,863	*	
	aktuelle Partnerschaft	PartnerIn im Haushalt	-0,442	0,656	n.s.	- ^b		-0,818	0,442	n.s.	
		LAT-Partnerschaft	-0,180	0,835	n.s.	- ^b		-0,122	0,885	n.s.	
		derzeit ohne PartnerIn	- ^a			- ^b			- ^a		
	höchste Schulbildung	Lehre/BMS/Matura	0,464	1,591	**	0,577	1,782	*	0,264	1,302	n.s.
		Universität/FH	0,641	1,896	***	0,790	2,203	**	0,714	2,043	**
		Pflichtschule	- ^a			- ^a			- ^a		
	Chi²	237			102			165			
	Nagelkerke Pseudo-R²	0,243			0,211			0,334			
N	1.592			734			857				

Russland				β	OR	sig.	β	OR	sig.	β	OR	sig.
	Konstante			2,295		***	3,063		***	2,373		***
	Einzelkind			-0,288	0,750	n.s.	-0,268	0,765	n.s.	-0,316	0,729	n.s.
	Alter			-0,124	0,884	***	-0,140	0,869	***	-0,123	0,884	***
	ausreichend Einkommen			0,117	1,125	*	0,116	1,123	n.s.	0,115	1,122	n.s.
	aktuelle Partner-schaft	PartnerIn im Haushalt		-0,122	0,885	n.s.	-0,378	0,685	n.s.	-0,237	0,789	n.s.
		LAT-Partnerschaft		0,068	1,070	n.s.	-0,611	0,543	n.s.	0,241	1,173	n.s.
		derzeit ohne PartnerIn		- ^a			- ^a			- ^a		
	höchste Schul-bildung	Lehre/BMS/Matura		0,610	1,841	*	1,025	2,786	*	0,342	1,408	n.s.
		Universität/FH		0,679	1,972	*	1,291	3,626	**	0,400	1,492	n.s.
		Pflichtschule		- ^a			- ^a			- ^a		
Chi²			112			54			66			
Nagelkerke Pseudo-R²			0,122			0,145			0,122			
N			1.435			531			903			

* ... auf 90%-Niveau sig. ** ... auf 95%-Niveau sig. *** ... auf 99%-Niveau sig n.s. ... nicht signifikant ^a ... Referenzkategorie

^b ... Variable nicht im Modell, da keine Varianz in Referenzkategorie

Quelle: GGS 2009; eigene Berechnung ÖIF

3.7 Werthaltungen und Einstellungen

Im folgenden Abschnitt wird es darum gehen, aufzuzeigen, inwieweit sich Einzelkinder und Kinder mit Geschwistern zu vorformulierten Werthaltungen positionieren, die allesamt den Familienkontext berühren. Hierbei geht es zum Beispiel um die Einstellung zur Müttererwerbstätigkeit oder die väterliche Präsenz. Es geht um die Akzeptanz nicht-ehelicher Lebensformen, Einstellung zu Scheidung und die Frage, bei wem das Kind bleiben soll, wenn es zur Scheidung gekommen ist. Dahinter steht die Frage, ob die gemeinsame innerfamiliäre Sozialisation mit Brüdern und Schwestern – oder eben aus Einzelkind-Perspektive deren Abwesenheit – einen Einfluss auf die Herausbildung eines traditionellen oder modernen Geschlechterverständnisses hat.

Bei den nun folgenden Fragen geht es – darauf sei noch einmal hingewiesen – nie explizit um die eigene Situation der Befragten, sondern darum, wie man sich zu allgemeinen Aussagen positioniert. Zwar wird z.B. die Einstellung dazu, ob man für die eigenen Eltern die Pflege übernehmen würde prinzipiell mit der eigenen Handlungsorientierung einhergehen, jedoch ist aus der Sozialforschung bekannt, dass Einstellung und Handlung oftmals voneinander abweichen. Dies ist für das nun folgende Kapitel und die Dateninterpretation zu berücksichtigen.

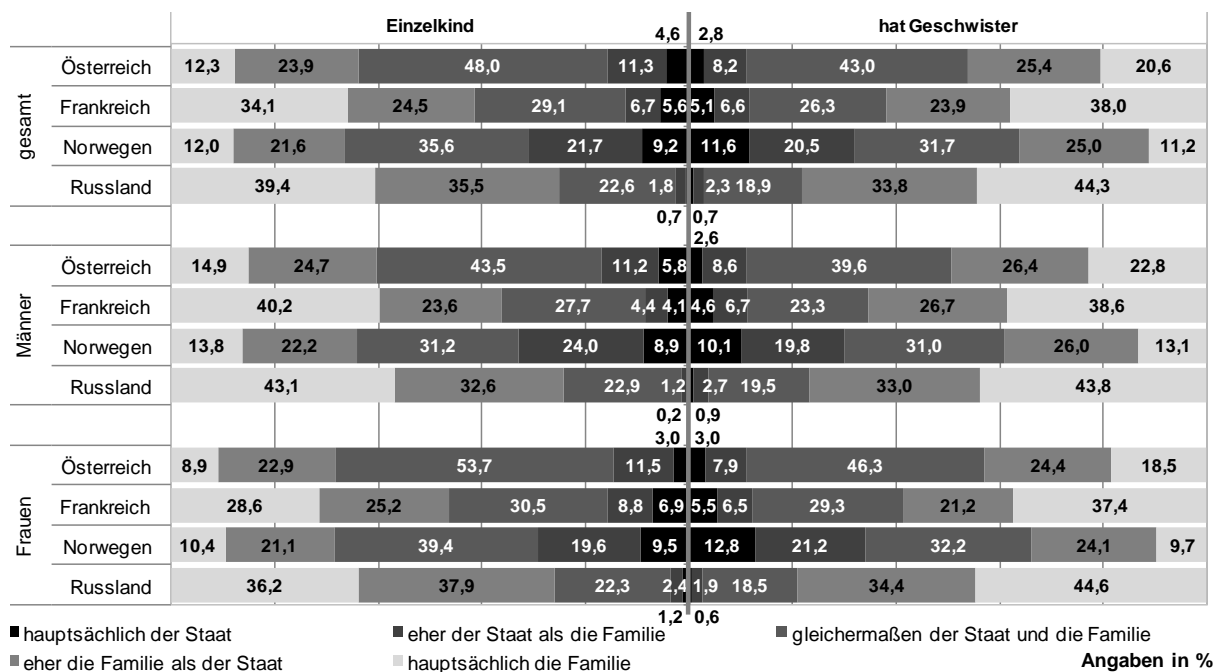
3.7.1 Zuständigkeit für die Kinderbetreuung: Familie oder Staat?

Im GGS-Fragebogen wurde erhoben, wen die Befragten für die Kinderbetreuung als verantwortlich halten. Soll hier die Familie, der Staat oder beide in gleichem Ausmaß Verantwortung übernehmen? Die Fragestellung hierzu lautete: "Es gibt eine Vielzahl von Meinungen darüber, wie wir uns um die Mitmenschen in unserer Gesellschaft kümmern sollten. Nennen Sie mir doch bitte für jeden Punkt, den ich Ihnen jetzt vorlese, ob Sie persönlich der Meinung sind, dass sich darum eher der Staat, eher die Familie oder beide gleich stark kümmern sollten." Daraufhin sollte beurteilt werden, wer für die **Betreuung von "Vorschulkindern, die bereits drei Jahre oder älter sind"** zuständig sein sollte.

Abseits der Einzelkind-Thematik fallen bei der unten stehenden Abbildung 18 die **Länderunterschiede** auf. Im norwegischen Wohlfahrtsstaat, der für sein gut ausgebautes, staatliches Netz für die vorschulische Kinderbetreuung bekannt ist, zeigt das Antwortverhalten der Befragten auch genau in diese Richtung: Rund ein Drittel meint, dass hierfür "hauptsächlich der Staat" oder "eher der Staat" zuständig sei (30,9% Einzelkinder; 32,1% andere). Überraschen mag, dass in Frankreich – ebenfalls bekannt als Land mit großflächiger staatlicher Kinderbetreuung für unter 6-Jährige – kein solches Muster erkennbar ist. Im Gegenteil geben rund 60% an, dass hauptsächlich bzw. eher die Familie zuständig sei. Russland "toppt" diese Einschätzung noch: hier sieht rund ein Viertel die Familie in der Verantwortung (74,9% Einzelkinder; 78,1% andere). Für Österreich beträgt diese Zahl rund 40% (Kinderbetreuung als familiäre Aufgabe), wobei es recht eindeutige und statistisch signifikante Unterschiede zwischen den beiden gegenübergestellten Gruppen gibt: Einzelkinder sehen die Kinderbetreuung zu 36,2% als familiäre Aufgabe, Personen mit Geschwistern zu 46%. Dieser Trend gilt für alle vier Vergleichsländer: **Personen mit Geschwistern sehen die Familie häufiger als für die Kinderbetreuung der Vorschulkinder verantwortlich** als Einzelkinder; diese sehen etwas häufiger den Staat in der Pflicht. Dieser Zusammenhang ist für Österreich, Norwegen und Russland statistisch signifikant, nicht jedoch für Frankreich.

Schwierig ist jedoch die Interpretation dieses Zusammenhangs. Möglicherweise aber spielen ganz "profane" Zusammenhänge eine Rolle: Erwachsene Personen mit Geschwistern haben eventuell genau diese Geschwister (und deren Familie) vor Ort wohnen, die bei der Kinderbetreuung aushelfen können und deshalb die generelle Einstellung hervorrufen, staatliche Hilfe sei generell nicht notwendig.

Abbildung 18: Kinderbetreuung von Vorschulkindern – Familie oder Staat?

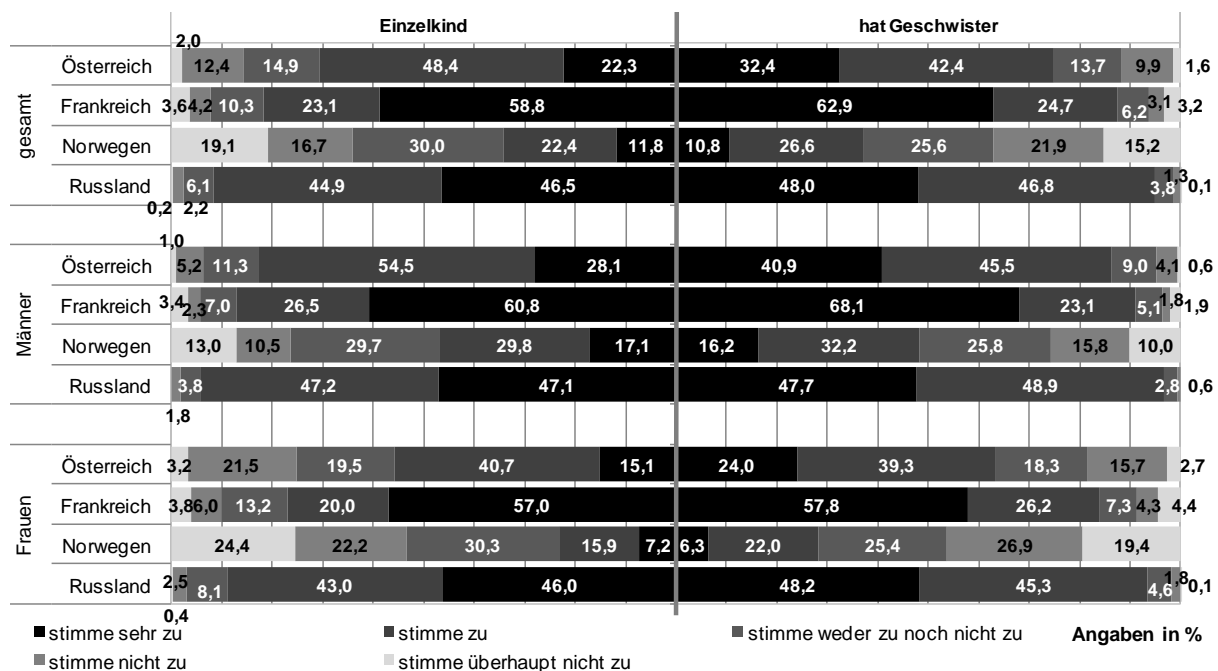


Quelle: GGS 2009; eigene Berechnung ÖIF; n=4.973 / 5.126 / 4.707 / 5.752

3.7.2 Zuständigkeit für Kinder: Elterliche Präsenz

Eine weitere Frage im Zusammenhang mit kindlicher Erziehung und Sozialisation rekurrierte auf die Präsenz beider Elternteile. Sie lautete: "Wie stark stimmen Sie den folgenden Aussagen zu? **Ein Kind braucht ein Zuhause mit Vater und Mutter, um glücklich aufzuwachsen.**" Besonders die **Franzosen und Französinen äußern eine uneingeschränkte Zustimmung**, die Kategorie "stimme sehr zu" vereint die meisten Nennungen (Frauen um 57%; Männer um 61%). Eine ähnlich hohe Zustimmung für dieses uneingeschränkte Statement gibt es im russischen Sample (um 47%), während es in Norwegen weniger Personen sind und ein deutlicher Geschlechterunterschied erkennbar ist: Männer stimmen zu 6-7% "sehr zu", Frauen zu 16-17% (je nach Geschwisterstatus). Andersrum gibt es in Norwegen innerhalb der vier Länder die größte Ablehnung dieses Statements (15-19% stimmen "überhaupt nicht zu"). In Österreich gibt es recht große Schwankungen je nach Geschwister-Status und Geschlecht, so dass die Ausprägung "stimme sehr zu" zwischen 15% und 41% beträgt.

Was nun konkret den **Geschwister-Status** angeht, sind für **Österreich, Frankreich und Russland signifikante Zusammenhänge** erkennbar (Gesamtstichprobe, Frauen, für Männer nur in Österreich); für Norwegen gibt es keine signifikanten Zusammenhänge. Die für die drei Länder erkennbaren Zusammenhänge weisen dabei in die folgende Richtung: **Personen mit Geschwistern erachten die Präsenz beider Eltern für das Kind als unabdingbarer** als Einzelkinder. Das gilt für Männer wie für Frauen. Überall – eben mit Ausnahme von Norwegen! – sagen die Befragten mit Geschwistern häufiger, dass sie der Aussage (sehr) zustimmen. Besonders ausgeprägt ist dieser Effekt bei männlichen Österreichern: 28.1% der männlichen Einzelkinder stimmen der Aussage "sehr zu", aber unter den Personen, die mit Geschwistern aufgewachsen sind, sind es sogar 40,9% (Frauen: 15,1% und 24%). Das heißt, es gibt hier auch noch einen **Geschlechtereffekt**. Letzterer ist auch generell bei dieser Frage gut erkennbar: Mit Ausnahme von Russland (dort antworten Männer und Frauen fast gleich) **erachten Männer die Präsenz beider Eltern scheinbar als wichtiger als Frauen**, denn sie antworten häufiger mit "stimme sehr zu". Wie dies zu interpretieren ist, bleibt ein Stückweit offen, denn es ist nicht ganz klar, was die Frage tatsächlich misst. Es könnte sein, dass die Positionierung, beide Elternteile seien wichtig, ausdrückt, dass man ein kernfamiliales Modell gegenüber alternativen Lebensformen (z.B. Alleinerzieher-Familien) bevorzugt und damit gewissermaßen ein eher traditionelles Familienverständnis an den Tag legt. Es könnte aber auch sein, dass gerade Väter ihre Rolle als Erzieher im Sinne eines "modernen, präsenten Vaters" betonen wollen, deshalb angeben, beide Elternteile (im Sinne von "auch die Väter") seien wichtig und damit ein eher modernes Rollenbild repräsentieren.

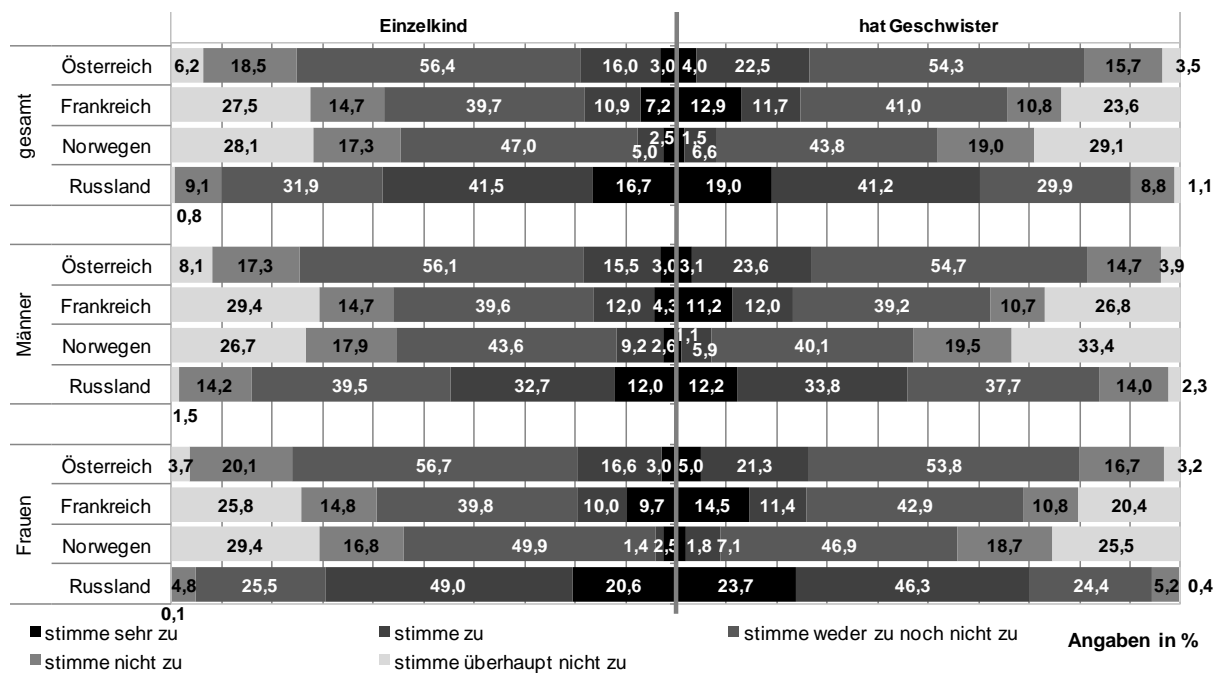
Abbildung 19: Kind braucht ein Zuhause mit Vater und Mutter

Quelle: GGS 2009; eigene Berechnung ÖIF; n=4.953 / 5.144 / 4.724 / 5.754

Mit welcher elterlichen Bezugsperson ein Kind zusammenlebt, kann auch Thema werden, wenn sich Mutter und Vater trennen. Bei wem soll das Kind dann leben? Die eher als traditionell geltende Auffassung "ein Kind gehört zu seiner Mutter" wurde in der folgenden Frage zur Bewertung angeboten: "In welchem Ausmaß stimmen Sie den folgenden Aussagen zum Thema Familie zu? Wenn sich Eltern scheiden lassen, ist es **besser, wenn das Kind bei der Mutter bleibt und nicht beim Vater**". Wie geantwortet wurde, zeigt Abbildung 20.

Als erstes fällt auf, dass **Russland ein überaus mutter-zentriertes Antwortverhalten** zeigt. Fasst man die Aussagen "stimme sehr zu" und "stimme zu" zusammen, sind es z.B. bei den Einzelkindern 58,2% (Österreich: 19,0%; Frankreich 18,1%; Norwegen 7,5%). Eine ausgeprägte Ablehnung der unbedingten Mutter-Zugehörigkeit des Kindes verzeichnen Norwegen und Frankreich. Jeweils etwa ein Viertel der Norweger und Franzosen lehnen die Aussage, das Kind gehöre nach Scheidung zur Mutter, uneingeschränkt ab ("stimme überhaupt nicht zu"). In Russland sind das gerade einmal zwischen 0,1% (Einzelkind-Frauen) und 2,3% (Männer mit Geschwistern). Österreich zeigt den größten Trend zur Nicht-Meinung: Mehr als die Hälfte der Befragten sagt "stimme weder zu noch nicht zu".

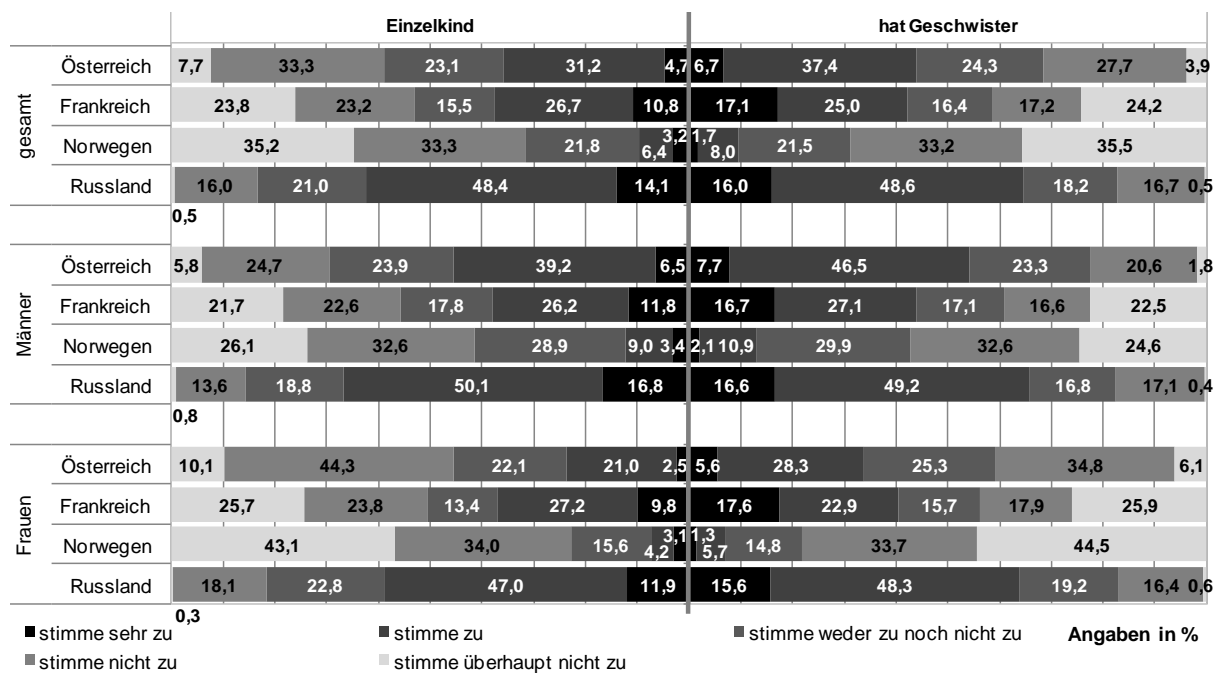
Die Verteilung der Antworten nach Geschwister-Status zeigt nun kaum Zusammenhänge. Vor allem, was die statistische Messbarkeit angeht, weisen nur Österreich (gesamt und Frauen) und die französische Gesamtstichprobe eine nicht-zufällige Verteilung der Antworten aus, was die Einzelkind-Variable angeht. Die Richtung der Antworten ist dabei unter den Einzelkindern weniger mutter-zentriert. Das heißt, **wenn ein Österreicher als Einzelkind aufgewachsen ist, wird er mit geringerer Wahrscheinlichkeit die Meinung vertreten, dass ein "Scheidungskind" auf jeden Fall bei der Mutter leben soll**. Gleiches gilt für die Franzosen und Französinnen (jedoch nur für die Gesamtstichprobe und nicht nach Geschlecht getrennt).

Abbildung 20: Nach Scheidung: Kind gehört zur Mutter

Quelle: GGS 2009; eigene Berechnung ÖIF; n=4.905 / 5.096 / 4.729 / 5.736

Was die mütterliche Präsenz angeht, wurde im GGS eine weitere Frage gestellt, die konkret das Alter des Kindes nennt: es geht um Vorschulkind, d.h. Kinder von unter 6 Jahren. Die Befragten sollten sich zur folgenden Aussage positionieren: "In welchem Ausmaß stimmen Sie der folgenden Aussage zum Thema Familie zu? **Ein Vorschulkind wird darunter leiden, wenn seine Mutter erwerbstätig ist**". Im Ländervergleich ist zunächst die große Zustimmung in der russischen Stichprobe erkennbar: Unter den Personen mit Geschwistern beispielsweise sind es 64,6%, die davon ausgehen, dass Kinder unter der mütterlichen Erwerbstätigkeit "leiden" (aggregierter Wert für "stimme zu", "stimme sehr zu"). An zweiter Stelle steht Österreich mit 44,1%, gefolgt von Frankreich (42,1%) und dann Norwegen mit nur 9,7%.

Wie sich bereits in den Fragen zuvor abgezeichnet hat, antworten auch hier die **Personen mit Geschwistern etwas "traditioneller"**, wenn man davon ausgeht, dass die Erwartung an die Mütter, ihre Kinder unter 6 Jahren nicht fremdbetreuen zu lassen, ein Maß für traditionelle Einstellungen ist. Signifikant sind die Unterschiede der beiden Gruppen (Einzelkinder und andere) jedoch wiederum nur für die österreichische Stichprobe (gesamt, Frauen, Männer) und für die französische Stichprobe (gesamt und Frauen). Das heißt, der **Einzelkind-Status hat in Österreich einen statistisch messbaren Einfluss darauf, wie sich Frauen und Männer zur Frage der Müttererwerbstätigkeit positionieren** – und zwar in dem Sinne, dass sie sich **liberaler als Personen mit Geschwistern** äußern.

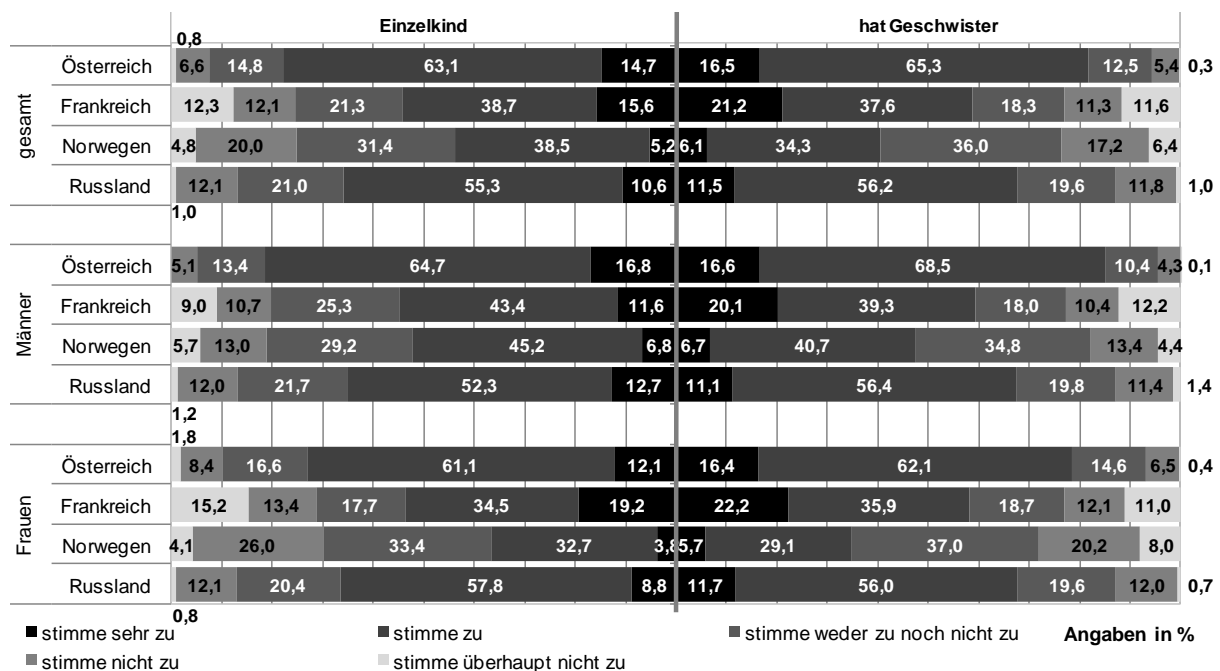
Abbildung 21: Vorschulkind leidet, wenn Mutter erwerbstätig ist

Quelle: GGS 2009; eigene Berechnung ÖIF; n=4.916 / 5.116 / 4.721 / 5.738

(Fast) analog wurde auch bezüglich der väterlichen Anwesenheit eine Frage formuliert, welche andersrum erheben sollte, ob Kinder darunter "leiden", wenn sie nur wenig Zeit mit ihrem Vater verbringen.²³ Die auf das traditionelle, männliche Breadwinner-Modell abzielende Frage lautete: "In welchem Ausmaß stimmen Sie der folgenden Aussage zum Thema Familie zu? **Kinder leiden oft darunter, wenn sich ihre Väter zu sehr auf die Arbeit konzentrieren** und zu wenig Zeit für sie aufbringen."

Signifikante Unterschiede in diesem Item gibt es bzgl. der Einzelkind-Thematik nur für **österreichische Frauen und französische Männer**: Hier geben die Einzelkinder jeweils (statistisch signifikant) seltener ihre ausdrückliche Zustimmung ("stimme sehr zu") zum oben formulierten Statement: 11,6% vs. 20,1% bei den französischen Männern und 12,1% vs. 16,4% bei den österreichischen Frauen. Einfacher ausgedrückt: **Einzelkinder beurteilen den abwesenden Vater weniger kritisch als andere**, jedoch gilt dieser (statistisch signifikante) Zusammenhang nur für Franzosen und Österreicherinnen.

²³ Diese Frage ist nicht mit der obigen Frage zu erwerbstätiger Mutter vergleichen, da sie auf das Vorschulalter beschränkt war. Auf einen Geschlechtervergleich zwischen abwesender Mutter vs. abwesendem Vater muss deshalb an dieser Stelle verzichtet werden.

Abbildung 22: Kind leidet, wenn Vater zu wenig Zeit hat

Quelle: GGS 2009; eigene Berechnung ÖIF; n=4.927 / 5.091 / 4.718 / 5.742

3.7.3 Zuständigkeit für Hilfe und Pflege für ältere Menschen

Wie oben dargestellt, hatten andere Studien belegt, dass die Kinderzahl keinen statistisch signifikanten Einfluss auf die Bereitschaft zur Pflege der eigenen Eltern hat. Vielmehr spielte die Geschlechtervariable eine Rolle: Demnach würden eher Frauen als Männer zur Pflege ihrer Eltern bereit sein, und auch der Empfang der Hilfeleistung sei weiblich: Mehr Mütter als Väter erwarten Pflegeleistungen ihrer Kinder und werden de facto auch eher gepflegt (als Väter).

Es war uns ein Anliegen, dieser Frage nach Bereitschaft zu Pflegeleistungen für Österreich nachzugehen, jedoch sind im GGS-Datensatz keine Daten enthalten, die sich diesbezüglich auswerten lassen. Deshalb wurde einmalig ein anderer Datensatz herangezogen, namentlich der SHARE-Datensatz aus 2004, der Fragen zu erhaltener und gestellter Hilfeleistung im Pflegekontext enthielt.²⁴ Dazu wurde die Einschätzung zur Frage herangezogen, ob eher der Staat oder eher die Familie zuständig sei für die "persönliche Betreuung von hilfsbedürftigen älteren Menschen, z.B. Krankenpflege oder Hilfe beim Baden oder Anziehen".²⁵ Es ist zu berücksichtigen, dass es laut Fragestellung nicht explizit um die eigenen Eltern geht, sondern lediglich um "ältere Menschen". Ebenso nimmt die generell formulierte Aussage nicht explizit Bezug auf die eigene Situation sondern fragt eine generelle Einstellung ab, die so-

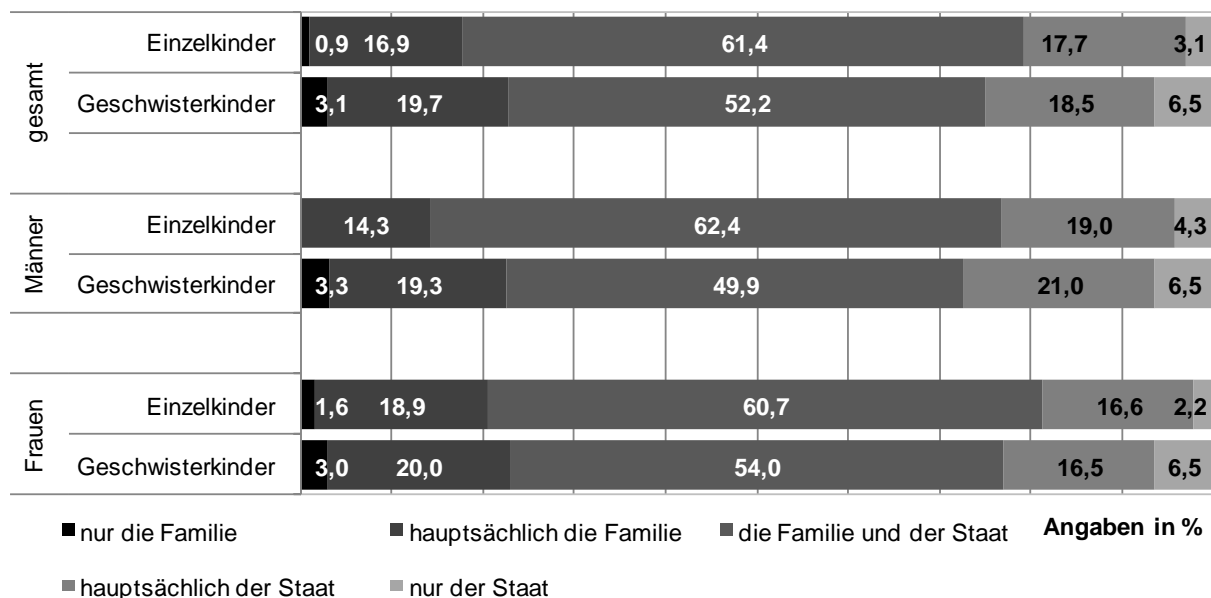
²⁴ Die erste Welle der im Paneldesign angelegten SHARE-Studie (Survey of Health, Aging, and Retirement in Europe. 50+) wurde in den Jahren 2004 und 2005 in elf europäischen Ländern durchgeführt, darunter Österreich (n= 1.986). Grundgesamt der Erhebung waren zumindest 50-jährige in Privathaushalten in Österreich lebende Personen sowie deren Partner bzw. Partnerin.

²⁵ Konkrete Fragestellung: "Wer sollte Ihrer Meinung nach die Verantwortung in den unten aufgezählten Bereichen tragen, die Familie oder der Staat? - Persönliche Betreuung von hilfsbedürftigen älteren Menschen, z.B. Krankenpflege oder Hilfe beim Baden oder Anziehen?"

wohl aus Perspektive potenzieller Pflegeleister oder -empfänger beurteilt werden könnte (beide Gruppen dürften unter den über-50-Jährigen enthalten sein).

Nach Berücksichtigung dieser Einschränkungen zur Interpretation ergibt sich jedenfalls das folgende Bild: Einzelkinder – und zwar Frauen wie Männer – zeigen generell den Trend, dass sie die Familie weniger in der Verantwortung häuslicher Pflegeunterstützung sehen als Personen mit Geschwistern. Fasst man die Aussagen "nur die Familie" und "hauptsächlich die Familie" zusammen, so antworten 17,8% der Einzelkinder und 22,8% der anderen in diesen Kategorien. Dieser Unterschied ist statistisch signifikant. Ein weiterer Unterschied betrifft die Geschlechterebene: **Es sind deutlich weniger männliche Einzelkinder als weibliche der Meinung, dass hauptsächlich/eher die Familie zuständig ist** (14,3% Männer vs. 20,5% Frauen). Unter Personen mit Geschwistern gibt es hier kaum einen Unterschied (22,6% Männer vs. 23,0% Frauen). Innerhalb der Geschlechterkategorien (nur Männer bzw. nur Frauen) hat die Einzelkind-Variable wiederum nur bei Männern, nicht aber bei Frauen, einen statistisch signifikanten Einfluss, d.h. ob ein Mann der Ansicht ist, eine ältere Person sollte vor allem von der Familie Hilfe erhalten, ist sehr wohl davon abhängig, ob er als Einzelkind oder mit Geschwistern aufgewachsen ist. Das Aufwachsen mit Geschwistern lenkt sein Antwortverhalten in "Richtung Familie". Bei Frauen zeigt sich die gleiche Richtung, der Zusammenhang ist allerdings schwächer.

Abbildung 23: Pflegerische Unterstützung älterer Menschen – Familie oder Staat? (Österreich)



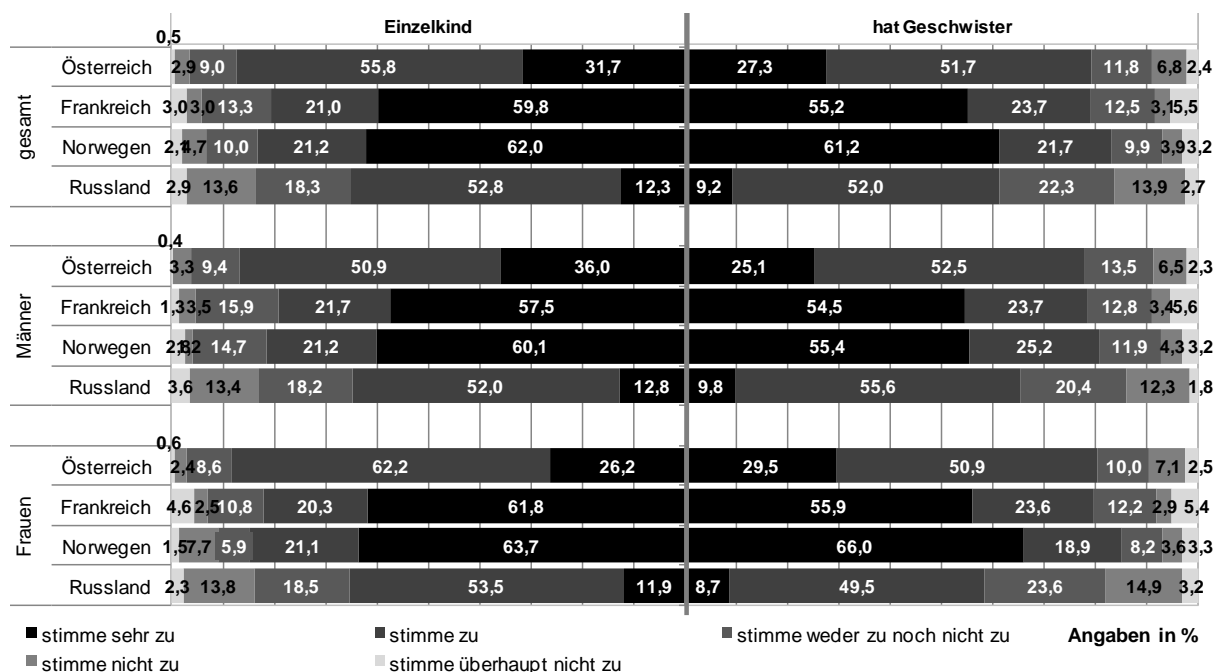
Quelle: SHARE 2004; eigene Berechnung ÖIF; n=1.702

3.7.4 Akzeptanz nicht-ehelicher Lebensformen und Scheidung

In den folgenden Auswertungen – die wieder dem GGS-Datensatz angehören – geht es um die Frage, ob es Unterschiede zwischen Einzelkindern und anderen gibt, was die Werthaltungen im Kontext von Ehe und Scheidung angeht. Hierzu wurde zunächst erhoben, wie sich die Personen zum nicht-ehelichen Zusammenleben positionierten. Gefragt wurde: "Wie stark stimmen Sie der folgenden Aussage zu: Es ist in Ordnung, wenn ein Paar zusammenlebt

ohne die Absicht zu heiraten." Unabhängig von der Einzelkinder-Thematik zeigt sich in der vergleichenden Länderverortung erst einmal, dass es große Unterschiede in der Beurteilung dieser Frage gibt: Während etwa 60% der norwegischen Befragten das nicht-eheliche Zusammenleben uneingeschränkt "in Ordnung" finden, steht am anderen Pol-Ende Russland: Hier teilt nur rund jeder Zehnte diese Auffassung. Österreich reiht sich (hinter Frankreich) zwischen 27,3% und 31,7% ein – je nach Einzelkind-Status. Denn für Österreich, ebenso für Russland, sind hier statistisch signifikante Zusammenhänge erkennbar. Wenn man davon ausgeht, dass eine Akzeptanz der nicht-ehelichen, kohabitierenden, Lebensform eine eher liberale – im Gegensatz zu einer traditionellen – Auffassung abbildet, **verorten sich österreichische und russische Einzelkinder prinzipiell liberaler** als jene, die Geschwister haben. Dies ist in der unten stehenden Grafik zum Beispiel daran erkennbar, dass der dunkelste Balken ("stimme sehr zu" = Akzeptanz nicht-eheliche Lebensform) auf "Einzelkind-Seite" stärker ausgeprägt ist – mit Ausnahme der österreichischen Frauen! Denn es zeigt sich der interessante Trend, dass diese hier eine besondere Meinung vertreten: **Österreicherinnen antworten, wenn sie Einzelkind sind, eher traditionell** – und nicht liberal (also genau entgegen dem Trend). Sie weisen sowohl eine andere Verteilung innerhalb der Frauengruppe, aber auch im Vergleich zu den Männern auf: Die Einzelkind-Österreicherinnen stimmen der nicht-ehelichen Lebensform zu 26,2% zu, im Vergleich zu 29,5% der anderen Österreicherinnen und zu 36% der männlichen Österreicher. Für Frankreich und Norwegen gibt es keine statistisch signifikanten Zusammenhänge.

Abbildung 24: Zusammenleben ohne Ehe ist in Ordnung



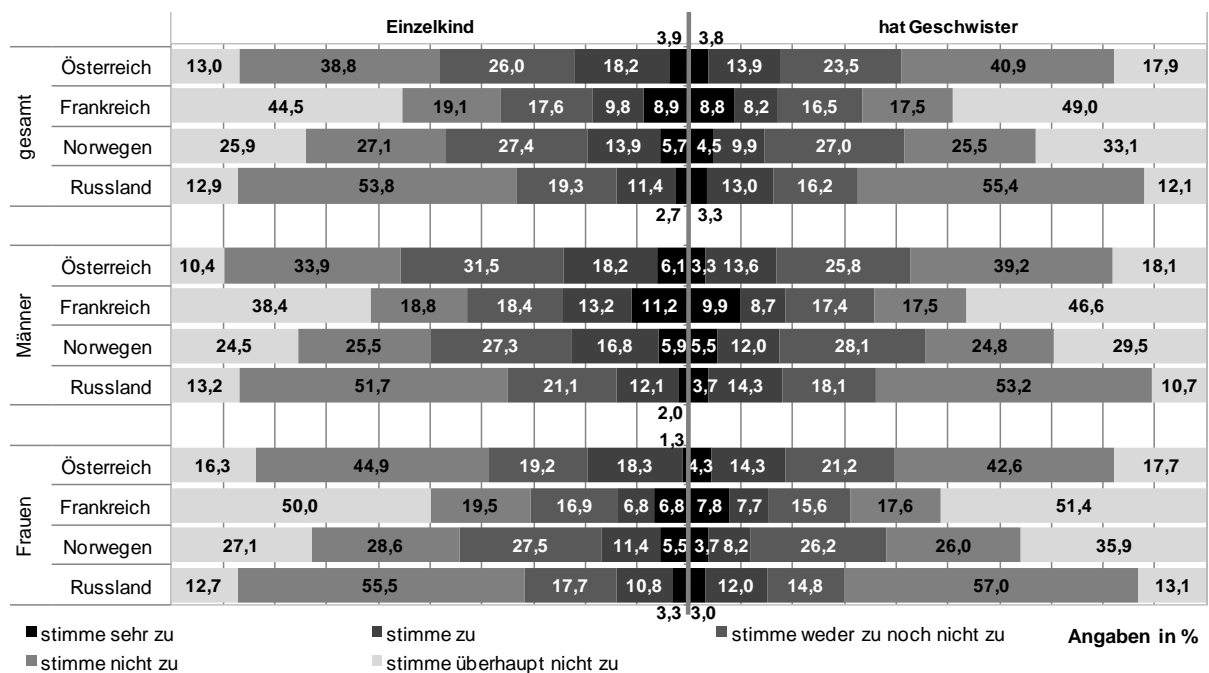
Quelle: GGS 2009; eigene Berechnung ÖIF; n=4.957 / 5.133 / 4.730 / 5.753

In der gleichen Fragebatterie wurde erhoben, ob man die "Ehe als überholte Einrichtung" bewerten würde. Wenn man davon ausgehen möchte, dass die Ehe-Befürworter (= Ablehnung der oben genannten Aussage) auch eher dem "traditionelleren" Typ entsprechen als jene, die tatsächlich sagen, die Ehe sei "überholt", dann zeigt sich ein ähnlicher Trend wie oben: Einzelkinder antworten eher "liberal", d.h. stimmen der Aussage, die Ehe sei

überholt häufiger zu als Personen mit Geschwistern. Dies ist zutreffend und statistisch signifikant für Österreich und Norwegen. Vor allem die Geschlechter unterscheiden sich in Österreich, d.h. der "Einzelkind-Faktor" wiegt bei Männern viel stärker als bei Frauen. Uneingeschränkte Ablehnung des Statements (die Ehe sei überholt) geben unter den Einzelkind-Frauen 16,3% (vs. 17,7% der Frauen mit Geschwistern), wohingegen es bei den Männern 10,4% der Einzelkinder und 18,1% der Männer mit Geschwistern sind.

Generell ist auffallend, dass vor allem **Frankreich als "Verfechter" der Ehe** gelten kann. Ungefähr jeder Zweite (Frauen öfter als Männer!) lehnt das Statement, die Ehe sei "überholt" uneingeschränkt ab (Balken "stimme überhaupt nicht zu"). Nur 10-18% antworten in Österreich so (größere Unterschiede je nach Subgruppe), vgl. Abbildung 25.

Abbildung 25: Ehe ist eine überholte Einrichtung



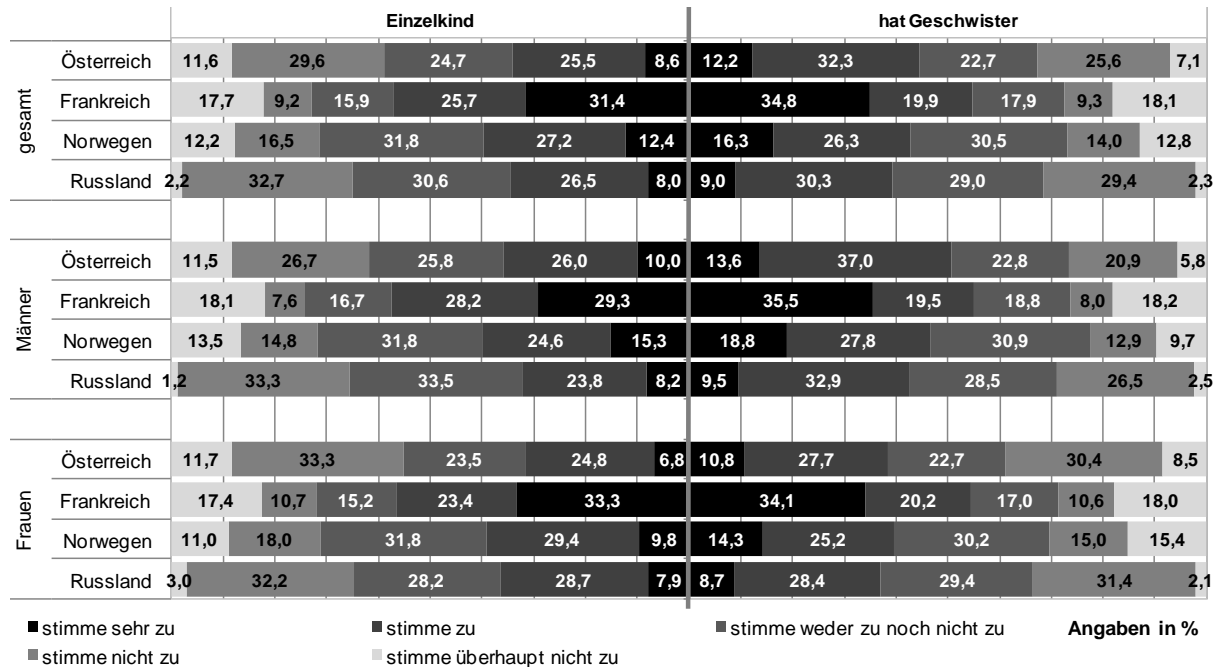
Quelle: GGS 2009; eigene Berechnung ÖIF; n=4.775 / 5.133 / 4.730 / 5.756

Eine andere Dimension zur Erfassung von Einstellungen zur Partnerschaft betraf die Ehescheidung. Es wurde erhoben, inwieweit die Befragten der – eher traditionellen – Einstellung zustimmen, dass eine geschlossene Ehe nicht auflösbar sein sollte. Gefragt wurde konkret: "Wie stark stimmen Sie den folgenden Aussagen zu? Die **Ehe ist eine lebenslange Verbindung und sollte nicht beendet werden.**" Anders als oben sind zunächst die Länderunterschiede etwas weniger ausgeprägt, jedoch wieder mit Ausnahme der französischen Stichprobe: Etwa ein Drittel der Franzosen und Französinnen stimmt der Aussage zur Unauflösbarkeit uneingeschränkt zu ("stimme sehr zu"), während dies z.B. in Österreich nur zwischen 7 und 14% antworteten (je nach Subgruppe).

Durchwegs für alle Subgruppen (aller Länder, beide Geschlechter) ist wiederum eine **eher "liberalere" Auffassung unter den Einzelkindern**: Sie stimmen weniger oft der Aussage zu, dass die Ehe in jedem Fall eine lebenslange Beziehung sein sollte, die nicht beendet werden sollte. Allerdings ist dieser Zusammenhang (anders als bei den Fragen zu nicht-

ehelichen Lebensformen, oben) für kaum eine Gruppe statistisch signifikant, nämlich lediglich für Österreich gesamt, sowie für österreichische und russische Männer nach geschlechtergetrennter Auswertung (vgl. Abbildung 26).

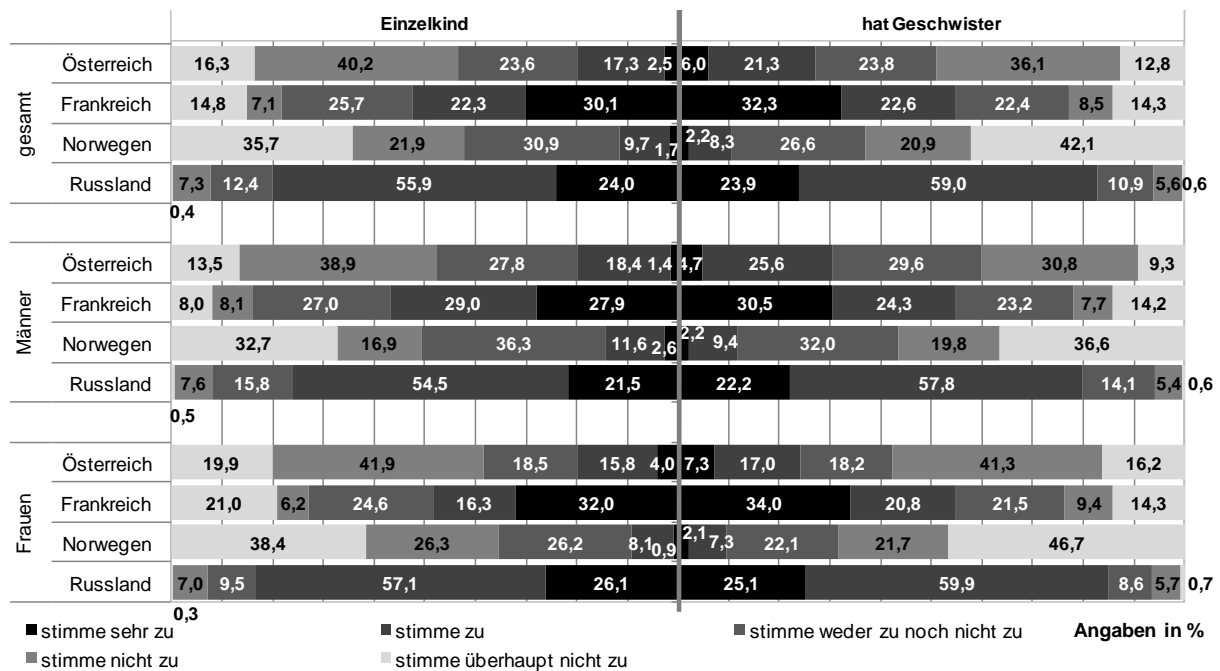
Abbildung 26: Ehe sollte nicht beendet werden



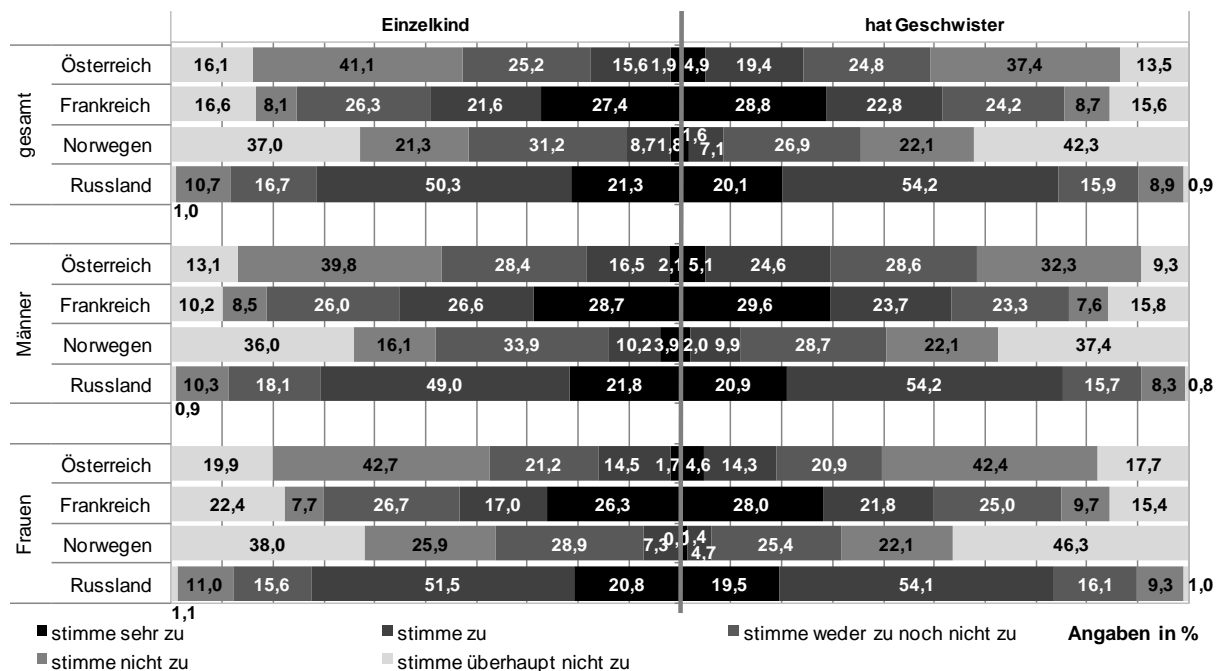
Quelle: GGS 2009; eigene Berechnung ÖIF; n=4.891 / 5.124 / 4.707 / 5.750

3.7.5 Elternschaft und Erwerb - Braucht man Kinder für ein erfülltes Leben?

In einem weiteren Einstellungs-Thema zeigt sich für Österreich ein Einzelkind-spezifischer Zusammenhang, der in den drei Vergleichsländern nicht vorhanden ist: Wenn es darum geht, **ob man als Frau oder Mann Kinder für ein erfülltes Leben braucht**, stimmen dem eher Personen mit Geschwistern zu als dies Einzelkinder tun. Gefragt wurde konkret: "Wie stark stimmen Sie den folgenden Aussagen zu? **Ein Mann/eine Frau braucht Kinder, um ein erfülltes Leben zu haben.**" Andersrum wird diese Aussage häufiger sehr stark abgelehnt ("stimme überhaupt nicht zu"), wenn die Befragten als Einzelkind aufgewachsen sind (16,3% der Einzelkinder vs. 12,8% der anderen). Das heißt, es zeigt sich für Österreich eine statistische Abhängigkeit dahingehend, dass die Lebensbereicherung eigener Kinder von Einzelkindern weniger stark wahrgenommen wird als von Personen mit Geschwistern. Dieser Zusammenhang ist für die österreichische Gesamtstichprobe und für die männliche Subgruppe statistisch signifikant (nicht für die weibliche Subgruppe). Für die anderen Länder ist – mit Ausnahme von Norwegen – die Tendenz der Ausprägungen gleich, jedoch zeigt sich nirgends eine statistische Signifikanz. Die unteren beiden Abbildungen illustrieren diese Ergebnisse getrennt nach Geschlechterzuschreibungen ("Eine Frau braucht Kinder für ein erfülltes Leben", "Ein Mann braucht Kinder für ein erfülltes Leben").

Abbildung 27: Eine Frau braucht Kinder für ein erfülltes Leben

Quelle: GGS 2009; eigene Berechnung ÖIF; n=4.831 / 5.104 / 4.732 / 5.751

Abbildung 28: Ein Mann braucht Kinder für ein erfülltes Leben

Quelle: GGS 2009; eigene Berechnung ÖIF; n=4.839 / 5.110 / 4.720 / 5.749

Im generellen Ländervergleich ist dabei außerdem festzustellen, dass die **russischen und französischen Befragten die Bedeutung von Kindern besonders hoch einschätzen**. Als Beispiel soll hier einmal die Elternschaft für Männer, also die Vaterschaft, genommen werden. Hier stimmen die französischen und norwegischen Befragten der Aussage, dass ein Mann Kinder bräuchte, mit 28% (Frankreich) bzw. 20% (Russland) "sehr" zu. In Österreich

sind es hingegen nur etwa 3% und in Norwegen etwa 2%. Das heißt, die gesellschaftliche oder selbst induzierte Erwartungshaltung für die eigene Elternschaft (hier: Vaterschaft) ist vermutlich in Russland und Frankreich größer als in Österreich und Norwegen. Auffallend ist außerdem, dass in Russland kaum Befragte (1%) mit "stimme überhaupt nicht zu" antworten, während es in Norwegen ca. 40% sind, welche die Behauptung, Männer bräuchten für ein erfülltes Leben Kinder, vehement ablehnen.

Was den **Vergleich zwischen erfüllender Mutter- und Vaterschaft** angeht, zeigen sich **kaum Unterschiede**. Nur marginal häufiger wird Müttern zugeschrieben, dass sie Kinder für ein erfülltes Leben bräuchten; dies gilt v.a. für die Kategorie "stimme sehr zu", die in allen vier Ländern für die Gesamtstichprobe ausgeprägt ist. In Österreich sind es z.B. unter den Einzelkindern 1,9%, die dies für Männer und 2,5%, die dies für Frauen sagen (Frankreich 27,4% für Männer vs. 30,1% für Frauen).

Noch eine weitere Frage des Fragebogens beschäftigt sich mit dem Kind als sinnstiftendes Lebens-Thema, wobei hier die Polarisierung zwischen Kinderfürsorge und Erwerbstätigkeit im Sinne eines "Entweder-Oder" vorgenommen wird – ein klassisches Thema der Geschlechterforschung und der Frage, wie sich Frauen und Männer in der "Karrierefrage" verorten. Wie sieht es also bei den Befragten aus? Werden Frauen weiterhin eher dem Fürsorge- und Männer eher dem Versorger-Sektor zugeordnet? Und vor allem: Gibt es Unterschiede in den Einstellungen der Einzelkinder und den anderen? Die dazugehörige Frage lautete: "Wie stark stimmen Sie der folgenden Aussage zu? **Sich um Haushalt und Kinder zu kümmern, ist genauso erfüllend wie eine bezahlte Erwerbstätigkeit**"

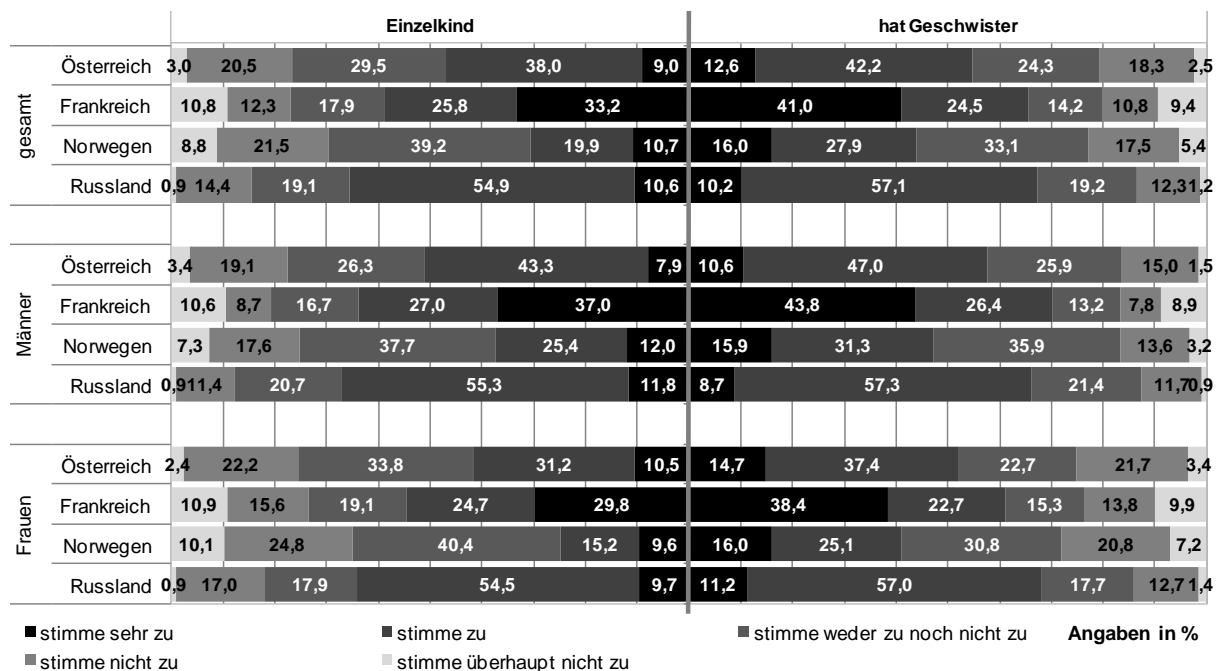
Die untere Abbildung (Abbildung 29) zeigt allgemein zum Thema zunächst folgendes: Entlang der 5-stufigen Skala ist die Verteilung der Antworten zur Wertschätzung der Haushalts- und Familienarbeit zwischen den Ländern ungleichmäßig, sprich: die Länder unterscheiden sich recht stark. Die **Wertschätzung innerhäuslicher Familienarbeit** ("genauso erfüllend") ist **am größten in Russland**: Etwa zwei Drittel stimmen der Aussage zu, dass Kinder- und Haushaltsaufgaben genauso erfüllend seien wie eine Erwerbstätigkeit (aggregierte Antworten "stimme zu", "stimme sehr zu"). Es folgt Frankreich (in ähnlichem Ausmaß mit um 59%-66%), dann Österreich (zwischen 47% und 55%) und am Ende steht Norwegen (zwischen 31% und 44%). Das heißt, in Norwegen gibt es andersrum die größte Ablehnung der Aussage, Haus- und Familienarbeit sei so erfüllend wie Erwerbsarbeit (zwischen 23% und 30%). Für Frankreich ist wiederum besonders typisch, dass recht konträr geantwortet wird: Unter den französischen Befragten ist die uneingeschränkte Zustimmung als auch die Ablehnung stärker ausgeprägt als in den Vergleichsländern: Zwischen 33%-41% stimmen der Aussage "sehr zu", und zwischen 9%-11% stimmen "überhaupt nicht zu".

Die Abstände der länderspezifischen Prozentangaben deuten bereits an, dass es Unterschiede im Antwortverhalten zwischen Einzelkindern und anderen gibt, welche zum Teil recht stark ausgeprägt sind. Dabei geht der Trend in die Richtung, dass **Sich Personen mit Geschwistern eher eine sinnstiftende Haus- und Familienarbeit vorstellen können**; Einzelkinder hingegen lehnen diesen Vergleich eher ab. So zeigt sich zum Beispiel für Österreich, dass die Zustimmung ("stimme zu" und "stimme sehr zu") bei Einzelkindern eine Ausprägung von 47% hat, wohingegen Personen mit Geschwistern zu 55% sagen, dass die

Haus- und Familienarbeit gleich erfüllend wie Erwerbsarbeit ist, d.h. sie schreiben dieser einen höheren sinnstiftenden Wert zu als Einzelkinder – so könnte man zusammenfassen. Dieser Trend gilt für jedes Land, lediglich die Subgruppe der russischen Männer lässt sich so nicht charakterisieren. Festzuhalten ist außerdem, dass eine statistische Signifikanz nur für Österreich erkennbar ist, außerdem für Norwegen (mit Ausnahme der norwegischen Männer-Subgruppe).

Eine Interpretation im Geschlechterkontext ist schwierig, denn es ist aufgrund der Fragestellung nicht ersichtlich, für wen (sprich: Mann oder Frau?) die Familienarbeit erfüllend sein soll. An wen denken die Befragten? An den Mann, der die Kinder versorgt und an die Frau, die erwerbstätig ist – oder umgekehrt? Vor diesem Hintergrund fällt es schwer den Trend zu interpretieren, dass etwa die französischen Männer die Familienarbeit höher bewerten als die Französinen, und in Österreich der umgekehrte Trend erkennbar ist.

Abbildung 29: Haushalt und Kinder sind genauso erfüllend wie eine Erwerbstätigkeit



Quelle: GGS 2009; eigene Berechnung ÖIF; n=4.885 / 5.130 / 4.709 / 5.731

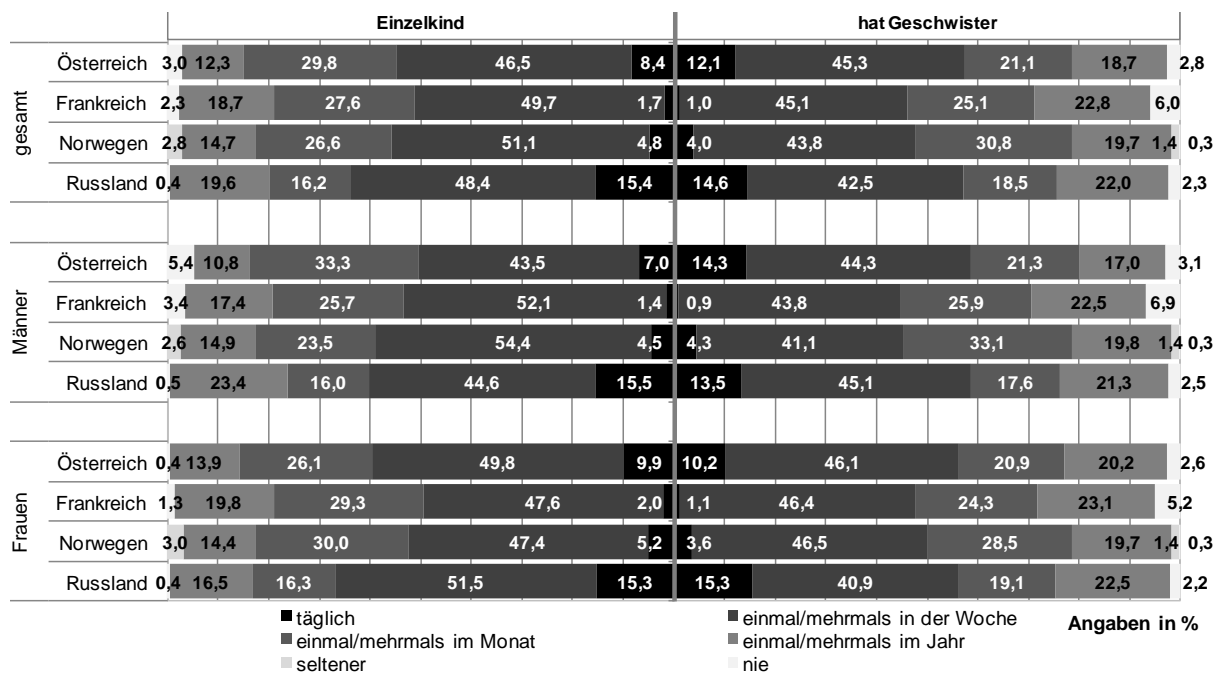
3.8 Kontakthalten zu den Eltern

Als letzter Themenkreis wurde behandelt, ob Einzelkinder im Vergleich zu Personen mit Geschwistern ein eventuell anderes Verhältnis zu ihren Eltern haben, nachdem sie selbst erwachsen sind. Hierfür gab es nur eine Frage, jeweils für Vater und Mutter formuliert, die aus dem GGS herangezogen werden konnte, und zwar wurde das Kontakthalten eruiert. Es wurde gefragt: **"Wie oft sehen Sie Ihre Mutter/Ihren Vater?"**. Als Antwort konnte eine Häufigkeit pro Woche oder Monat oder Jahr genannt werden. Die Antworten wurden in einer sechsstufigen Frequenz codiert ("täglich", "einmal/mehrmals in der Woche", "einmal/mehrmals im Monat", "einmal/mehrmals im Jahr", "seltener", "nie").²⁶

Für die Treffen mit der Mutter und dem Vater ist im ersten Ländervergleich erst einmal festzuhalten, dass **rund jede zweite befragte Person (aus jedem Land, jeden Geschlechts) ihre Eltern mindestens einmal die Woche persönlich sieht** (aggregierte Ausprägungen "täglich" und "einmal/mehrmals in der Woche"). Täglichen persönlichen Kontakt haben dabei vor allem die russischen Befragten: Rund 15% sehen ihre Mutter täglich, etwa 11% sehen ihren Vater täglich. In Österreich ist es etwa nur jeder Zehnte, der Mutter oder Vater täglich sieht. In Frankreich gibt es kaum Personen, die täglichen persönlichen Kontakt im Rahmen eines Treffens haben: die Zahlen liegen hier zwischen 0,4% (Einzelkinder treffen Vater) und 1,7% (Einzelkinder treffen Mutter).

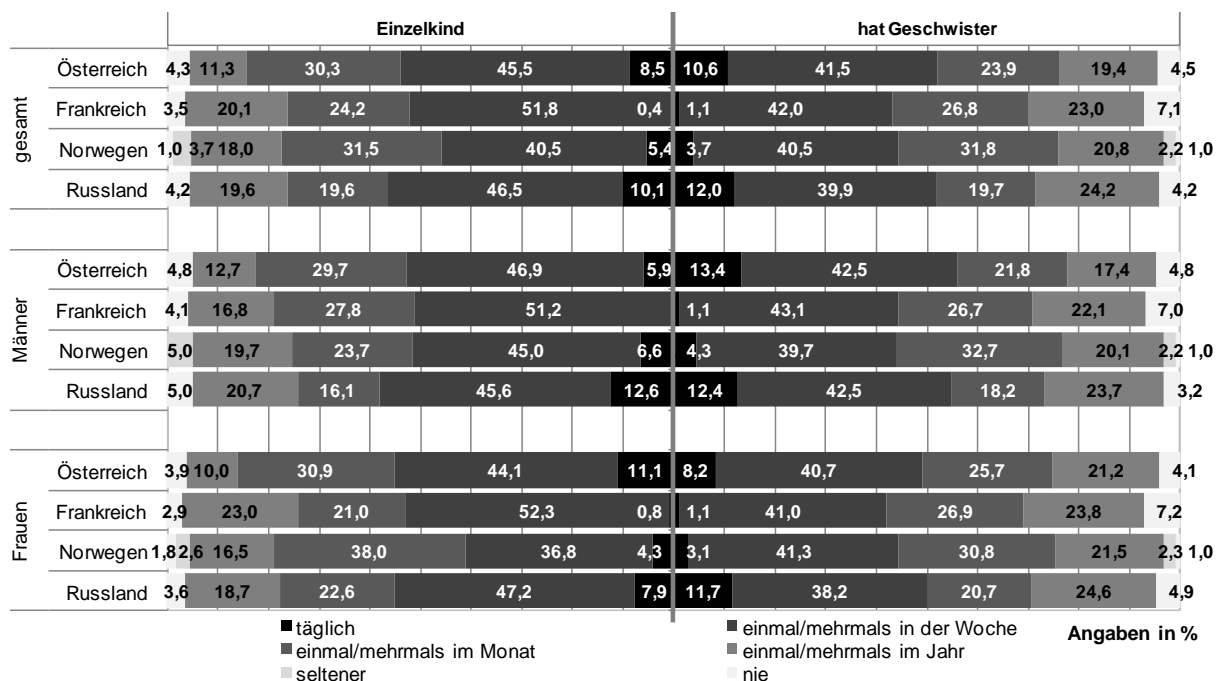
Insgesamt sind die Ergebnisse zum Kontakthalten mit den Eltern bezüglich der Einzelkind-Variable nicht sehr aussagekräftig. Aber es seien die folgenden Trends festgehalten: In Österreich sehen Personen, die mit Geschwistern aufgewachsen sind, ihre Mutter etwas häufiger als Einzelkinder. Für mindestens einmalige Treffen pro Woche sind es 57,4% vs. 54,9% Einzelkinder. Für den Vater kehrt sich (bei gleicher Fragestellung) das Verhältnis um (52,1% vs. 54% Einzelkinder). Das heißt, **österreichische Einzelkinder sehen die Mutter etwas seltener, den Vater etwas häufiger als Personen mit Geschwistern, auch wenn Prozentunterschiede kaum vorhanden sind**. Diese Ergebnisse sind statistisch signifikant (beim Kontakt mit der Mutter für die Gesamtstichprobe und nach Geschlecht getrennt; beim Kontakt mit dem Vater für die Gesamtstichprobe und für das männliche Sample). Was in der österreichischen Stichprobe das Kontakthalten zum Vater angeht, ist außerdem ein Unterschied zwischen weiblichen und männlichen Einzelkindern festzustellen: Wenn man errechnet, wie viele ihren Vater mindestens einmal pro Woche treffen (aggregierte Ausprägungen "täglich" und "einmal/mehrmals in der Woche"), dann **sehen männliche Einzelkinder ihren Vater häufiger, weibliche Einzelkinder ihren Vater seltener** (Vergleichskategorie jeweils "Personen mit Geschwistern"). In Prozentzahlen sind es (mindestens einmaliger persönlicher Kontakt pro Woche zum Vater): 55,9% der Männer mit Geschwistern vs. 52,8% der männlichen Einzelkinder haben mindestens wöchentlichen Vaterkontakt. Andersrum haben "nur" 48,9% der Frauen mit Geschwistern, aber 55,2% der weiblichen Einzelkinder mindestens einmal Kontakt zu ihrem Vater.

²⁶ Bei der Auswertung dieser Frage wurden nur Personen einbezogen, die als Kind mit diesem Elternteil zusammengelebt hatten und derzeit nicht mit dem jeweiligen Elternteil zusammenleben.

Abbildung 30: Treffen mit der Mutter

Anm.: nur wenn in Kindheit zusammengelebt und man derzeit nicht zusammenlebt

Quelle: GGS 2009; eigene Berechnung ÖIF; n=3.164 / 3.697 / 5.680 / 2.908

Abbildung 31: Treffen mit Vater

Anm.: nur wenn in Kindheit zusammengelebt und man derzeit nicht zusammenlebt

Quelle: GGS 2009; eigene Berechnung ÖIF; n=2.552 / 2.979 / 4.669 / 1.905

4 Zusammenfassung

In der vorliegenden Studie wurde mittels Literatur- und empirischer Datenanalyse untersucht, inwieweit sich Einzelkinder von Personen mit Geschwistern mit Blick auf ihr familiales Verhalten in Herkunfts- und Gründungsfamilie unterscheiden. Für die international vergleichenden Analysen wurden die Daten der ersten Welle des Generations and Gender Survey (GGS) von insgesamt vier Ländern verwendet: Österreich, Frankreich, Russland und Norwegen. Diese Daten wurden zwischen 2004 und 2009 erhoben.

In diesen Ländern leben (Basis 18- bis 45-Jährige) in **Österreich 9,2% Personen, die Einzelkind** sind, in Frankreich 6,6%, in Norwegen 4,6% und in Russland ein größerer Anteil, nämlich 16%. Diese Zahlen gelten für die weite Definition, man habe nie Geschwister gehabt (inkl. Halb-, Stief- und adoptierte Geschwister). Für Österreich sind außerdem Aussagen zur sozialhistorischen Entwicklung möglich (Geburtenjahrgänge 1945-1990; Hinzunahme der FFS-Daten). Hier wurde die Einzelkind-Definition auf Retrospektiv-Haushaltsebene angewendet (Zusammenleben mit Geschwistern in der Kindheit, üblicherweise bis zum 15. Lebensjahr). Es zeigt sich: Entlang der letzten 50 Jahre lag der Anteil der Einzelkinder recht stabil zwischen 9% (Babyboom-Zeit) und 17% (kurz nach dem Zweiten Weltkrieg Geborene). Heute liegt er nach dieser Definition bei **14%** (Geburtsjahrgänge 1985-1990). **Der Einzelkind-Anteil ist demnach seit den 1960er Jahren relativ stabil.** Die gesellschaftlich oftmals vorherrschende Wahrnehmung, es würde heute anteilmäßig mehr Einzelkinder geben, ist damit statistisch widerlegt. Was jedoch gilt, ist, dass die durchschnittliche Kinderzahl pro Elternpaar zurückgeht. Aus Kinderperspektive heißt das, dass man zwar häufiger *mit weniger Geschwistern*, aber nicht häufiger *ganz ohne Geschwister* aufwächst.

Bei der Interpretation von Statistiken ist der **definitorische Unterschied zwischen Einzelkind- und Ein-Kind-Familien** zu beachten. Letztere sind nur dann als Einzelkind-Familien zu zählen, wenn die Familiengründungsphase tatsächlich abgeschlossen ist; denn ob ein erst geborenes Kind tatsächlich das einzige in seiner Familie bleibt, ist im Querschnitt nicht festzustellen. "Echte" Einzelkind-Familien können daher am besten retrospektiv erfasst werden.

Die Literaturanalyse zum aktuellen Status Quo der Einzelkind-Forschung zeigt: Relativ umfangreich sind Arbeiten zum Einfluss eines nicht-geschwisterlichen Aufwachsens auf die **kindliche Persönlichkeitsentwicklung mit Blick auf Sozialkompetenz vertreten**. Demnach würden Einzelkinder eher ein frühes Erlernen von Kooperation, Konkurrenz, Verantwortung und Teilen einbüßen, während sie über einen Vorsprung in der kognitiven Entwicklung verfügen und bessere schulische Leistungen erbringen als ihre Peers aus Familien mit mindestens zwei Kindern. Den Einfluss der Einzelkind-Variable auf **familiales Verhalten im Erwachsenenalter**, z.B. Fertilitätsverhalten oder Verhältnis zu den (alternden) Eltern wurde bislang wenig beforscht, Ausnahme ist aufgrund seiner politischen Umgebung China ("Ein-Kind-Politik").

Unter Verwendung des GGS wurde diese für Europa erkennbare Forschungslücke etwas aufgefüllt, indem nun Daten vorliegen, mit welchen Zusammenhänge zwischen Einzelkind-

Status in der Herkunftsfamilie mit biografischen Verläufen im Erwachsenenalter und in der Gründungsfamilie untersucht wurden.

Die vorliegende Studie bestätigt vor allem bereits bekannte Ergebnisse dazu, dass Einzelkinder im statistischen Durchschnitt ein **höheres Schulbildungsniveau** erreichen als Personen, die mit Geschwistern aufgewachsen sind: Während ein durchschnittliches Ausbildungsniveau (z.B. Matura, ISCED 3) von etwa jedem Zweiten erreicht wird, sind Einzelkinder vor allem in den noch höheren Bildungsklassen vertreten: Auf die höchsten Bildungsklassen (akademischer Abschluss, ISCED 5 und 6), verteilen sich in allen vier Ländern jeweils mehr Einzelkinder als Kinder mit Geschwistern. Damit unterstützt diese Studie bisherige Erkenntnisse, dass Einzelkinder bereits im frühen Schulalter bessere Leistungen erzielten als Kinder mit Geschwistern. Was jedoch die **familiäre Bildungsherkunft** angeht, sind die Ergebnisse je nach Land unterschiedlich: In Österreich und Russland haben Einzelkinder häufiger Eltern mit hohem Schulbildungsniveau als andere Kinder. In Frankreich gilt dies nur für Mütter (nicht für Väter). Für Norwegen sind keine statistisch haltbaren Zusammenhänge feststellbar.

Ebenfalls zu bestätigen scheint sich der aus der Literatur bekannte Zusammenhang zwischen Einzelkind-Status und **reproduktivem Verhalten**. Erwachsene Einzelkinder sind zum Beispiel **häufiger kinderlos**. In Österreich hat ein Drittel der 40- bis 45-jährigen Einzelkinder selbst keine Kinder (32,8%), Personen mit Geschwistern sind hingegen nur zu 18% kinderlos. Auch haben Einzelkinder häufiger genau ein Kind und seltener 2+ -Kinder als andere. Diese Zusammenhänge sind für Österreich, Norwegen und Russland statistisch signifikant, nicht jedoch für die französische Stichprobe.

Für den Kinderwunsch von Personen im fertilen Alter wurde die angestrebte Kinderzahl errechnet (Zahl bereits vorhandener Kinder plus weitere gewünschte Kinder). Hier zeigt sich zunächst: (1) **Einzelkinder wollen eher als andere nur genau ein Kind haben**. Das gilt in allen vier Ländern und für beide Geschlechter. (2) streben Einzelkinder seltener eine 2+-Kind-Familie an. Für Österreich lauten die Zahlen: 20,8% der Einzelkinder wollen genau ein Kind haben (andere: nur 14,1%) und 8,9% wollen drei Kinder haben (andere: 19,6%). Diese Unterschiede sind für alle vier Länder statistisch signifikant. Unter Einbeziehung anderer Variablen ist allerdings nicht zulässig zu konstatieren, dass Einzelkinder bewusst ihren Einzelkind-Status "weiter vererben". Hier **zeigt die regressionsanalytische Auswertung** für Personen, die bereits genau ein Kind haben, dass nicht *allein* die Einzelkind-Variable zu einer (bewussten?) "Vererbung" der Einzelkind-Erfahrung führt. Deren Einfluss ist noch nicht einmal statistisch signifikant. Vielmehr spielen – unter Annahme des hier verwendeten Regressionsmodells – ein akademischer Abschluss (v.a. Österreich), das Zusammenwohnen mit einem Partner (v.a. Frankreich und Russland) oder das Alter (v.a. Norwegen) eine Rolle dafür, dass man nicht noch mehr als das eine (bereits vorhandene) Kind haben möchte. Zwar hat die Einzelkind-Variable *dann* einen **Erklärungswert**, wenn man das gleiche Regressionsmodell für den **Übergang zur Mehrkindfamilie** (Kinderwunsch von Familien mit zwei Kindern) heranzieht. Insgesamt ist jedoch festzuhalten, dass die **Einzelkind-Variable aus statistischer Sicht einen uneinheitlichen Erklärungswert für den Kinderwunsch hat und jedenfalls nicht als kausaler Faktor betrachtet werden darf** – so eindeutig der Zusammenhang aus der deskriptiven Statistik auf den ersten Blick scheinen mag.

Weitere Ergebnisse entlang des familialen Lebenslaufes betreffen das erstmalige Verlassen des Elternhauses. Aus anderen Studien zum Auszugsverhalten wissen wir, dass junge Erwachsene heute deutlich länger im Elternhaus verweilen, bevor sie ausziehen. Deskriptive Statistiken zu den GGS-Daten zeigen nun, dass **Einzelkinder – das gilt vor allem in Russland – älter sind, wenn sie zum ersten Mal ihr Elternhaus verlassen** und auch in späteren Lebensjahrzehnten häufiger noch bei den Eltern wohnen als Kinder mit Geschwistern. In Österreich leben z.B. unter den 25- bis 39-Jährigen noch 38% der Einzelkinder, aber nur 29,4% der anderen noch im Elternhaus.

Was das **die Stabilität von Partnerschaften** angeht, gibt es Unterschiede zwischen Trennungsabsicht und tatsächlich vollzogenen Trennungen. In der Trennungsabsicht ("Haben Sie in den letzten 12 Monaten darüber nachgedacht, Ihre Beziehung zu beenden?") zeigen sich kaum Unterschiede zwischen Einzelkindern und anderen – mit Ausnahme der österreichischen Männer. Diese denken häufiger über eine Trennung nach, wenn sie Einzelkind sind (17,8% vs. 9,3%). Dies ist die einzige Gruppe, die statistische Signifikanz zeigt. Was jedoch eine **tatsächliche Trennung** angeht, sind **Einzelkinder etwas häufiger geschieden als andere**. So gilt zum Beispiel für Österreich: 26,5% der Einzelkinder zwischen 18 und 45 Jahren sind bereits mindestens einmal geschieden; unter Personen mit Geschwistern sind es "nur" 17,7%. Insgesamt legen aber die Auswertungen zu Trennungsabsichten und vollzogenen Scheidungen nahe, dass **Einzelkinder scheinbar wahrscheinlicher eine partnerschaftliche Trennung erfahren als Personen mit Geschwistern, jedoch sind die Unterschiede so gering, dass sie als Hypothese nicht haltbar sein werden**.

Auch wurde untersucht, ob erwachsene Einzelkinder im Vergleich zu Personen mit Geschwistern ein anderes **Muster im Kontakthalten zu den eigenen Eltern** aufweisen. Für die Treffen mit der Mutter und dem Vater ist im ersten Ländervergleich erst einmal festzuhalten, dass rund jede zweite befragte Person (aus jedem Land, jeden Geschlechts) ihre Eltern mindestens einmal die Woche persönlich sieht. Bezüglich der **Einzelkind-Variable sind die Ergebnisse jedoch nicht sehr aussagekräftig**. Zwar sehen österreichische Einzelkinder ihre Mutter etwas seltener, ihren Vater etwas häufiger als Personen mit Geschwistern, aber die Prozentunterschiede sind marginal. Ein leichter Trend besteht außerdem darin, dass männliche Einzelkinder ihren Vater etwas häufiger, weibliche Einzelkinder ihn etwas seltener sehen (Vergleichskategorie jeweils "Personen mit Geschwistern").

Auch wie sich Einzelkinder zu Familien- und Geschlechterthemen positionieren, wurde in einigen **Einstellungs- und Werthaltungsfragen** erhoben. Insgesamt lässt sich festhalten, dass die prinzipiellen Länderunterschiede stärker ausgeprägt sind als die Unterschiede zwischen den Vergleichsgruppe "Einzelkind" und "Person mit Geschwister". Über die thematisch sehr verschiedenen Items hinweg lassen sich zumindest zwei Trends finden, die eine inhaltliche Klammer bilden: Zum einen ist im Ländervergleich festzuhalten, dass die **Einzelkind-Variable in Österreich tendenziell häufiger einen Unterschied** im Antwortverhalten bedingt als in den drei Vergleichsländern.

Anders ausgedrückt: Der Einzelkind-Faktor scheint in Österreich eine größere Rolle zu spielen. Außerdem antworten **Einzelkinder (in allen vier Ländern) eher in eine Richtung, die vereinfacht als eher "liberal"** denn "traditionell" bezeichnet werden kann: Einzelkinder akzeptieren eher ein nicht-eheliches Zusammenleben, sagen häufiger, die Ehe sei eine "überholte Einrichtung", sind weniger oft der Ansicht, dass ein Kind unter der Erwerbstätigkeit seiner Mutter leidet. Sie akzeptieren eher die Auflösung der Ehe und finden vergleichsweise seltener, dass ein Kind bei Scheidung jedenfalls bei der Mutter verbleiben sollte.

Sind Einzelkinder also "anders"? Zumindest was ihr familiales Verhalten und familienbiografische Einstellungen angeht, kann diese Frage in Österreich insgesamt, d.h. über verschiedene Fragestellungen hinweg, eher mit "ja" beantwortet werden als in den drei Vergleichsländern Frankreich, Norwegen und Russland. Inwieweit die Einzelkind-Variable jedoch direkt kausal wirkt, bleibt weiterhin unklar. Vor allem weil familiale Gefüge und familial-orientiertes Handeln per se komplex ist und emotionsgeleitet stattfindet, kann eine Variable wie der Einzelkind-Status nie isoliert betrachtet werden, und wir haben gesehen, dass je nach Fragestellung andere Variablen eine weitaus bedeutendere Rolle spielen bzw. verschiedene Variablen wie Alter, Schulbildung oder Partnerschaftsstatus zusammenwirken.

5 Literaturverzeichnis

- Brock, Ines (2010): Geschwister und ihr Einfluss auf die Entwicklung von sozialer und emotionaler Kompetenz. In: Familiendynamik, Jg. 35, H. 4, S. 310–317.
- Brock, Ines (2007): Bereicherung familiärer Erziehung durch Geschwister. Online unter: <http://www.ines-brock.de/publikationen>, zuletzt geprüft am 16.05.2011.
- Deutsch, Francine M. (2006): Filial piety, patrilineality and China's one-child-policy. In: Journal of the Family Issues, Jg. 27, H. 3, S. 366–389.
- Dörfler, Sonja; Krenn, Benedikt (2005): Kinderbeihilfenpakete im internationalen Vergleich. Monetäre Transferleistungen und Steuersysteme im Bereich der Familienförderung in Österreich, Deutschland, Norwegen und Schweden. Wien. ÖIF Working Paper Nr. 52. Wien: ÖIF.
- Dörfler, Sonja (2007): Kinderbetreuungskulturen in Europa. Ein Vergleich vorschulischer Kinderbetreuung in Österreich, Deutschland, Frankreich und Schweden. ÖIF Working Paper Nr. 57. Wien: ÖIF.
- Eurostat, European Commission (2010): Fertility Statistics. Online verfügbar unter http://epp.eurostat.ec.europa.eu/statistics_explained/index.php/Fertility_statistics, zuletzt geprüft am 01.06.2011.
- Geserick, Christine (2011): Ablösung vom Elternhaus. Ergebnisse aus dem Generations and Gender Survey (GGS) 2008/09. ÖIF Working Paper Nr. 76. Wien: ÖIF.
- Haberkern, Klaus; Szydlík, Marc (2008): Pflege der Eltern – Ein europäischer Vergleich. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Jg. 60, H. 1, S. 78–101.
- IndexMundi (2010): Russia, total fertility rate. Online verfügbar unter http://www.indexmundi.com/russia/total_fertility_rate.html, zuletzt geprüft am 01.06.2011.
- Kasten, Hartmut (o.J.): Entwicklung von Einzelkindern. Online unter: http://www.familienhandbuch.de/cms/Kindliche_Entwicklung-Einzelkinder.pdf, zuletzt geprüft am 16.05.2011.
- Liu, Fengshu (2008): Negotiating the filial self. Young-adult only-children and intergenerational relationships in China. In: Young, Jg. 16, H. 4, S. 409–430.
- Moser, Winfried (2003): Familienstrukturen in Österreich. In: Statistische Nachrichten, Jg. 58, H. 9, S. 666–673.
- Neuwirth, Norbert; Baierl, Andreas; Kaindl, Markus; Rille-Pfeiffer, Christiane; Wernhart, Georg (2011): Der Kinderwunsch in Österreich. Umfang, Struktur und wesentliche Determinanten. Eine Analyse anhand des Generations and Gender Programme (GGP). ÖIF-Forschungsbericht Nr. 5. Wien: ÖIF.

- Peuckert, Rüdiger (2008): Familienformen im sozialen Wandel. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Pflegerl, Johannes; Geserick, Christine (2007): Kinship and Social Security in Austria. A social history for the 20th century. ÖIF-Schriftenreihe Nr. 17. Wien: Studienverlag.
- Pinquart, Martin (2000): Filiale Erwartungen und die Suche nach Unterstützung durch die erwachsenen Kinder. In: Zeitschrift für Familienforschung. Beiträge zu Haushalt, Verwandtschaft und Lebenslauf, Jg. 12, H. 3, S. 88–100.
- Pinquart, Martin; Silbereisen, Rainer K. (2009): Einzelkinder und Geschwisterbeziehungen. In: Burkart, Günter (Hg.): Zukunft der Familie. Prognosen und Szenarien. Opladen: Budrich. Zeitschrift für Familienforschung - Sonderheft, Nr. 6, S. 255–268.
- Sieder, Reinhard (1987): Sozialgeschichte der Familie. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Silverstein, Merrill; Giarrusso, Roseann (2010): Aging and Family Life: A Decade Review. In: Journal of Marriage and Family, Jg. 72, H. 5, S. 1039–1058.
- Sobotka, Tomas (2005): Fertility in Austria: An Overview. In: Vienna Institute for Demography (Hg): Vienna Yearbook of Population Research 2005, S. 243–259.
- Sollund, Ragnhild (2010): Regarding Au Pairs in the Norwegian Welfare State. In: The European Journal of Women's Studies, Jg. 17, H. 2, S. 143–160.
- Statistik Austria (2010): Familien- und Haushaltsstatistik 2009. Ergebnisse der Mikrozensus-Arbeitskräfteerhebung. Wien: Österreich GmbH.
- Tolkacheva, Natalie; van Groenou, Marjolein Broese; van Tilburg, Theo (2010): Sibling influence on care given by children to older parents. In: Research on Aging, Jg. 32, H. 6, S. 739–759.
- Wernhart, Georg; Kaindl, Markus; Schipfer, Rudolf; Tazi-Preve, Mariam Irene (2008): Drei Generationen - eine Familie. Austauschbeziehungen zwischen den Generationen aus Sicht der Großeltern und das Altersbild in der Politik. ÖIF-Schriftenreihe Nr. 18. Wien: Studien-Verlag.

6 Anhang

6.1 Datenbasis, Projektbeschreibung des GGS (inkl. Länderspezifika)

Gesamtprojekt

Titel der Studie:	Generations and Gender Survey
Fragebogenerstellung	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Max Planck Institute for Demographic Research - MPIDR (Andres Vikat [Leitung der Arbeitsgruppe], Francesco Billari, Christoph Bühler, Gerda Neyer) ▪ Netherlands Interdisciplinary Demographic Institute - NIDI (Gijs Beets, Tineke Fokkema) ▪ Inst. für quantitative Methoden, Bocconi Universität Milano (Francesco Billari) ▪ United Nations Economic Commission for Europe Population Activities Unit - UNECE PAU (Martine Corijn) ▪ Institut national d'études démographiques - INED (Aline Désesquelles, Ariane Pailhé, Anne Solaz) ▪ Institut national de la statistique et des études économiques - INSEE (Aline Désesquelles) ▪ Abteilung für Demografie, La Sapienza Universität Rom (Antonella Pinnelli) ▪ Központi Statisztikai Hivatal - KSH (Zsolt Spéder)
Gesamtprojektleitung	United Nations Economic Commission for Europe Population Activities Unit - UNECE PAU
Datenharmonisierung	Netherlands Interdisciplinary Demographic Institute - NIDI

Österreich

Nationaler Titel der Studie:	Familienentwicklung in Österreich
Methode:	computerunterstütztes Face-to-Face-Interview (CAPI)
Grundgesamtheit:	in Privathaushalten in Österreich lebende, deutsch sprechende Personen im Alter von 18 bis 45 Jahren
Stichprobenziehung:	Zufallsauswahl von Personen der Grundgesamtheit aus dem zentralen Melderegister ZMR
Stichprobengröße (ungewichtet):	5.000 davon: Einzelkinder bis 45 Jahre: 443 mit Geschwistern bis 45 Jahre: 4.532
Nationale Projektleitung:	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Österreichisches Institut für Familienforschung an der Universität Wien - ÖIF (Norbert Neuwirth) ▪ Vienna Institute of Demography - VID (Isabella Buber-Ennser, Richard Gisser) ▪ Statistik Austria - STAT (Josef Kytir, Karin Klapfer)
Datenerhebung:	Statistik Austria
Erhebungszeitraum:	15.09.2008 bis 15.02.2009

Frankreich

Nationaler Titel der Studie:	Étude des relations familiales et intergénérationnelles (ERFI)
Methode:	computerunterstütztes Face-to-Face-Interview (CAPI)
Grundgesamtheit:	in Privathaushalten in Frankreich lebende, französisch sprechende Personen im Alter von 18 bis 79 Jahren
Stichprobenziehung:	<p>Stufe 1: Zufallsauswahl an Haushaltsadressen auf Basis des Zensus 1999 und von nach 1999 geplanten neuen Haushalten</p> <p>Stufe 2: Vornamen-Methode (die erste Person bei alphabetischer Ordnung der Vornamen der Personen im Haushalt)</p>
Stichprobengröße (ungewichtet):	<p>10.079</p> <p>davon: Einzelkinder bis 45 Jahre: 333 mit Geschwistern bis 45 Jahre: 4.507</p>
Nationale Projektleitung:	Institut national d'études démographiques - INED (Arnaud Régnier-Loilier)
Datenerhebung:	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Institut national d'études démographiques - INED ▪ Institut national de la statistique et des études économiques - INSEE
Erhebungszeitraum:	26.08.2005 bis 03.12.2005

Norwegen

Nationaler Titel der Studie:	LOGG (Life course, Generations and Gender); in Norwegen wurde der GGS zusammen mit einer Welle der norLAG (Norwegian Life Course, Ageing and Generation Study) durchgeführt
Methode:	<p>die einzelnen Teile des gesamten Fragebogens wurden auf drei unterschiedliche Weise erhoben und zu einem gemeinsamen Gesamtdatensatz zusammengeführt; dabei wurden bei folgende Methoden angewandt:</p> <ul style="list-style-type: none"> ▪ computerunterstütztes Telefon-Interview (CATI) (bei 323 Fragen) ▪ von den Befragten selbst ausgefüllter Fragebogen; postalische Versendung des Fragebogens (bei 55 Fragen) ▪ Daten aus dem Zentralen Personenregister (bei 65 Fragen (ab Geburtsjahr 1953; bei Geburtsjahr 1952 oder früher wurden die Daten im Rahmen des Interviews neu erhoben, da sie nicht in Zentralen Melderegister erfasst sind)
Grundgesamtheit:	in Privathaushalten lebende Personen im Alter von 18 bis 79 Jahren
Stichprobenziehung:	Auswahl anhand der Kriterien Alter, Geschlecht, Region, Wohnumfeld (städtisch-ländlich)
Stichprobengröße (ungewichtet):	<p>14.881</p> <p>davon: Einzelkinder bis 45 Jahre: 614 mit Geschwistern bis 45 Jahre: 6.815</p>
Nationale Projektleitung:	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Statistisk sentralbyrå [Statistics Norway] (Helge Brunborg, Lars Dommermuth, Trude Lappegård, Bjørn Nyland) ▪ Norsk institutt for forskning om oppvekst, velferd og aldring [Norwegian Social Research] - NOVA (Kristine Koløen, Ivar Andreas Lima, Britt Slagsvold, Marijke Veenstra)
Datenerhebung:	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Statistisk sentralbyrå [Statistics Norway] ▪ Norsk institutt for forskning om oppvekst, velferd og aldring [Norwegian Social Research] - NOVA
Erhebungszeitraum:	Jänner 2007 bis Mitte 2008

Russland

Nationaler Titel der Studie:	Parents and Children, Men and Women in Family and Society
Methode:	-
Grundgesamtheit:	Personen im Alter von 18 bis 79 Jahren aus 32 Regionen in Russland
Stichprobenziehung:	-
Stichprobengröße (ungewichtet):	11.261 davon: Einzelkinder bis 45 Jahre: 911 mit Geschwistern bis 45 Jahre: 4.500
Nationale Projektleitung:	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Independent Institute for Social Policy - IISP (Tatyana Maleva, Oxana Sinyavskaya) ▪ Center for Demography and Human Ecology of the Institute for Economic Forecasting of the Russian Academy of Sciences, Institute of Sociology of the Russian Academy of Sciences - CDHE (Sergei Zakharov) ▪ Institute of Sociology of the Russian Academy of Sciences
Datenerhebung:	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Independent Institute for Social Policy - IISP ▪ Demoscope Independent Research Center
Erhebungszeitraum:	Juni 2004 bis August 2004

6.2 Statistische Signifikanzen zu den Abbildungen im Text

Es wurden jene Zusammenhänge als statistisch signifikant (sig.) markiert, welche eine Irrtumswahrscheinlichkeit von kleiner oder gleich 5% haben ($\alpha \leq 0,05$). Andernfalls gelten die Ergebnisse als nicht signifikant (n.s.). Die unteren Tabellen weisen aus, inwieweit die Zusammenhänge der Einzelkind-Variable mit ausgewählten anderen Variablen für die Gesamtstichprobe ("gesamt") und für Frauen und Männer getrennt statistische Signifikanzen zeigen. Liegt statistische Signifikanz vor, kann angenommen werden, dass die Zusammenhänge nicht zufällig sind. Beim hier verwendeten Signifikanzniveau liegt bei "sig." eine Wahrscheinlichkeit von mindestens 95% vor, dass die ausgewiesenen Zusammenhänge zutreffen.

Abbildung 8: Höchster Schulabschluss (eigener)

	gesamt	Männer	Frauen
Österreich	sig.	sig.	n.s.
Frankreich	sig.	n.s.	sig.
Norwegen	sig.	n.s.	sig.
Russland	sig.	sig.	sig.

Abbildung 9: Höchster Schulabschluss des Vaters

	gesamt	Männer	Frauen
Österreich	sig.	sig.	sig.
Frankreich	n.s.	n.s.	n.s.
Norwegen	n.s.	n.s.	n.s.
Russland	sig.	sig.	sig.

Abbildung 10: Höchster Schulabschluss der Mutter

	gesamt	Männer	Frauen
Österreich	sig.	sig.	sig.
Frankreich	sig.	sig.	sig.
Norwegen	n.s.	n.s.	n.s.
Russland	sig.	sig.	sig.

Abbildung 11: Erstmals ohne Eltern gewohnt

	gesamt	Männer	Frauen
Österreich	n.s.	n.s.	sig.
Frankreich	sig.	sig.	sig.
Norwegen	n.s.	n.s.	n.s.
Russland	sig.	sig.	sig.

Abbildung 13: Zahl an Eheschließungen

	gesamt	Männer	Frauen
Österreich	n.s.	n.s.	n.s.
Frankreich	n.s.	n.s.	n.s.
Norwegen	sig.	n.s.	sig.
Russland	sig.	sig.	sig.

Abbildung 14: In aktueller Partnerschaft an Trennung gedacht

	gesamt	Männer	Frauen
Österreich	n.s.	sig.	n.s.
Frankreich	n.s.	n.s.	n.s.
Norwegen	n.s.	n.s.	n.s.
Russland	n.s.	n.s.	n.s.

Abbildung 15: Scheidungen

	gesamt	Männer	Frauen
Österreich	sig.	sig.	n.s.
Frankreich	n.s.	n.s.	n.s.
Norwegen	n.s.	n.s.	sig.
Russland	sig.	n.s.	n.s.

Abbildung 16: Realisierte Kinderzahl von 40- bis 45-Jährigen

	40 bis 45 Jahre
Österreich	sig.
Frankreich	n.s.
Norwegen	sig.
Russland	sig.

Abbildung 17: Angestrebte Kinderzahl für eigene Familie (bereits realisierte + Wunschkinder)

	gesamt	Männer	Frauen
Österreich	sig.	sig.	sig.
Frankreich	sig.	n.s.	sig.
Norwegen	sig.	sig.	sig.
Russland	sig.	sig.	n.s.

Abbildung 18: Kinderbetreuung von Vorschulkindern – Familie oder Staat?

	gesamt	Männer	Frauen
Österreich	sig.	sig.	sig.
Frankreich	n.s.	n.s.	n.s.
Norwegen	sig.	n.s.	sig.
Russland	sig.	n.s.	sig.

Abbildung 19: Kind braucht ein Zuhause mit Vater und Mutter

	gesamt	Männer	Frauen
Österreich	sig.	sig.	sig.
Frankreich	sig.	n.s.	sig.
Norwegen	n.s.	n.s.	n.s.
Russland	sig.	n.s.	sig.

Abbildung 20: Nach Scheidung: Kind gehört zur Mutter

	gesamt	Männer	Frauen
Österreich	sig.	sig.	n.s.
Frankreich	sig.	n.s.	n.s.
Norwegen	n.s.	n.s.	n.s.
Russland	n.s.	n.s.	n.s.

Abbildung 21: Vorschulkind leidet, wenn Mutter erwerbstätig ist

	gesamt	Männer	Frauen
Österreich	sig.	sig.	sig.
Frankreich	sig.	n.s.	sig.
Norwegen	n.s.	n.s.	n.s.
Russland	n.s.	n.s.	n.s.

Abbildung 22: Kind leidet, wenn Vater zu wenig Zeit hat

	gesamt	Männer	Frauen
Österreich	n.s.	n.s.	sig.
Frankreich	n.s.	sig.	n.s.
Norwegen	n.s.	n.s.	n.s.
Russland	n.s.	n.s.	n.s.

Abbildung 23: Pflegerische Unterstützung älterer Menschen – Familie oder Staat? (Österreich)

	gesamt	Männer	Frauen
Österreich	sig.	sig.	n.s.

Abbildung 24: Zusammenleben ohne Ehe in Ordnung

	gesamt	Männer	Frauen
Österreich	sig.	sig.	sig.
Frankreich	n.s.	n.s.	n.s.
Norwegen	n.s.	n.s.	n.s.
Russland	sig.	sig.	sig.

Abbildung 25: Ehe ist eine überholte Einrichtung

	gesamt	Männer	Frauen
Österreich	sig.	sig.	n.s.
Frankreich	n.s.	n.s.	n.s.
Norwegen	sig.	sig.	sig.
Russland	n.s.	n.s.	n.s.

Abbildung 26: Ehe sollte nicht beendet werden

	gesamt	Männer	Frauen
Österreich	sig.	sig.	n.s.
Frankreich	n.s.	n.s.	n.s.
Norwegen	n.s.	n.s.	n.s.
Russland	n.s.	sig.	n.s.

Abbildung 27: Eine Frau braucht Kinder für ein erfülltes Leben

	gesamt	Männer	Frauen
Österreich	sig.	sig.	n.s.
Frankreich	n.s.	n.s.	n.s.
Norwegen	n.s.	n.s.	n.s.
Russland	n.s.	n.s.	n.s.

Abbildung 28: Ein Mann braucht Kinder für ein erfülltes Leben

	gesamt	Männer	Frauen
Österreich	sig.	sig.	n.s.
Frankreich	n.s.	n.s.	n.s.
Norwegen	n.s.	n.s.	n.s.
Russland	n.s.	n.s.	n.s.

Abbildung 29: Haushalt und Kinder sind genauso erfüllend wie Erwerbstätigkeit

	gesamt	Männer	Frauen
Österreich	sig.	sig.	sig.
Frankreich	n.s.	n.s.	n.s.
Norwegen	sig.	n.s.	sig.
Russland	n.s.	n.s.	n.s.

Abbildung 30: Treffen mit Mutter

	gesamt	Männer	Frauen
Österreich	sig.	sig.	n.s.
Frankreich	n.s.	n.s.	n.s.
Norwegen	sig.	sig.	n.s.
Russland	n.s.	n.s.	sig.

Abbildung 31: Treffen mit Vater

	gesamt	Männer	Frauen
Österreich	sig.	sig.	sig.
Frankreich	n.s.	n.s.	n.s.
Norwegen	n.s.	n.s.	n.s.
Russland	sig.	sig.	sig.

Kurzbiografien der AutorInnen

(in alphabetischer Reihenfolge)

Mag.^a Sonja Dörfler

Sonja Dörfler ist Soziologin und seit 2001 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Österreichischen Institut für Familienforschung (ÖIF) an der Universität Wien. Die Forschungsschwerpunkte sind Komparative Familienpolitik, Leave Policies, Kinderbetreuung, Frauenerwerbstätigkeit sowie jugendliche MigrantInnen in Österreich.

Kontakt: sonja.doerfler@oif.ac.at

Dr. Christine Geserick (Projektleitung)

Christine Geserick ist Soziologin und seit 2003 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Österreichischen Institut für Familienforschung (ÖIF) an der Universität Wien. Forschungsschwerpunkte: Qualitative Forschungsmethoden, Statuspassage Jugend, Familien- und Geschlechterverhältnisse aus sozialhistorischer Perspektive und Familie im bäuerlichen Milieu.

Kontakt: christine.geserick@oif.ac.at

Dr. Markus Kaindl

Markus Kaindl ist Soziologe und wissenschaftlicher Mitarbeiter am Österreichischen Institut für Familienforschung (ÖIF) an der Universität Wien mit den Schwerpunkten quantitative Forschungsmethoden, Pflege, Generationenbeziehungen, Kinderbetreuung, Vereinbarkeit von Familie und Beruf, Kinderwunsch und Elternbildung.

Kontakt: markus.kaindl@oif.ac.at

Bei der Erstellung des Berichts haben sämtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des ÖIF mitgewirkt.

Zuletzt erschienene Working Paper des ÖIF

Kostenfrei erhältlich über die Homepage www.oif.ac.at/publikationen/working_paper

Kaindl, Markus; Wernhart, Georg (2013): Wie Großeltern ihre Kinder und Enkelkinder unterstützen. Persönliche und finanzielle Hilfe von Großeltern aus Sicht der Großeltern und der erwachsenen Kinder. Working Paper Nr. 78/2013

Baierl, Andreas; Kaindl, Markus (2011): Kinderbetreuung in Österreich. Rechtliche Bestimmungen und die reale Betreuungssituation. Working Paper Nr. 77/2011

Geserick, Christine (2011): Ablösung vom Elternhaus. Ergebnisse aus dem Generations and Gender Survey (GGS) 2008/09. Working Paper Nr. 76/2011

Kaindl Markus (2011): Betriebliche Kinderbetreuung in Österreich. Angebotsstruktur sowie Motive und Erfahrungen der Unternehmen im Bereich der betrieblichen Kinderbetreuung. Working Paper Nr. 75/2011

Kaindl Markus (2010): Die Kosten der Kinderbetreuung in Österreich. Höhe und Struktur der Ausgaben der Träger. Working Paper Nr. 74/2010

Geserick Christine (2010): Jugendbefragung: Frau und Mann – Partner in der Land- und Forstwirtschaft. Ergebnisse der Befragung von Schülerinnen und Schülern in NÖ. Working Paper Nr. 73/2010

Buchebner-Ferstl Sabine (2009): Kindgerechte außerfamiliäre Kinderbetreuung für unter 3-Jährige. Eine interdisziplinäre Literaturrecherche. Working Paper Nr. 72/2009

Wernhart Georg, Winter-Ebmer Rudolf (2008): Do Austrian Men and Women Become more Equal? At Least in Terms of Labor Supply! Working Paper 71/2008

Klepp Doris, Buchebner-Ferstl Sabine, Cizek Brigitte, Kaindl Markus (2008): Elternbildung in Österreich. Evaluierung der Elternbildungsveranstaltungen. Working Paper Nr. 70/2008

Buchebner-Ferstl Sabine, Rille-Pfeiffer Christiane (2008): Hausarbeit in Partnerschaften. The glass partitioning wall - zur innerfamiliären Arbeitsteilung. Working Paper Nr. 69/2008

Geserick Christine, Kapella Olaf, Kaindl Markus (2008): Situation der Bäuerinnen in Österreich. Ergebnisse der repräsentativen Erhebung. Working Paper Nr. 68/2008

Dieses Working Paper wurde mit finanzieller Unterstützung des Bundesministeriums für Wirtschaft, Familie und Jugend über die Familie & Beruf Management GmbH sowie der Bundesländer Burgenland, Kärnten, Niederösterreich, Oberösterreich, Salzburg, Steiermark, Tirol und Vorarlberg erstellt.

